<36603434890010

<36603434890010

Bayer. Staatsbibliothek

3989.

Morals

1097

Wagnitz

Mor.

Moral

in

Beispielen.

Herausgegeben

von

H. B. Wagnitz,

Prediger in Halle.

Erster Theil.

HALLE,

bey Johann Jacob Gebauer,

1787.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich glaube nicht nöthig zu haben, den Gedanken, eine Moral in Beispielen schreiben zu wollen, weitläuftig zu rechtfertigen. Ich würde nur das, was so viele andere über den Werth, Macht und Einfluß der Beispiele gesagt haben und womit sich gemeiniglich alle Sammlungen moralischer Erzählungen anfangen, wiederhoh-

len und die Vertheidigung einer Lehrart, die sich schon durch ihre glückliche Wirkungen mehr als einmal legitimirt hat, und die von den weisesten Lehrern älterer und neuerer Zeiten gebilligt wurde, über mich nehmen müssen. Das hiesse denn doch aber wol, Wasser ins Meer tragen. — Nur über die Ausführung jenes Gedankens, so wie diese in dem gegenwärtigen Buche den Lesern vor Augen liegt, muß ich etwas sagen.

Erstlich, ich gesteh es gern, enthält dasselbe nicht ganz unbekannte Geschichten oder solche, die noch nicht gedruckt wären. Fast alle sind aus gedruckten Blättern und Sammlungen entlehnt und das Buch ist in dieser Rücksicht nichts als — Compilation. Aber ich denke, nicht jede Compilation ist tadelnswerth. Es kommt alles nur darauf an, ob die Compilation einen festen Zweck hat, mit Weisheit und Auswahl gemacht und jenem Zwecke gemäß geordnet ist. Die mehresten derer, die moralische Wahrheiten durch Beispiele erleuterten, compilirten und schrieben aus, und

man

man machte ihnen keinen Vorwurf. Wie wäre es auch möglich, lauter neue Geschichten aufzufinden, da in unsern Tagen nicht so bald etwas geschieht, als es schon in fliegenden Blättern, Zeitungen, Nachrichten, Almanachen und ähnlichen Schriften gedruckt zu lesen ist. Dazu dünkt mich, stellten uns auch die Aufbewahrer einzelner Geschichten diese auf, daß sie Beiträge zu grössern Zwecken, Vordersätze zu wichtigen Resultaten, Belege zu einzelnen Wahrheiten und also auch Vorarbeiten für die, die einst ein moralisches System aus Beyspielen zusammensetzen würden, seyn möchten. Wenigstens betrachte ich gern ihre Geschäftigkeit, mit der sie uns von jedem Ereigniß, das sich in der Menschenwelt zuträgt, benachrichtigen, mit aus diesem Gesichtspunkte und ihre Erzählungen werden mir dann desto theurer.

Zweitens. Der innere Gehalt der Erzählungen ist freilich, wie es bei dergleichen Sammlungen zu seyn pflegt, etwas ungleich; aber ich glaube doch keine aufgenommen zu haben, die des wiederhohlten Abdrucks ganz unwerth

werth wäre. Auch enthalten die mehresten wahre Geschichten, wenigstens sind sie mir und andern als wahr verkauft worden, und der Werth der Bücher, aus denen ich sie entlehnt habe, ist ebenfalls ziemlich entschieden, wie man aus der Inhalts Anzeige, wo ich zugleich die Quellen, aus denen ich geschöpft, gewissenhaft genannt habe, sehen kann. Oft habe ich auch, wenn mehrere Quellen bei einer Erzählung vorhanden waren, diese sorgfältig verglichen und um der Sammlung mehr innere Gleichheit zu geben, den Stil, der Sache unbeschadet, an mehreren Orten ganz umgeformt. Nur bei Bekehrungsgeschichten habe ich mirs erlaubt, hie und da den Gang selbst nach psychologischen Erfahrungen zu berichtigen. Man vergleiche z. B. Mansohs Bekehrungsgeschichte, mit dem Büchelchen, aus dem die Erzählung genommen ist: Die erstaunliche Sünderliebe unsers großen Heilandes Jesu Christi ꝛc. Magdeburg 1770. — Ich hoffe, daß man diese Freiheit, die ich mir genommen habe, nicht tadeln wird.

Drittens. Auf die Frage, warum ich die Erzählungen so und nicht anders gestellt, sie nicht lieber nach Leß, Tittmanns, oder eines Andern Moralsystem geordnet habe, antworte ich offenherzig: Da ich die Anlage zum Buche machte, hatte ich nicht die Absicht, eine vollständige Moral in Erzählungen herauszugeben, sondern wollte das Buch schreiben, wozu ich in meiner Schrift: Ueber die moralische Verbesserung der Zuchthausgefangenen S. 266 und in folgenden schon die Linien gezogen hatte, und der Titel desselben sollte so lauten: Moralische Erzählungen geschrieben und gesammlet für die, die vom Wege der Tugend abgewichen sind, oder in Gefahr stehen, von diesem abzuweichen. Erst nachher da bereits der größte Theil der Sammlung zum Abdruck fertig lag, änderte ich meinen Endschluß in etwas ab und erweiterte den Plan, doch so, daß durch das Buch so wohl jener engere als auch dieser mehr umfassende Zweck erreicht werden möchte. Es kommt ja auch nicht alles allein auf den Gang an, den man nimmt. Wenn dieser nur zum Ziel führt.

Ist er leicht und bequem, desto besser. Es giengen ja auch nicht alle thetische Moralisten einerlei Weg. Und dann ist doch ein gewisser innerer Zusammenhang der Erzählungen, wie mich dünkt, unverkennbar. Diesen bestimmte meine Absicht, nach welcher ich von dem Punct, wie Menschen und insonderheit die in Zuchthäusern verwahrt werden, gemeiniglich denken und handeln, aus, und dann zu dem, wie sie werden sollen, überging. Ich wußte es, welche Laster dieser Gattung von Menschen, so wie sehr vielen anderen, eigen zu seyn pflegen; und darum enthält das Buch so viele Warnungen vor Wollust. Daß ich gern etwas von der Art und Weise, wie der Mensch seiner Bestimmung näher gebracht werden, sich von der Sünde entwöhnen und zum guten moralischen Menschen bilden kann, werde gesagt haben, kann man leicht denken. Kurz ich wollte nicht nur vom Laster abschrecken sondern auch zur Tugend ermuntern und so viel möglich zeigen, wie dieser und jener zur und in der Ausübung derselben sich stärkte.

Viertens. Schon aus jenen Bemerkungen über die erste Anlage und Bestimmung des Buchs wird man auf die Leser leicht schliessen können, für welche ich diese Erzählungen vorzüglich gesammlet habe. Nicht für solche, die schon viel gelesen oder sich viele Erfahrungen aus der Geschichte eingesammlet haben, sondern für die, die nicht viele Bücher bei der Hand und nicht viele Gelegenheit sich Welt und Menschenkenntnisse zu erwerben gehabt haben; nicht für Gelehrte, die lieber die aus jenen Erfahrungen abstrahirten Resultate, als diese Geschichts Erfahrungen selbst lesen, sondern für solche, die auf eine sinnliche Art, durch Beispiele, belehrt, überzeugt, gerührt werden müssen. Diesen und insonderheit denen unter ihnen die vom Wege der Wahrheit abgewichen sind, oder doch wenigstens Stärkung nöthig haben, wenn sie auf demselben erhalten werden sollen, wollte ich Tugendlehrer und Rathgeber werden. Eben deswegen unterbrach ich bisweilen den Lauf der Erzählungen durch allerlei moralische Reflexionen. Man vergleiche

z. B. N. I. mit der Nachricht, so wie sie in den Unterhaltungen für gefangene Missethäter, Zürch 1770 S. 311 und in folgenden steht. Ich weiß es wohl, daß man dies gemeiniglich durchwässern nennt, und die gewöhnlichen loci communes, durch die man die Erzählungen unterbricht, durchwässern auch wirklich. Aber eben jene Gattung von Lesern macht dies nothwendig. Für manchen ist ein kleiner Wink hinreichend und er abstrahirt sich die Folgerungen selbst, aber mancher verlangt auch mehr als einen Wink.

Und nun urtheile selbst, lieber Leser, ob die Sammlung deinen Wünschen entspricht. Gern hätte ich dir noch in diesem ersten Bande einige Erzählungen über die Beschaffenheit einer wahren Reue, über die glücklichen Folgen des Strebens nach Tugend u. s. w. gegeben; aber ich mochte nicht der Bogen zu viele machen und versparte also das, was noch etwa unter die Rubrik: Ueber Sünde und moralische Besserung, gehört, für den zweiten

Band. Der dritte soll, dies verspreche ich zum voraus, so weit ein Mensch zum voraus etwas versprechen kann, mehr ans System sich anschliessen und Belege und Beispiele zu den einzelnen Tugenden und historische Anweisungen zur glücklichen Ausübung dieser, liefern. Er wird also schon mehr ins Detail gehen, da der erste und zweite mehr bei dem Allgemeinen stehen bleibt und nur einige gewöhnliche Laster besonders rügt. Vielleicht wird er eben dadurch auch für Catecheten und Prediger, die über die Pflichten des Menschen, sei's nun nach den zehn Geboten oder nach einem andern Leitfaden, catechisiren und manches gern durch Beispiele und Erzählungen erläutern möchten, nützlich. — Doch ich will noch nichts von dem, was noch erst werden soll, sagen, sondern bitte jetzt nur Gott, und wünsche, daß dieser erste Theil nicht umsonst von mir zusammengeschrieben seyn möge. Gern möchte ich für Menschenwohl wirken und dieses nach meinen Kräften be-

fördern. Aus diesem Gesichtspunkt beurtheile lieber Leser das ganze Unternehmen. Es ist kein opus magnum et arduum; aber Beitrag zur Beförderung eines guten, frommen Sinnes, insonderheit auch unter den armen Zuchthausgefangenen, solls, meinen Wünschen nach, seyn.

Inhalt.

Inhalt.

Ueber Sünde und moralische Besserung.

I. Gemälde von dem Leben des Sünders. (Aus den Unterhaltungen für gefangene Missethäter). S. 3.

II. Der Mensch der seinen Leidenschaften die Herrschaft über den Verstand einräumt, sündigt, und macht sich und andere unglücklich. (Deutsche Zeitung). 14

III. Die Macht der bösen Gewohnheiten. (Moriz Denkwürdigkeiten). 17

IV. Der falsche Weg, froh und glücklich zu werden. — Und diesen Weg zeichnen Sünde und ausgeartete Leidenschaften. (Eine Geschichte, deren Augenzeuge ich selbst gewesen bin). 24

V. Froher Ausgang des Weges, den uns Religion und Tugend zeichnen. — Das Gegenstück von jener Geschichte. (Deutsche Zeitung). 35

VI. Erleuterung der Wahrheit: Ein Mensch der Gott gehorcht, erwählt das beste Theil u. s. w. Ein Gespräch. (Der Andächtige). 37

VII.

VII. Eine Geschichte die das vorige Gespräch, noch mehr bestätiget. (Fröbings Bibliothek fürs Volk). 45

VIII. Stufenweiser Wachsthum der Sünde. Leichtsinn die Quelle. (Der Greiß). 48

IX. Halte keinen Fehltritt für gering; oft fällt man tiefer als man glaubt. (Sittliche und rührende Erzählungen für Frauenzimmer). 58

X. Die Sünde rächet sich an dem Menschen, denn sie raubt ihm die Ruhe des Herzens. (Götze nützliches Allerlei). 70

XI-XIII. Was doch das böse Gewissen thut. (Geschichte und Erzählungen. Nützliches Allerlei. Deutsche Zeitung). 73

XIV. Der Lasterhafte genießt nur selten die Freuden und Vortheile, die er sich von seinen Handlungen verspricht. (Deutsche Zeitung). 80

XV. Der boshafte Sünder will andern schaden und schadet sich selbst. (Ebendaselbst). 82

XVI. XVII. Wie die Bosheit oft so wunderbar an den Tag kommt. (Nützliches Allerlei. Geschichte und Erzählungen). 84

XVIII. Einige Klippen, an denen die Menschen nur gar zu oft scheitern, Wollust, Geld und Spielsucht. — Warnung vor diesen Klippen. a. Für die, die in Gefahr stehen, Opfer der Wollust zu werden. (Deutsche Zeitung). 91

XIX. Eine warnende Geschichte für vornehme Wollüstlinge. (Anecdoten). 94

XX. Wer glücklich der Klippe entgeht, wird Ehre erlangen. Das Gegenstück von jener Geschichte. (Vermischte Sammlungen merkwürdiger Begebenheiten und Beispiele rc.). 95

XXI. An die Verführer des weiblichen Geschlechts. (Sittliche und rührende Erzählungen für Frauenzimmer). 98

XXII - XXIV. Zwei Gespräche und eine Geschichte zur Beherzigung für solche Verführer. (Bibliothek fürs Volk). 106

XXV. Warnung für Mädchens, die in Gefahr stehen verführt zu werden. (Sittliche und rührende Erzählungen). 125

XXVI. b. Geldsucht eine eben so gefährliche Klippe als Wollust. (Geschichte und Erzählungen). 131

XXVII. - XXIX. c. Warnung vor der Spielsucht. (Der Kinderfreund. Millers moralische Schilderungen. Geschichte Gottfried Walthers rc.). 133

XXX. Entschuldigungen der Sünde und des Lasters, insonderheit der Wollust, als des gewöhnlichsten. Zwei Gespräche. (Bibliothek fürs Volk). 162

XXXI. Der endliche Ausgang des Wegs der Sünde ist gemeiniglich Verzweiflung und Selbstmord. — Unglücklicher Zustand eines solchen der verzweifelt. (Deutsche Zeitung). 181

XXXII. Empfehlung der Religion, die uns die Sünde und das Unglück, in welches sie uns stürzt, meiden lehrt. (Kinderfreund). 184

XXXIII. Merkwürdiges Bekenntniß zur Ehre der Tugend und Religion. (Anecdoten). 193

XXXIV. Wehe dem, der ohne Religion sich durch sich selbst halten und jenen Klippen entfliehen will. (Sittliche und rührende Erzählungen). 194

XXXV. Wie Gott zur Schwächung der Sünde durch das Wort der Wahrheit mitwirkt und die Besserung des Menschen befördern hilft. (Die große Sünderliebe Jesu rc.) 221

XXXVI. Selbsterkenntniß und Selbstprüfung sind nothwendig, wenn der Mensch moralisch gebessert werden soll. (Kinderfreund). 230

XXXVII. Wie soll der Mensch die Leidenschaften bezähmen, die ihm oft so mächtig werden. (Aus ungedruckten Papieren). 233

XXXVIII. Rückkehr eines tief Gesunkenen. (Millers moralische Schilderungen). 239

XXXIX. Benutze den gegenwärtigen Augenblick, oft ist dein Heil an ihn geknüpft. (Trescho Wochenblatt zur Erbauung). 266

Ueber Sünde und moralische Besserung.

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Nikolaus Mooney.

Fast ganz von ihm selbst verfaßt.

Meinem Tode nahe schreib ich diesen kurzen aber getreuen Abriß meines Lebens. Vielleicht ermuntre ich dadurch manchen, der jetzt noch eben so denkt, wie ich ehedem dachte, die Wege des Lasters, die der Verblendete oft mit der größten Zuversicht geht, zu verlassen und die Ausführung guter Vorsätze nicht aufzuschieben. Freylich würde dieser Abriß, wenn ich ihn vor wenig Wochen hätte schreiben sollen, ganz anders ausgefallen seyn. Gewiß würde ich noch damals mich meiner Uebelthaten gerühmt, sie wenigstens zu entschuldigen gesucht haben; aber jetzt — Dank sey's Gott, der mir die Augen geöffnet hat — urtheile ich anders, und das, was du, lieber Leser, liesest, ist Bekenntniß eines reuevollen Sünders.

Ich wurde den 10ten Jul. 1721 zu Dublin in Irrland von römisch-katholischen Eltern gebohren, in welcher Religion ich auch auferzogen wurde. Aber lei-

der bestand diese bey mir mehr im Wissen einiger Lehren meiner Kirche, als in der Ausübung des Guten. Ich gewöhnte mich schon früh nur nach sinnlichen Eindrücken und nach dem, was meinen Begierden schmeichelte, zu handeln und die Sünde und der Leichtsinn bekam schon in meiner Jugend eine große Gewalt über mich. Ich war bey meinem Vater bis ins 15te Jahr meines Alters. Im 16ten wurde ich bey einem Pappiermacher in die Lehre gethan. Eine Streitigkeit mit meinem Nebengesellen nöthigte mich, mich von meinem Lehrherrn, der diesem Recht gab, weil er Recht hatte, wegzubegeben. Ich sann auf Rache und packte, weil ich weiter nichts thun konnte, ein paar Strümpfe und ein Gebetbuch, das ihm gehörte, meinen Sachen bey, und diese unbesonnene That, so geringfügig und klein sie auch manchen scheinen mag, war der erste Schritt zu meinem Verderben. Die Furcht von meinem Lehrherrn aufgefunden zu werden, machte, daß ich auf ein Schiff ging, um nach Liverpool überzusegeln. Wir waren auf der See, wegen eines heftigen Sturms, in großer Lebensgefahr, und jeder betete so gut er konnte. Gott errettete uns, und da ich wieder am Lande und die Gefahr überstanden war, vergaß ich seiner Güte.

Von Liverpool ging ich nach London, wo ich als Gärtner arbeitete, weil ich von meinem Vater in dieser Kunst etwas gelernt hatte. Doch ich war viel zu unbeständig, als daß ich lange hätte Gärtner bleiben sollen. Ich nahm Kriegesdienste, änderte meinen Namen, ward aber bald, ich weiß selbst nicht warum, abgedankt. Ich ging wieder zu meinem Vater, arbeitete ein halb Jahr als Pappiermachergeselle, und ließ mich dann aufs neue anwerben. Da aber meine

Offi-

Officiers höreten, daß ich eine katholische Frau hatte, denn ich selbst war zur protestantischen Kirche übergetreten, bekam ich, weil man keine katholische Seele unter oder bey dem Regiment leiden wollte, zum zweitenmal meinen Abschied. Ich zog nach Dublin und wohnete daselbst mit meiner Frau einige Zeit lang. Sie ließ sich aber bald nach unserer Ankunft verführen, wurde mir untreu, und ich trennte mich von ihr.

So erfolgte immer ein trauriges Ereigniß über das andere und ich fand nirgends Ruhe. Ich arbeitete hernach in einer Zuckersiederei; weil ich aber ganze Nächte in einem übelberüchtigten Hause zuzubringen pflegte, so bekam ich nach $\frac{3}{4}$ Jahren wieder meinen Abschied. Wäre ich nicht so äußerst leichtsinnig gewesen, so hätte ich wohl merken können, daß mich Gott durch meine Schicksale warnen wollte. Aber wie's geht, der leichtsinnige Mensch sucht gemeiniglich die Quelle des Elendes, das ihn verfolgt, nicht in sich selbst. Er wird umhergejagt, fühlt sich unruhig, und merkts doch nicht, daß ihn Gott durch eben diese Unruhe auf sich selbst aufmerksam machen, und von der Fortsetzung seines thörichten Wandels, der eben dies Umherirren bewirkt, abschrecken will; sondern er ist leichtsinnig, schlägts in Wind oder murrt und hofft von einer Zeit zur andern, daß es besser werden soll, ohne die Quellen seines Elends aufzusuchen und zu verstopfen. So auch ich. Ich arbeitete eine Zeit lang in einem andern Zuckerhause, konnte aber auch da nicht ruhig seyn. Ich nahm abermals Dienste und kam nach Paris. Hier ergab ich mich dem Trunk und dem Spiel, fing dann Zank an und bekam bey eben einem solchen Streit mit einem Säbel einen Hieb, wovon ich jetzo noch die Nar-

be trage; verlohr auch den vierten Finger. Ein französischer Officier legte sich dazwischen und verhinderte, daß kein weiteres Unglück entstand. Da ich von meinen Wunden genesen war, machte ich mich auf den Weg nach Spanien. Einige Officiers, mit denen ich öfters geschwärmt hatte, streckten mir Geld vor, und durch sie erhielt ich auch das Versprechen, bald befördert zu werden. Aber die Eifersucht meiner Kammeraden, die das hörten, erregte Streit und ich bekam statt Beförderung, meinen Abschied.

Während meines Soldatenstandes war ich fast allen Lastern ergeben. — Doch oft wurde mein Gewissen von der warnenden Stimme Gottes erschreckt. Ich fühlte den Verkläger in meinem Herzen, und faßte dann mehr als einmal den Vorsatz mein Leben zu ändern und mich zu bessern. Zu verschiedenen Zeiten fühlte ich wirklich wahre Reue, sündigte aber bald wieder. Es reuete mich aufs neue, und ich sündigte — abermals. Kam ich zuweilen in eine Gesellschaft von nüchternen und guten Menschen, so versprach ich mirs aufs heiligste, weil ich den Werth und den Vorzug der Tugend vor dem Laster fühlte, und entschloß mich von nun an ein anderes Leben zu führen, schrieb es auch, wenn ich nach Hause kam, in meine Schreibtafel, damit ich es nicht vergessen möchte. Aber, ach Gott! was vermögen die besten Vorsätze eines sündigen Menschen, wenn er sich nicht um den gnädigen Beystand Gottes bekümmert, und sie unter Kampf und anhaltenden Gebet ins Werk zu richten sucht. Denn bey alle dem wurde ich immer lasterhafter, und trank das Unrecht ein wie Wasser. Hätte ich von dem Augenblicke an, da ich die frommen Vorsätze faßte, die leichtsinnigen Gesellschaften der

Ver-

Verführer, so viel als möglich vermieden, hätte ich mich auf meine Knie geworfen und Gott um Gnade angerufen, hätte ich alle Morgen meine Vorsätze unter Gebet erneuert, hätte ich mir mehr Gewalt angethan, da der erste böse Gedanke aufs neue in meiner Seele erwachte, Gott wie weit hätte ich es im Guten bringen können! Aber das that ich nicht. Ich war zu nachgebend gegen mich selbst und gegen die Stimme der Verführer. Ich folgte aufs neue meinen verkehrten Begierden, die mich freilich unaufhörlich zum Bösen reitzten, wollte immer stille stehen, und stand niemals stille, und fand daher auch nirgends einen Ort, wo mein Fuß und mein Herz ruhen konnte.

Nach meinem Abschiede ging ich nach Sallo, stieg in ein holländisches Schiff, das nach Engelland ging und ward zum Kaptain d'Armes gemacht. In Plimouth stieg ich ans Land, um etliche Leute aufzuheben, die weggelaufen waren und — ging selbst davon. Ich nahm darauf meinen Weg nach Exeter, überließ mich hier aufs neue allen Ausschweifungen, bis ich endlich, da das meinige aufgezehrt war, den unglücklichen, verzweiflungsvollen Entschluß faßte ein Straßenräuber zu werden. So weit kann der Mensch von seiner Würde herab sinken, wenn er einmal dem Laster Gewalt über sich einräumt! — Nach Verlauf einiger Zeit wurde ich um deßwillen in einem Hause von der Wache aufgehoben und vor die Obrigkeit gebracht. Aber anstatt durch dieses Schicksal zum Nachdenken und zur Reue gebracht zu werden, fuhr ich vielmehr selbst im Gefängniß fort, Böses zu denken, und Böses zu thun. Meine Sorglosigkeit rührte damals größtentheils daher, weil ich aus verschiedenen Ursachen hoffte mit dem Leben

davon zu kommen. Auf sonderbare Empfehlung ward mir auch das Leben wirklich geschenkt, das ich nach den Landesgesetzen verwürkt hatte. Aber mein Herz wurde dadurch zwiefach verstockt, so daß, wenn Gott sich meiner nicht auf eine ganz außerordentliche Art angenommen und mich gleichsam mit Gewalt aus dem Taumel erweckt hätte, alle Ermunterungen und Aufforderungen an mir vergeblich gewesen wären. O wie viele Sünder mögen mir hierin ähnlich seyn! Nur wenige kann die verschonende Liebe Gottes zur Rückkehr ermuntern.

Nachdem ich wieder in Freyheit war, fing ich aufs neue an Gärtnerarbeit zu treiben und hatte einen guten Dienst. Einige Zeit hernach, als ich mit meines Herren Bruder in einem Wirthshause war, gerieth ich mit einem andern in Streit. Weil ich Gewaltthätigkeit verübte und darüber betroffen wurde, so brachte man mich, wie ich verdiente, nach dem Gefängniß. Doch ich wurde bald wieder losgelassen, und beging aufs neue nebst zweyen andern viele Räubereien, in und um London. Ich wurde endlich darüber verwundet, als ich einen Edelmann bestehlen wollte; aber auch das erschütterte mich nicht. In Salisbury wurde ich mit einem bekannt, der sonst als Zimmermann in französischen Diensten gewesen war. Mit diesem ging ich nach Exeter, und unterweges trug ich ihm an, mit mir einen Diebstahl zu verüben; allein er wollte nicht in meinen Antrag einstimmen. Da wir nach Exeter kamen, klagte er mich an, daß ich ihn hätte wollen zu Räubereien überreden, und daß ich ein in die Acht erklärter Schleichhändler sey. Ich wurde ergriffen und abermals ins Gefängniß gesetzt; aber auch diesmal erhielt

ich die Freyheit wieder, und trieb aufs neue Gärtnerarbeit. Bey müßigen Stunden verfertigte ich auch wohl einige Mahlereien, Muster zum Nähen und Stücken u. dergl. und verkaufte sie. Drey viertel Jahre setzte ich dies fort, und niemand merkte, daß ich der lasterhafte Mann wäre, der ich doch wirklich war. Denn im Herzen war ich nichts weniger als gebessert, dies hing vielmehr — nur mehr in der Stille, noch immer seinen Lüsten nach, bis endlich auch diese Stille wieder verschwand und die lasterhafte Seele, die Fesseln, die die guten Vorsätze ihr gleichsam angelegt hatten, abwarf und nun nur desto frecher, indem sie sich gleichsam schadlos halten wollte, das Böse verübte und so lange verübte, bis ich um eines begangenen Diebstahls willen in dies Gefängniß, in dem ich dies schreibe, gebracht wurde.

Fast keiner Sünde bin ich in diesem meinem ganzen sündenvollen Lebenslauf — das bekenne ich zu meiner Schande vor Gott und vor der Welt — mehr ergeben gewesen als der Hurerey. Unkeusche Gedanken wurden am liebsten von mir in der Seele unterhalten, und ihrer Befriedigung opferte ich alles auf. Sie warens auch gemeiniglich, die meine ernsthaftesten besten Entschließungen bald wieder bey mir in Vergessenheit brachten. Sie machten mich ungeschickt zu allen anhaltenden Arbeiten, und waren die Quelle, aus der viele meiner übrigen Sünden entsprangen. Sie verleiteten mich zur Verschwendung, und nöthigten mich dann, wenn ich nichts mehr hatte, zum Stehlen. Um sie zu befriedigen, wagte ich alles, und vielleicht weinet noch jetzt mehr als eine durch mich Verführte, unglücklich gemachte, zu Gott hinauf. Gott sey mir

Sünder gnädig! Einst faßte ich bey einer besondern Veranlassung den Vorsatz, die Sünde mit einer gewissen Person, die ich verführt hatte, nicht mehr zu begehen, und damit ich mich scheuen möchte meinen Vorsatz zu brechen, ging ich den folgenden Sontag in die Kirche und genoß das Abendmahl, gegen welches ich immer selbst bey meinen groben Ausschweifungen eine große Hochachtung hatte. Aber leider noch in eben derselben Woche vergaß ich meinen guten Entschluß, und wurde meineidig. Freylich mit Zittern, aber ich wurde es doch. Und dies verursacht mir noch eben in dem Augenblick, da ich dies schreibe, Höllenangst.

Aus dieser kurzen Erzählung siehet jeder, daß mein ganzes Leben eine ununterbrochene Reihe von Sünden und Lastern gewesen ist. Eins schloß sich immer an das andere an und erzeugte dasselbe. Und wenn auch einmal ein glücklicher Zeitpunkt einfiel, wenn ich zur Arbeit zurückkehrte und mancher guter Gedanke in mir entstehen wollte, so gewann doch das Böse, das in meiner Seele schon tiefe Wurzel gefaßt hatte, bald wieder die Oberhand. Zwar blieben mir noch immer einige Jugend-Eindrücke übrig, z. B. jene Hochschätzung des Abendmahls; aber ich kann und muß doch leider von mir sagen, ich unterließ nichts, der Sünde zu dienen, und dem Verderben entgegen zu eilen. Wie war ich nicht in und bey allen meinen Gefährlichkeiten so leichtsinnig, bey aller Hülfe, die ich so oft fand, so undankbar gegen meinen treuen Erhalter, bey allen Warnungen Gottes so unverschämt, halsstarrig und gewissenlos! — Doch Dank sey Gott, der mir itzt die Augen geöffnet hat. O daß viele durch meine Geschichte zur Buße erweckt und im Guten befestiget werden möch-

möchten! Vielleicht sieht mancher in mir sein eignes Bild und findet in meiner Geschichte die seinige. Möchte er sich doch im Lauf der Sünden aufhalten lassen, ehe er, so wie ich unter Henkers Hand sterben muß, oder wohl gar vom ewigen Tod, dem ich durch Gottes Gnade zu entgehen hoffe, verschlungen wird! Und du, der du noch gut bist, und dein Herz noch nicht verderbt hast, fliehe das Laster und sey weise!

Auf einmal wird man nie der größte Bösewicht:
Allein den Grund dazu kann man auf einmal legen.
Verletze nur mit Vorsatz eine Pflicht:
So hast du schon das schreckliche Vermögen,
Wodurch dein Herz die andern bricht.
Warum gehorchst du den Gesetzen? —
Weil Gott der Heilige, der deine Wohlfahrt liebt,
Sie den Vernünftigen zu ihrer Wohlfahrt giebt.
Doch darfst du ein Gebot verletzen:
So schwächst du ja den Grund, auf dem sie alle stehn.
Was kann sich dir dann widersetzen,
Dich nicht an allen zu vergehn? — —
O merk es doch, noch unschuldsvolle Jugend,
Ich bitte dich, o merk es dir:
Es giebt nicht mehr als Eine Tugend,
Und als Ein Laster neben ihr!

So weit Mooney. Man fand noch einige Briefe, die er im Gefängniß geschrieben, einen an eine Frauensperson, mit der er Umgang gehabt, und die auch ein Kind von ihm hatte, und dann noch einen an einer seiner Freunde. Hier sind beide:

Liebe Nelly!

Der Herr ist gerecht, und seine Gerichte sind gerecht. Seine Hand hat mich getroffen, seine richterliche Hand zur Verkürzung meines Lebens, und seine gnädige zur Errettung meiner Seele. Sie kann vor andern von der Gerechtigkeit meines Urtheils zeugen. Wäre es in meinem Vermögen, ich wollte gern Ihr und allen andern wieder erstatten was ich einem jeden an seiner Seele oder an seinen Gütern, oder guten Namen für Schaden zugefügt habe. Weil ich es aber nicht kann, so bitte ich Sie um Vergebung, wegen des Unrechts, das ich Ihr angethan habe, und ich hoffe zu Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehmen werde. Ich weiß nur allzuwohl, was Sie meinet wegen wird leiden müssen, als daß ich nicht sollte um Sie bekümmert seyn. Ach daß ich dies besser erwogen hätte, ehe ich Sie ins Unglück brachte. Die Schande, die mein Verbrechen natürlicherweise nach sich ziehet, das Unglück, so darauf folget, die Verachtung der Freunde, der Unwillen und der Vorwurf der Welt, sind lauter unerträgliche Dinge. Ich hoffe aber, daß Gott, welcher mich unter meinen Prüfungen auf eine unaussprechliche Weise tröstet und unterstützet, auch dieses an Ihr thun werde. Verlässet Sie sich auf ihn, so wird er Sie nie verlassen. Lebe Sie als eine Christin, so wird Sie Ursache haben, sich der Evangelischen Verheißungen zu freuen.

An einen Freund.

Ehe ich sterbe, ergreife ich diese Gelegenheit Dero vormals mir erzeugte Güte dankbarlich zu erkennen! O daß ich sie verdient hätte, dann würde ich nicht in

dies

dies Unglück gerathen seyn! Aber Gott ist weise, und da er sahe, daß ich seiner Stimme nicht gehorchen und mein Leben ändern wollte; so überließ er mich meines Herzens Lust und ließ mich das Maaß meiner Sünden vollmachen, damit er endlich an mir die Strenge seiner Gerechtigkeit, aber auch zugleich den Reichthum seiner Gnade beweisen möchte. Sie hielten mich, den allerärgsten Bösewicht, für einen ehrlichen Mann..... Es ist meine eigne Schuld, daß ich mich nicht fürs Gute gewinnen ließ. Den Freytag über 8 Tage werde ich die Strafen leiden, die meine Verbrechen nur allzuwohl verdient haben. Ich verdiene nicht den Tod allein, sondern auch die Hölle; zu dem ersten haben mich Menschen verurtheilt, von dem letztern wird mich Christus erlösen. Hiervon habe ich eine solche feste Hoffnung in mir selber, daß mir mein Gefängniß ein Pallast, und meine Ketten ein Geschmeide sind. Ich hoffe, daß jedermann für mich beten, und daß mein Glaube nicht aufhören werde. Mich verlangt nach dem Tode, und in fester Hoffnung einer fröhlichen Auferstehung zum ewigen Leben bin ich 2c. 2c.

Er starb den 23sten April 1759.

II.

Unsre ausgeartete Leidenschaften machen uns und andre unglücklich.

Eben die Affecten, die uns Gott zur Erhöhung der Freuden des Lebens und zu unserer Vervollkommnung gab, machen uns und oft andre zugleich, so bald wir sie nicht durch Vernunft zu regieren wissen, unglücklich und setzen uns unter die unvernünftigen Thiere herab. Daß wir z. B. Unwillen über etwas empfinden können, ist etwas sehr Gutes, denn was würde aus dem Menschen werden, wenn er bey keiner unedlen That, die er begehen sieht, bey keiner Bedrückung, die er von andern erfährt, Unwillen zu fühlen im Stande wär? Aber so bald dieser Unwille bey uns die Schranken übersteigt, wenn er dann, wenn wir gekränkt sind, in Rache ausartet, und diese Rache wohl gar nur durch eingebildete Kränkungen entzündet wird, dann wird eben dieser Affect Quelle des Elends für uns und andere.

So sahe man vor kurzen in Trient einer Stadt in Tyrol im Oestreichischen, ein schreckliches Beyspiel von unbändiger Leidenschaft. Zwey Jünglinge, sehr nahe Anverwandten, veruneinigten sich beim Wein, den Gott den Menschen zur Freude gegeben hat. Sie geriethen in den heftigsten Wortwechsel und einer lief in der unsinnigsten Hitze, die sich seiner bemeistert hatte, nach Hause, lud ein kurzes Rohr mit Kugeln, lauerte nächst der Domkirche mitten in der Stadt und bey hellem Tage auf seinen Gegner, drückte los, als er ihn am

am Ziel zu haben glaubte, verfehlte ihn aber und schoß den unschuldigen und einzigen Sohn einer ansehnlichen Familie todt. Ein Graf und ein Baron, welche eben vorbey gingen, erschraken über den unvermutheten Schuß so sehr, daß man den letzten nach Hause tragen mußte, und daß beyde noch krank darnieder liegen. Solchen Ausschweifungen ist der Mensch ausgesetzt, wenn er seine Empfindlichkeit nicht durch Vernunft zu regieren weiß. Die Policey sperrete so gleich die Stadtthore, bekam den unglücklichen Thäter in die Hände, und überlieferte ihn der Gerechtigkeit. —

Eine ähnlich verwandte Geschichte, wurde vor einigen Jahren aus Schlesien geschrieben. Ein begüterter Bauer wollte seinem Sohne, der das Schmiedehandwerk gelernt hatte, in einem nahgelegenen Dorfe eine Schmiede bauen. Er hielt bey dem Landrathe des Kreises um Erlaubniß an, und sie wurde ihm verwilliget. Der dasige Schmidt setzte sich sehr heftig dagegen, ob er gleich bey gutem Vermögen, auch ziemlich bey Jahren war, und keine Erben hatte, für die er sparen mußte; aber seine Einwendungen wurden nicht geachtet, weil er kein Recht hatte in dem Dorfe allein zu schmieden. Darüber wurde der Mann so aufgebracht, daß er auf die abscheulichste Rache dachte, die man unter gesitteten Menschen und Christen für unmöglich halten sollte, wenn die Sache nicht wirklich geschehen wäre. Er verlangte in der Stadt 2 Pfund Gift zu kaufen, aber der Apotheker gab ihm nur eins, und dieses kaum auf das Zureden einiger Bürger, die den Schmidt als Pferdearzt kannten, und denen es glaublich schien, daß er es zu Pferdekuren brauchen könnte. Ein anderes Pfund hohlte er also an einem andern Ort.

Nun wollte er den Brunnen seines Zunftgenossen vergiften, so rasend machte ihn der Nahrungsneid: aber zum Glück besann er sich noch, daß dieses vielen Unschuldigen das Leben kosten möchte, ohne daß es vielleicht den beträfe, den er umbringen wollte. Endlich kam er auf den abscheulichen Gedanken, das Gift auf die Wiese zu streuen und führte ihn aus. Alles darauf gehütete Vieh fiel nun plötzlich todt darnieder, welcher Schade auf 185 Thaler taxirt ward. Man untersuchte die Wiese und fand Kleyen mit Arsenicum vermischt umhergestreuet. Ein Mann, der es kostete, mußte sich sogleich erbrechen. Man forschte nach dem Thäter und dem Kühjungen fiel ein, daß der Schmidt einmal zu ihm gesagt habe, deinem Bauer wird das Schmiedebauen wohl vergehen. Darauf wurde er in Verhaft genommen, und bekannte seine Uebelthat; gestand auch, er sey erst Willens gewesen, seinem eingebildeten Feinde das Haus anzustecken, habe aber befürchtet, das seinige zugleich zu verliehren. Nun erwartet er seinen Lohn. — Gott behüte uns vor allem Nahrungsneide! Er raubt uns unsre Zufriedenheit, und macht uns und andre unglücklich. Und so verhält es sich mit allen Leidenschaften, wenn die Vernunft nicht das Steuerruder führt.

III.

III.
Die Macht der bösen Gewohnheiten.

Es lebte zu Paris in Frankreich im Jahr 1613 ein Schneider mit Namen Jean Baumorin, der sich wegen seines modernen Schnitts in Kleidern am Hofe sehr beliebt gemacht hatte, und deshalb berühmt war. Alles trug Kleider nach Jean Baumorin!

Dieser verheyrathete sich mit Jeanne Perrot, der Tochter eines seiner Mitmeister in Paris, aus welcher Ehe sie dann einen Sohn zeugten, denn sie Michel nannten. Nach einigen Jahren entdekte man einen Diebstahl, der in dem Hause eines grossen Herrn begangen war. Der Dieb wurde gehangen, und man fand daß Jean Baumorin mit darein verwickelt war.

Da man ihn von der That gerichtlich überzeugt hatte, so würde er ein gleiches Schicksal gehabt haben, wenn sein Urtheil nicht durch die Fürsprache sehr angesehener Freunde und Beschützer in eine ewige Galeerenstrafe verwandelt worden wäre.

Denn gerade zu der Zeit traf es sich, daß der König Heinrich der zweite die Margretha von Frankreich mit dem Herzog von Savoyen vermählte, der unter andern Geschenken demselben eine völlig ausgerüstete Galeere zu Marseille gab; worauf nun Jean Baumorin mit andern Missethätern gebracht und angeschmiedet wurde.

Man kann sich das Elend einer Frau vorstellen, die mit ihrem zweyiährigen Kinde dem traurigsten

Schicksale überlassen wurde. Man brachte die Galeere nach Nice, wo sie einige Zeit blieb, bis ein gewisser Kapitain der spanischen Seemacht sie kaufte und damit nach Neapolis gieng.

Während der Zeit wuchs Michel Baumorin heran, und es konnte nicht fehlen, daß er nicht öfters wegen seines Vaters Fragen an seine Mutter that, die sie ihm dann, um die Schande zu verbergen, damit beantwortete, er sey todt.

Unterdeß widmete sich dieser iunge Mensch dem Gesange, wozu er eine natürliche Neigung und gute Anlage hatte, und man nahm ihm in der Eigenschaft eines Sängers in ein vornehmes Haus auf. Da er endlich 22 Jahr alt war, faßte er den Entschluß zu reisen und da eben ein Prälat nach Rom gehen wollte, begab er sich unter dessen Gefolge, und nahm von seiner Mutter Abschied, die, da sie lange nichts mehr von ihrem Mann gehört, ihn würklich für todt hielt, und sich wieder mit einem Schreiber verheyrathet hatte.

Mit thränenden Augen verließ sie ihren Sohn, und bath ihn, bald wieder zurück zu kehren. Michel Baumorin kam nach Rom, wo er bald bey einem Kardinal in Dienste trat, der ihn wegen seiner vortreflichen Stimme sehr schätzte. Er blieb aber auch da nicht lange, sondern seine Begierde zu reisen trieb ihn nach Neapolis. Dort besahe er die Merkwürdigkeiten der Stadt und gieng endlich nach dem Hafen, um zu sehen, ob nicht auch unter den Galeerensclaven einige Franzosen seyn würden.

Der erste, der ihm aufstieß, war ein Greis, der die Kennzeichen seines Verbrechens trug, jedoch mehr Freyheit als andere genoß. Sobald er ihn ansichtig wur-

wurde, frug er ihn ob er nicht ein Franzose von Geburth wäre? — Ja, antwortete ihm der Greis, aber es ist schon lange, daß ich aus meinem Vaterlande vertrieben worden bin. — Und wie lange denn? — Länger als zwanzig Jahre, und indem er das sagte, sahe er den jungen Menschen mit unverwandten Augen an, und hohlte tiefe Seufzer aus seiner Brust. Was seufzt ihr dann, guter Alter, frug Michel Baumorin? —

Ach Gott! ich habe dazu Ursache genug, wenn ich meinen gegenwärtigen Zustand mit dem vergangenen vergleiche, aber vorzüglich das Andenken eines Sohnes schmerzt mich, den ich in seinem zweiten Jahre zu Paris zurückließ, wo ich gebohren bin, und den Sie mir ins Gedächtniß bringen. Es ist, als wenn ich ihn sähe, ob er gleich damals noch so jung war, da mich mein Unglück von meiner Familie trennte.

Wie hieß denn euer Sohn? — Er hieß Michel Baumorin. Und darauf erzählte der Greis seinen ganzen Lebenslauf, nennte seine Frau, bezeichnete den Ort, wo er gewohnt hatte, und so viele andere Umstände, die den jungen Menschen in Erstaunen setzten. Dennoch hielt er zurück und versprach im Weggehen, den künftigen Morgen wiederzukommen, und mit ihm ein Frühstück zu essen.

Dieser Vorfall setzte den jungen Baumorin in ausserordentliche Bewegung. Theils dachte er an die Versicherung seiner Mutter, daß sein Vater gestorben sey, und dann fand er auf der andern Seite bey der Erzählung des Greises so viel Wahrscheinlichkeit, daß seine Mutter ihm blos, nur in der Absicht, die Schande des Vaters zu verbergen, den Tod desselben vorgestellt hätte.

Mit unruhigem Verlangen eilte er am künftigen Morgen zu seinem Greise, der ihn schon sehnlichst erwartete, und mit Thränen umarmte. Je mehr ich Sie ansehe, sagte er, ie mehr erinnere ich mich der Gesichtszüge meines Sohns. Nun konnte sich der junge Mensch nicht mehr halten, die Natur forderte ihre Rechte, und er lief in die offenen Arme seines Vaters. Ja ich bin Michel Baumorin, euer Sohn, ich danke Gott, daß ich den wieder gefunden habe, den ich nicht am Leben zu seyn glaubte.

Ihre beiderseitige Freude über diese unvermuthete Begebenheit war ausserordentlich, und sogleich faßte auch der Sohn den Entschluß, seinen Vater zu befreien. Er eilte zum Schiffscapitain und suchte ihn durch die rührendsten Vorstellungen zur Befreiung des Greises zu bewegen; aber alles war umsonst. Ich will euch gern den Greis in Freyheit setzen, wenn ihr dagegen in seine Stelle treten wollt, war alles, was er erlangen konnte.

Betrübt verließ er diesen Unmenschen, und voll von seinem Vorsatz trat er eilfertig seine Reise nach Turin an. Er traf den Herzog, begleitet von der Herzogin, am Eingange der Kapelle, um die Messe zu hören, fiel ihnen zu Füssen, und bat in den rührendsten Vorstellungen um die Befreiung seines unglücklichen Vaters. Es ist nicht mehr in meiner Gewalt, antwortete ihm der Herzog, es zu thun, weil ich die Galeere dem Kapitain verkauft habe, aber ich will euch ein Schreiben an ihn geben und sogleich ausfertigen lassen. Der vortrefliche Fürst versiegelte sein edelmüthiges Versprechen sogleich mit einem Geschenck von 50 Rthl. wozu die Herzogin noch eben so viel hinzugab, so daß es gerade die Rancion des Unglücklichen ausmachte.

So-

Sogleich trat er seine Rückkehr an, gieng durch Rom, wo ihn auch seine ehemaligen Gönner, unterstützten. Sobald er zu Neapolis angekommen war, überreichte er dem Kapitain das Schreiben des Herzogs, der nach Durchlesung desselben ein ganz anderes Verhalten annahm, sich mit 50 Rthl. begnügen ließ, und den Vater frey gab.

Was konnte nun der Freude eines Kindes gleichen, seinen Vater gerettet zu haben! Und ohne sich weiter aufzuhalten, führte er ihn nach Rom in einen bequemen Gasthof, um seine Kräfte, durch bessere Pflege, wiederherzustellen. Da der Greis aber zu viel Wein genommen hatte gerieth er in eine solche Unordnung, daß er alles im Gasthofe prügeln wollte, so daß sein Sohn genug zu thun hatte, den Wirth und seinen Vater zu beruhigen. —

Sie setzten ihre Reise fort, und kaum hatten sie zwey Tagreisen gemacht, so stand der Vater des Nachts auf, durchsuchte die Taschen seines menschenfreundlichen Sohns und bestahl ihn. Es war natürlich, daß der Sohn, sobald er es bemerkte, niemand anders als seinen Vater in Verdacht haben konnte.

Er nahm sich daher besser in Acht und ließ nur hier und da etwas Geld in seinen Taschen, um sich davon besser zu überzeugen, und alles überführete ihn, niemand sey sein Dieb als sein eigener Vater. Das war nicht die einzige Kränkung des guten Sohnes; so oft der Weg beschwerlich wurde, fluchte der Greis, und verwünschte seinen Sohn, daß er ihn darum von den Galeeren genommen, um ihn eine so beschwerliche Reise machen zu lassen.

Der gute Mensch wandte alles an, um den Vater zu beruhigen, daß sie nun bald in Frankreich seyn würden. Nach vielen Beschwerlichkeiten langten sie endlich zu Paris an, und Michel bedeutete seinem Vater, so lange an einem gewissen Ort zu verzögern, um seine Mutter zum Empfang vorzubereiten.

Noch hatte der Vater nicht daran gedacht, sich um sie zu bekümmern. Er frug also, ob sie noch am Leben wäre? — Ja, antwortete ihm der Sohn, sie war gesund da ich sie verließ, aber sie hatte sich wieder verheyrathet, da sie Sie für todt hielt. — Todt? hier fieng der Alte an entsetzlich zu fluchen und zu schimpfen und schwur, seine Frau umzubringen.

Indeß verließ ihn der Sohn und sobald ihn seine Mutter ansichtig wurde, eilte sie ihm mit offnen Armen und mit Freudenthränen entgegen.

Hier entdeckte er nun der bestürzten Mutter die Errettung seines Vaters, und daß er noch am Leben sey. Während dessen trat schon der Vater, der seinem Sohn in einiger Entfernung gefolgt war, herein, und fiel mit Wuth über seine Frau her.

Bey dem Geschrey eilte ihr zweiter Mann zu Hülfe und da der Sohn unvermögend war, sie aus einander zu bringen, schrie er um Hülfe. Man eilte herbey, der Sohn wurde vor das Parlament gebracht und entschieden, daß die erste Ehe der Jeanne Perrot vorgehen müßte und der zweite Ehemann sich anderweitig verheyrathen könne.

Sobald sie nun wieder vereinigt waren, bezog Vater, Mutter und Sohn eine gemeinschaftliche Wohnung. Da nun aber der Alte seine Geschicklichkeit größtentheils in seiner langen Gefangenschaft verloren hatte,

fieng

fieng er an Kleider zu flicken, oder auszubessern. Zudem war sein Gesicht geschwächt und seine Hände gehäutet worden, aber immer noch geschickt genug, seiner Leidenschaft nachzuhängen.

Kaum war ein Jahr verflossen, so merkte man schon deutlich, daß er nichts vornehmen konnte, ohne zu stehlen. Nun traf es sich, daß die Familie zu einer Hochzeit eingeladen wurde.

Es war damals in Paris die Gewohnheit, daß die Hochzeitgäste gewisse Zimmer in einem Gasthofe mietheten, wo dieses Fest der Neuverehligten auf Unkosten derselben gefeyret wurde, und beim Eingange und zu Ende desselben wurden Teller, oder Gefäße herumgegeben, wo ein ieder Theilnehmender sein Geschenk drauf legte, um den Wirth nach Maaße der Aufwartung zu entschädigen.

Hier nun war es, wo Jean Baumorin ein solches Geschenk entwendete. Der Wirth, der seine Stücke nach der Anzahl der Gäste übersah, entdekte den Diebstahl und zeigte ihn auch zugleich der Gesellschafft an. Der Argwohn mancher Person unter derselben ließ sogleich den Baumorin errathen, man griff ihn an und fand das entwendete Geschenk.

Man machte die Sache klagbar. Seine ehemalige Dieberey und seine iezige brachten den Urtheilsspruch zu wege, gehangen zu werden. Das Urtheil wurde auch wirklich ausgeführt, und der unglückliche Baumorin bestätigte es noch mit seinem Tode, daß böse Gewohnheiten wenn ihnen nicht frühe entgegengekämpft wird zulezt Tyrannen über den Menschen ausüben, und diesen in einen Abgrund stürzen, aus dem keine Errettung möglich ist.

IV.

Geschichte eines Handwerksmannes.

(Von seinem Beichtvater beschrieben.)

Neulich war ich in einem Gefängniß und sahe einen Auftritt, bei dem mir noch immer, so oft ich daran zurückdenke, die Haut schaudert. — Ein Unglücklicher, der sich durch unordentliche Wirthschaft und mancherlei Ausschweifungen in Armuth gestürzt, sich dann, um sich gegen das Gefühl der Noth zu betäuben, den Trunk angewöhnt, und in einem Anfall von Wuth und Verzweiflung seine Frau, die ihm öfters Vorwürfe gemacht, mit einem Messer so sehr verwundet hatte, daß sie wenige Tage nachher (ob gleich nicht, nach Aussage des Arztes, der die Sektion verrichten mußte, an den empfangenen Wunden) starb, und nun gefänglich eingezogen worden war, lag hier auf einem Bunde Stroh. Er war vor wenig Tagen abermals verhört worden, und hatte seit der Zeit, nachdem er schon mehrmals im Gefängniß sich zu tödten gesucht hatte, den Endschluß gefaßt, zu verhungern. Vermuthlich fürchtete er ein Todesurtheil, und wollte diesem, indem er sich schämte, in eben der Stadt, in der er bis dahin gewohnt hatte, unter des Scharfrichters Hand zu sterben, durch den verzweiflungsvollen Endschluß zuvorkommen. Man hatte schon alle Mittel angewendet, um ihn dahin zu bringen, etwas Speise zu sich zu nehmen, aber alles war vergebens. Endlich, es war, wie ich glaube,

der achte Tag nach dem er zu fasten angefangen hatte, ließ man mich als Prediger und als seinen ehemaligen Confeßionarius, rufen, um diesen Unglüklichen, wo möglich, durch Gründe der Religion zu bewegen, von seinem Endschluß abzulassen. Ich hatte ihn in seinem vorigen leben sehr gut gekannt, war öfters mit ihm umgegangen, und hatte ihn schon manchmal gewarnt; aber seine Geschichte war Beleg zu der so oft bestätigten Wahrheit, daß, wenn der Mensch einmal vom rechten Wege abgleitet und die Seele in Unordnung geräth, er immer tiefer sinkt und zuletzt wenig oder gar keine lust und Kraft in sich fühlt, zurückzukehren. — Ich kam. Er sahe mich starr an, da ich ins Gefängniß trat, doch schlug er bald die Augen nieder. Ich redete ihn an: lieber Freund, wie tief ist er gefallen! Ach, sagte ich es ihm nicht oft in seinem vorigen leben, wohin das laster führt, und wie eine Sünde immer von mehreren begleitet wird. Hätte er auf meine Warnungen geachtet! Doch was sage ich von meinen Warnungen, Gott hat ihn selbst mehr als einmal gewarnet, und schon die Noth, die ihn drückte und die Folge seiner unordentlichen lebensart war, hätte ihn können aus seinem Taumel erwecken. Er war auch, da er von hier wegzog, aus den bisherigen verführerischen Verbindungen heraus gerissen; und es würde ihm leicht gewesen seyn an einem andern Orte sein Brod zu finden, und ein besserer Mensch zu werden, hätte er nur nicht den Trunk so sehr geliebt, und eben dadurch seine Seele unfähig gemacht, über seinen Zustand nachzudenken und heilsame Maaßregeln zu ergreifen. Er ergriff ein solches Mittel, seinen Kümmernissen abzuhelfen, hörte nicht auf Gottes Stimme, sank immer tiefer, und rasete bis zu der Stun-

de, da er hieher gebracht werden mußte. Und noch will er nicht stille stehen. Er will die lezte, schreckliche Sünde hinzufügen, er will Mörder an sich selbst werden! — lieber, lieber Freund, besinn er sich. Will er sich denn nun ganz und auf ewig unglücklich machen? Hier hielt ich inne und es war, als wenn eine Thräne aus seinem Auge käm. Ich fuhr fort: Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wiederlöse! — Er hat sich zeitlich unglücklich gemacht, es ist wahr, lieber Freund; aber dieses Unglük kann, wenn er will, zum Heil seiner Seele gereichen. Er hat als ein Gefangener Zeit über sich selbst und über sein leben nachzudenken, Thränen der Buße vor Gott zu weinen, und das durch Reue und Glauben wieder zuvernichten, was er bis dahin böse gemacht hat. Wenn er nun aber auch dieses harte Mittel, das Gott anwendet, ihn zu sich und zur Erkentnis zurückzuführen, fruchtlos macht, und anstatt mit einem ungerathenen Sohn, der auch tief gesunken war, bei sich zu denken: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, das Maas der Sünden vollends verzweiflungsvoll anhäuft, und zu allen den vielen Thorheiten, die er in seinem leben begangen und durch die er sein Gewissen befleckt hat, noch die letzte und schrecklichste Sünde hinzufügt und Mörder an sich selbst wird — sage er, lieber Freund, was denkt er, will er sich ewig unglücklich machen? — Nun drängte sich ein leises vielleicht unwillkührliches Nein aus seinem Munde. Ich ergriffs sogleich und sagte: Er antwortet Nein. Und doch will er sich selbst tödten? Das sollte Gott gleichgültig seyn, ob ein Mensch sich selbst das leben verkürzt oder nicht? — Oder glaubt er etwa sich dadurch

durch der Oberherrschaft Gottes ganz zu entziehen? Da betrügt er sich sehr. — Konnte er sich doch nicht seinen menschlichen Richtern entziehen, wie vielweniger wird er sich dem Richter, der im Himmel wohnt, entziehen können. Er kann seinen Leib entkräften und tödten und dadurch freilich der Strafe, die die bürgerliche Obrigkeit über ihn verhängt, entgehen, aber schrecklich ists, als ein vorsätzlicher Selbstmörder in die Hände Gottes zu fallen! Seine Seele stirbt nicht! Das fühlt er ia schon iezt. Sein Leib ist kraftlos, aber in seiner Seele ist gewiß Höllenangst. Und diese wird sie mit hinübernehmen, wird Ruhe suchen und keine finden. Das schrecklichste, was ihm auf Erden begegnen könnte, selbst der Tod — und ich glaube gewiß, daß es so weit nicht kommen wird — ist nichts gegen diese Höllenangst, die er sich dort bereitet, wenn er alle Veranstaltungen Gottes zur Rettung seiner Seele kraftlos macht, und anstatt sein Gewissen zu reinigen von allen todten Werken, dieses vielmehr noch mit der lezten und schrecklichsten Sünde, die er thun kann, befleckt. O er wirds gewiß noch in seiner lezten Kampfesstunde bereuen, daß er den verzweiflungsvollen Endschluß faßte, wird dann vielleicht sich wieder durch Speise und Trank stärken wollen und es nicht können — — lieber Freund, hier ergriff ich ihn bei der Hand, besinn er sich! Verzweifle er nicht. Verzweiflung macht unsern Zustand nicht besser. Auch er kann Gnade finden vor Gott. Folge er meinem Rath, ich habs immer gut mit ihmgemeint. — Er antwortete nichts, und ich gieng weg um ihm Zeit zu lassen nachzudenken, und mit der Hofnung, daß er seinen Endschluß abändern würde.

Aber

Aber ich hatte mich geirrt. Die Seele schien schon in eine gewisse Art von Verwirrung gerathen zu seyn, und ich erhielt nicht einmal eine Antwort, da ich ihn den folgenden Tag wieder besuchte und mehreres fragte. Es war freilich von jeher viel tückisches in seinem Charakter gewesen, aber izt schien schon sein stierer Blick von der Verwirrung zu zeugen, die in seiner Seele da war. Doch weil ich über den Zustand derselben nicht mit Gewißheit urtheilen konnte, so redete ich ihn noch einmal an: So will er denn also durchaus das Maas seiner Sünden vollmachen, und als ein Selbstmörder aus der Welt gehn! Gott, ewiger Erbarmer — hier hob ich meine Hände in die Höhe — erbarme dich auch dieses Sünders und führe ihn zurück, durch deine Allmacht, von dem Abgrunde, in den er sich izt stürzen will. Bald wird seine Seele diesen Leib verlassen, den er muthwillig zerstöhrt hat. Befleckt mit Sünden ohne Zahl, befleckt mit Anderer Blut, befleckt mit seinem eigenen, als Mörder seines Lebens tritt er dann vor dich hin und empfängt den Lohn, den seine Thaten werth sind. Erbarme dich! Ists möglich so bringe ihn auf andere Gedancken, öfne ihm die Augen, daß er den Abgrund sieht, an dessen Rande er steht, sich besinnt, um Gnade dich bittet und zurückekehrt. Ach auch für ihn hast du ia noch Gnade. — Die Wächter fiengen an zu weinen, aber er blieb unempfindlich. Ich nahm Abschied: Ich sehe ihn nun wahrscheinlich nicht wieder hier auf Erden, aber dort vor dem Throne seines Richters. Und dann wird er dem Bergen verzweiflungsvoll zurufen: Fallt über mich! — Ich bin unschuldig an der Angst, die er sich selbst für die große Ewigkeit zubereitet, Gott sei ihm gnädig.

Ich

Ich hatte den Auftrag der Obrigkeit befolgt, und gethan, was ich thun konnte. Aber der Unglückliche blieb in diesem Zustande noch vier Tage. Erst den fünften Tag nachher forderte er etwas zu trinken, nachdem er funfzehn Tage ohne alle Nahrungsmittel geblieben war. Daß bei diesem Verhalten des Unglücklichen viel Vorsätzliches gewesen, und der ganze Versuch darauf abgezweckt habe, sich selbst das Leben zu nehmen, um dadurch der fernern Angst und dem gefürchteten Todesurtheil zu entgehen, wer wills leugnen? Schon mehrmahls hatte er es im Gefängnisse versucht, sich zu tödten. Denn gleich nachdem er war gefangen genommen worden, wollte er Glas zermalmen und verschlucken, und Tages darauf rannte er so sehr gegen die eine Ecke des eisernen Ofens, daß ihm das Blut vom Kopfe herunter lief. Aber nicht nur das Dämische in diesen und in einigen andern Versuchen zeugte von der Geistesschwäche des Mannes, er nannte diese Versuche nicht nur seine dumme Stunde, sondern auch seine Reden verriethen die Verwirrung, in die seine Seele gekommen war. Heftige Leidenschaften, Zorn, Wuth, Verzweiflung, Furcht, und endlich cörperliche Schwachheit und Entkräftung, verhinderten den freien Gebrauch der Vernunft, machten die Seele zulezt aller Reflexion unfähig, und brachten einen fast gänzlichen Mangel des Bewußtseyns zuwege. Eben deswegen mochte er auch wohl wenig von meinen Reden, so viele Ruhepunkte ich auch machte, gefaßt haben, besonders da ich erst spät, nachdem er schon 7 oder 8 Tage nichts gegessen und getrunken hatte, zu ihm kam und oft zusammenhängend reden mußte, indem es unmöglich war, ihn in ein Gespräch zu verwickeln! —

Aber

Aber ohnerachtet er wieder zu essen und zu trinken angefangen hatte — es war, da er das erstemahl wieder etwas forderte, als erwachte die Seele aus einem tiefen Schlafe, und als wüßte sie nichts von dem vorhergegangenen — so war doch der Ausgang seiner Geschichte, der Tod, der nicht lange darauf erfolgte. So wohl die vorige unordentliche Lebensart, das viele Branntweintrinken, der Kummer und Verdruß, der am Herzen nagte, wenn der Elende bisweilen zu sich selbst kam und alle die heftigen Leidenschaften, die in seiner Seele wütheten, als auch das izt beschriebene Aushalten im Gefängnis, machtens, daß die Maschiene bald zu Grunde gehen mußte.

So oft ich an die Geschichte dieses Mannes und seiner Frau zurückdenke, so zittere ich, insonderheit auch deswegen, weil sie die Geschichte so mancher Familie zu seyn scheint. — So lange Geld da war, lebten beide Eheleute in ziemlich zufriedener Ehe. Leider aber hatte die Frau einen Hang groß zu thun und zu verschwenden, weswegen sie auch den Mann, der nicht weniger einen Hang zu sinnlichen Vergnügungen hatte, oft zu Spazierfarthen nach den benachbarten Dörfern, und zu andern unnützen Ausgaben mit leichter Mühe beredete. Ueberdies war sie zankfüchtig und anstatt den Mann mit Liebe und Freundlichkeit von diesem oder jenem zurückzuhalten, bestürmte sie ihn mit Scheltworten und bittern Vorwürfen. — Das Vermögen und der Verdienst wurden immer geringer, denn bei jenem Hange des Mannes zu sinnlichen Vergnügungen wurde das Gewerbe vernachlässigt und das übrige von der Frau nicht wohl eingetheilt, woraus dann zulezt natürlich Mangel und Armuth entstanden. Er, des guten

Es-

Essens und Weintrinkens gewohnt, gewöhnte sich nun, da das Geld nicht mehr zureichen und die lüsterne Zunge befriediget seyn wollte, das Brannteweintrinken an, und verlohr darüber, weil er schlechte Arbeit machte und seine Kunden nicht gehörig abwartete, immer mehr seinen Verdienst und die Einnahme wurde immer geringer. Und doch wurde die Familie zahlreicher. Izt suchte er sich durch das Lotto zu helfen, träumte Tag und Nacht von Amben, Ternen, Quaternen, und gewann nicht nur nichts, sondern sank zugleich, wie nothwendig, immer tiefer herab, indem er auf eine gehofte Terne borgte, versetzte und dann nicht bezahlen, oder wieder einlösen konnte. Das verursachte dann Vorwürfe und Streit zwischen ihm und der Frau und des Zankens wurde kein Ende. Freilich hätte der Unglükliche sich dadurch zur Rükkehr und zum Abstehen von seiner bisherigen Lebensart sollen ermuntern lassen. Aber er hatte dem Laster schon zu viel Gewalt über sich eingeräumt, fand bei seinem Gewerbe zu viele Neigungen zu demselben, und wollte — durch Liebe gewonnen seyn. Das geschahe nicht, und nun trank er Brannteweín, nicht nur wie bisher, um seiner Zunge gütlich zu thun, sondern auch um sich die Grillen zu vertreiben, oder vielmehr um sich zu betäuben, und sich gegen die Vorwürfe seiner Frau gefühllos zu machen. Zwar fieng er zu gleicher Zeit an, fast in alle Kirchen zu laufen, aber es war ein von der Verzweiflung erzeugtes Kirchengehen und konnte keine großen und seligen Wirkungen hervorbringen und am allerwenigsten die, die er davon erwartete — wunderbare Verbesserung seiner zeitlichen Umstände.

Er wurde immer ärmer und sahe sich genöthigt, an einen andern Ort zu ziehen. Aber auch

hier giengs nicht besser. Seine bösen Gewohnheiten begleiteten ihn und er fuhr dort da fort, wo er es an seinem vorigen Wohnort gelassen hatte. Auf ausdrückliches Verlangen seiner Frau zog er auch deswegen bald wieder zurück, arbeitete etwas, doch wars nicht hinreichend, besonders da er noch immer dem Trunk ergeben war, den Seinigen dem nöthigen Unterhalt zu verschaffen. — Die Noth stieg nun aufs höchste und die Verzweiflung nahm überhand. Er gieng abermahls fort, doch reuete es ihn bald und er kehrte wieder zurück, weil er eigentlich nicht wußte, wo er hingehen sollte, um Ruhe und Brod zu finden. Die vom Mangel und Verzweiflung erregten Zänkereien mit seiner Frau nahmen an eben diesem Tage aufs neue ihren Anfang. Zwar söhneten sich beide gegen Abend wieder mit einander aus; doch geschahe es in eben dieser Nacht, daß der Unglückliche in einem Anfall von Wuth und Verzweiflung von seinem lager aufstand und mit einem Messer, der Frau zu wiederhohlten malen mehrere Stiche gab, worauf denn, da eins seiner Kinder ein schreckliches Geschrei erregte, die Wache herbei eilte und ihn gefangen nahm.

Ich endige diese Geschichte mit dem Wunsche, daß doch ieder aus ihr lernen möge, wie schädlich es sey, wenn der Mensch geniessen und nicht arbeiten will, wenn er seine Einnahmen mit seinen Ausgaben in kein gehöriges Verhältnis bringt, und mehr Aufwand macht, als seine Kräfte verstatten. Wie viele hat nicht schon die Vergnügungssucht zu Grunde gerichtet! Sie zerrüttet die Familien und stürzt in Armuth. Thöricht ist es, wenn man sich dann gegen das Gefühl dieser Uebel betäubt, und durch den Trunk die Vorwürfe

der

der Vernunft und des Gewissens zu verscheuchen sucht. Diese erkünstelte Ruhe wird zulezt in todbringende Höllenunruhe verwandelt. Auch sind uns nicht zur Hinwegräumung jener Uebel und zur Verbesserung unserer Glücksumstände Chartenspiel und Lotto angewiesen. Diese Mittel haben die gerade entgegenstehende Wirkung. Sie entfernen immer weiter vom Ziel, und indem der arme Betrogene nach Gewinsten hascht, verliehrt er auch das was er noch hat. Tag und Nacht sinnt ein solcher darauf, wie er etliche Groschen zusammen kriegt, sucht sich dafür etliche Nummern aus und glaubt durch eine Terne, oder Quaterne seinem Elend auf einmal ein Ende zu machen. Oft ißt er sich nicht satt, um nur etwas für die Lotterie übrig zu haben und wenn er bisweilen Nummern träumt, oder einen kleinen Gewinst zieht, so feuert ihn dies aufs neue an. Er versezt, er verkauft was etwa noch da ist und sezt so lange, bis die äusserste Armuth es ihm unmöglich macht*). Aenderung der zügellosen Lebensart, Ablassen vom Laster, Zurükkehr zu GOtt und zur Tugend, Fleiß und Arbeitsamkeit und Gebet sind die sichersten und besten Mittel sich aus dem Verfall zu erheben. — Selbst das Kirchengehen machts allein genommen noch nicht aus. Kirchengehen ist Mittel zur Beförderung guter frommer Gesinnungen, und in sofern diese uns lehren einen guten Gebrauch von unsern Kräften zu machen und Faulheit und Laster, die auch unsern äussern Wohl-

*) Siehe die Geschichte Gottfried Walthers, eines Tischlers, vom Profess. Miller zu Ulm. Ulm 1786. Th. 2. S. 459 — eine Geschichte, die mit der izt beschriebenen viel ähnliches hat und die gelesen und beherzigt zu werden verdient.

Wohlstand zerstöhren, zu meiden, in sofern ist Kirchengehen freilich ein Mittel zur Befestigung, Wiederherstellung und Erhöhung unsers häuslichen Glücks. Aber man denkt sichs gemeiniglich anders, erwartet unmittelbaren zeitlichen Segen, d. h. Geld und Reichthum als Lohn dafür von GOtt, und verzweifelt zulezt, wenn man sich in dieser Erwartung getäuscht sieht. Daran sind die falschen Deutungen des Worts Gottesdienst schuld. Möchte doch Jacobus Ausspruch uns stets gegenwärtig seyn: Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor GOtt dem Vater ist der — sich von der Welt unbefleckt erhalten. — Gleichstellung der Welt, theilnehmen an Sünde und Laster bringt Tod und Verzweiflung.

Gott wie viele Unruhe war in dem Leben meines nunmehr gestorbenen Unglücklichen. Mehr als einmal sagte ers mir, wie er nach Ruhe sich sehne. Nur schade, daß er verkehrte Mittel zur Wiederherstellung derselben anwendete. Immer suchte er eine Stadt, wo das Laster mit Ruhe und dauerhaftem Glück gepaaret geht und fand sie, wie natürlich, nirgends. Verzweiflung war und ist der Ausgang seiner und der Geschichte alle derer, die ihm in ihrer Denkart und in ihrem Verhalten ähnlich sind, dahingegen ein in der Erfüllung seiner Berufspflichten vollbrachtes Leben auch zulezt einen ruhigen und frohen Ausgang gewährt.

V.

Ein gutes christliches in Erfüllung unserer Berufspflichten zugebrachtes Leben verschaft auch einen guten Tod.

Das Gegenstück von jener Geschichte.

In Paris wurde ein Prediger zu einem Kranken in einer der Vorstädte gerufen, in welcher fast lauter arme Leute wohnen. Er fand ihn in einer elenden Hütte, auf einem Haufen schlechtes Strohs, mit Lumpen zugedeckt. In der Stube war kein Stuhl, noch sonst ein Hausgeräth zu sehen; weil man das Wenige, was da gewesen war, verkauft hatte, dem Kranken etwas Brühe zu verschaffen. An den leeren Wänden hieng noch ein Beil und zwei Sägen. Mein Freund, redete der Beichtvater den Kranken an, danket nun GOtt für die Güte, daß er euch aus dieser Welt hinweg nimmt, wo ihr in lauter Elend schmachtet. Elend? erwiederte der Sterbende mit schwacher Stimme. Sie irren sich, Ehrwürdiger Herr! Ich habe vergnügt gelebt, und nie über mein Schicksal geklagt. Haß und Neid waren mir unbekannt. Des Tages arbeitete ich mich müde: aber des Nachts schlief ich ruhig. Das Werkzeug dort verschafte mir mein täglich Brodt, und weil ich immer gesund war, sehnte ich mich nicht nach dem Tische der Reichen, die öfter krank sind als unser eins. Solte

ich wieder aufkommen, welches ich nicht glaube, so arbeite ich wieder und preise GOtt, der mir aufgeholfen. Der Geistliche wuste fast nicht, was er einem Sterbenden, der so gefaßt war, sagen sollte. Er fuhr also fort: Ob ihr aber gleich in eurem Leben nicht unglücklich gewesen seyd, so soltet ihr doch bereit seyn es zu verlassen, weil es GOttes Wille ist. Ganz gewiß, antwortete er mit ruhigem Ton und Blick. Wir müssen ja alle sterben: und habe ich als Christ zu leben gewust, so weis ich nun auch als Christ zu sterben. Ich danke GOtt, der mir das Leben gegeben, und mich iezt durch das dunkle Thal des Todes leitet — lange wird es nicht mehr — der Augenblick — ist da — guter Vater — Adieu! Und so schied er hinüber in das bessere Leben. — Wer so zu sterben wünscht, lebe auch so einfältiglich, von dem Lohn seiner Arbeit für seiner Mitmenschen Bestes, thue was er kann, und leide was GOtt will, bis seine Stunde kömmt.

Bei Pflicht und Fleiß sich GOtt ergeben,
Ein ewig Glück in Hofnung sehn;
Dies ist der Weg zu Ruh und Leben.
GOtt lehre diesen Weg uns gehn!

VI.

Ein Mensch der GOtt gehorcht, erwählt das beste Theil;

Ein Mensch, der GOtt verläßt, verläßt sein eigen Heil.

* * *

Klaus und Martin.

Ein Gespräch.

M. Viel Glück, Nachbar! Wohin?

K. Ich geh hier nur so herum.

M. Ihr habt euch ja so umgeschaut, allenthalben. Müst doch was im Sinne haben.

K. I nein, ich gehe nur so vor die Langeweile und sehe mich um.

M. Aber was erseht ihr euch denn an der Elbe? Habt sie ja wohl hundertmal gesehen! Wollt ihr nüber?

K. Nein! — Ja, ich will nüber, habe drüben was zu verrichten.

M. Nu, und erst sprecht ihr, ich gehe nur so vor die Langeweile. Habt ihr mich zum besten, oder was solls?

K. Laßt mich ungestöhrt und geht eure Wege.

M. Ey! was seyd ihr denn so böse auf mich? hab euch ja nichts zu Leide gethan, in meinem Leben nicht. Ihr seyd ja heut ordentlich desperat!

K. Das bin ich auch! Wärt ihr nicht gekommen, läg ich schon in der Elbe und wäre ersoffen. Wärt ihr nur weggeblieben! Ich danks euch nicht, daß ihr gekommen seyd.

M. Das GOtt im Himmel erbarm! Was ist euch, Nachbar, was ist euch? Was habt ihr für Böses im Sinne? Werdt doch das nicht thun? Nimmermehr! Kommt heim, fort mit ins Dorf!

K. Nicht vom Flecke! Ich habs Leben satt, ich muß von der Welt.

M. Aber, Nachbar, um GOttes JEsus Willen, besinnt euch doch, seyd doch vernünftig! Betet doch zum lieben GOtt, so wird der böse Geist wieder von euch weichen.

K. Was hilft mirs beten? Hab in meinem Leben gebetet genug, alle Morgen und alle Abende und unser Herr GOtt hat sich nichts um mich bekümmert.

M. GOtt der Vater! Was sind das für Reden! Wir schauderts ordentlich, daß ichs anhören soll!

K. Es ist wahr! Alles geht mir unglücklich! Haus und Hof muß ich verkaufen und kriege keinen Heller raus. Das Weib ist todt, der Junge unter die Soldaten unds Mädchen kriegt ein Hurkind. Giengs euch auch so, ihr hättet euch lange die Kehle abgeschnitten, oder an die Scheune aufgehangen.

M. Was redt ihr da? Was sprecht ihr? Ich soll mich aufhängen? Das ist nicht wahr, Nachbar! Ich bin nicht so gottsvergessen und so ruchlos. Ich würds nimmermehr thun, möchte mirs gehn wies wolte.

K. Habt gut reden! Sitzt im Gelde bis über die Ohren, die Ställe voll Vieh, und die Scheunen voll Getraide.

M.

M. Das hat mir der liebe GOtt gegeben. Will er mirs wieder nehmen, mag ers thun, immerhin, in GOttes Namen! Ich will drum nicht murren, wie ihr, will nicht an der Elbe rum laufen, und mich ersäufen wollen.

K. Redt nur, redt! Ihr wißt viel davon, wie Hauskreutz thut!

M. Nein, GOtt sey Dank, da weiß ich nichts von! Habe mir auch mit Wissen und Willen keinen Fluch auf den Hals geladen und wenns Unglück einmal hereinbricht, darf ich nicht denken, es ist GOttes Strafe, und Weib und Kind müssens mit leiden, was der Vater verschuldet hat.

K. Aber warum muß denn ich just derjenige seyn, über welchen alles Unglück hergeht? Sind im Dorfe wohl 20 Bauern, die's nicht ein Haar besser gemacht haben, wie ich, und erleben kein solch Herzeleid!

M. Ach davon wäre viel zu sagen, Nachbar! Ich wollte euch wohl den Spruch erklären! Wolt ihr wissen, wo all euer Unglück herkömmt?

K. Nu, woher denn?

M. Aber ichs werds euch nicht verblümt geben, werds deutsch heraussagen.

K. So sagts nur!

M. Es ist Gottes Strafe für euer böses und gottloses leben. Gott weiß, wie mir manchmal ums Herz gewesen ist, wenn ich euch so gesehen habe ins Verderben laufen, und konnt euch nicht helfen. Aber ihr seyd selber Schuld! Wie oft seyd ihr nicht gewarnt worden, habts nicht geachtet!

K. Das braucht ihr mir nicht vorzuwerfen! Wir sind allzumahl Sünder, ihr so gut, wie ich. Ich

habe niemanden was gestohlen, todtgeschlagen auch nicht.

M. O schweigt still, schweigt still! Damit werd ihr vor unserm Herrn Gott nicht auskommen. Der sieht aufs Herz! Und wenn das nichts taugt, so fragt er nichts nach euch, ihr mögt gestohlen haben oder nicht. Ach, und euer Herz, Nachbar! Ich will nicht richten: aber es heißt doch, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Nu schlagt nur einmahl in euch, was habt ihr vor Früchte getragen? Bedenkt nur selber!

K. Nachgerade hab ichs satt, mich von euch herunter machen zu lassen. Kehrt ihr nur vor eurer eignen Thür!

M. Nicht doch, Nachbar, laßt vernünftig mit euch reden. Ich mach euch ja nicht herunter! Wo thu ich das? Ich will noch glimpflicher mit euch reden, wenns euch so weh thut. Laßt euch nur weisen! Schlagt nur in euch! Bedenkt wie ihrs getrieben habt, die ganzen 20 Jahre her, daß ich euch kenne. Ihr hattet hübsch Geld und Gut, das Weib brachte euch auch was mit: aber wie habt ihr gewirthschaftet? Alle Abende in der Schencke gelegen, immer gezecht und getobt und gebraußt, an keinen Gott und an keinen Himmel und Hölle gedacht. Wo will da Segen ins Haus kommen? Und wenn ihr eine Grafschaft gehabt hättet, sie wäre rein drauf gegangen: denn wo Gottes Seegen nicht ist, da ists, als ob das Geld durch den Schornstein flöge. — Nu, und denn? Mit eurem Weibe — Der liebe Gott vergebs euch, wie ihr mit der umgegangen seyd! Seht, es thut mir im Herzen weh, daß ichs euch sagen muß: aber es ist die Wahrheit — Ihr habt sie unter die Erde gebracht!

K. Denkt mir daran nicht! Sonst — heul ich — wie —

M. Gott lob und Dank! So seyd ihr doch nicht ganz von Steine, habt doch noch ein menschlich Herz im Leibe! Nicht wahr, es thut euch leid, daß ihr sie so gemißhandelt habt, daß es ihr Tod geworden ist.

K. I, sie wird ja davon nicht gestorben seyn.

M. Das ist sie aber! Sie hat sich so lange zergrämt und zermartert, bis sie drauf gegangen ist. Wahr und wahrhaftig, sie lebte bis diese Stunde noch, wenn ihr sie nicht so heydnisch tracktirt hättet, und ihr wärt ein geborgner Mann, und eure Kinder wären nicht liederlich geworden. Das Mädchen war gut, so lange die Mutter lebte, aber wie die weg war, gab kein Mensch auf sie Achtung. Wilde Buben paßten die Zeit ab, wenn ihr in der Schenke wart, und verführten sie in Grund und Boden, und euer Gürge machts, wie ihr, gieng in die Schenke, sof und spielte, weg hatten ihn die Werber! Seht, Nachbar, so komt am Ende alles einzig und allein auf euer Gewissen!

K. Aber, mein Gott, ich habe doch auch nicht gelebt als ein Heyde. Ich bin ordentlich in die Kirche und zu Gottstische gegangen, und daheim hab ich alle Morgen und alle Abende gebetet und gesungen, wie sichs gehört.

M. Ja, aber was war das für ein Beten und Singen? Die Gedanken im Bierkruge oder auf der Heerstrasse. In der Kirche, da schlieft ihr, und zu Gottstische giengt ihr, weils Vierteljahr um war. Ihr hattet keine Andacht und keine Gottesfurcht, und nichts. Es war nur etwas äusserliches mitgemacht. Auf solch

Geplerre mit den Lippen hört der liebe Gott nicht. Wer zu ihm beten will, muß mit dem Herzen beten, und muß an ihn denken, und nicht blos die Lippen auf und zu machen. Solch beten, daß Gott erbarm! das ist mir ein schönes Beten. Hört, Nachbar, ich bin ein schlechter Bauer: aber wenn jemand zu mir käme und bäte mich um was, und schnatterte da was her, und ich sähs ihm nicht an Augen an, daß es ihm so ums Herz wäre, als er spricht, ich wollt ihn wegführen! So habt ihrs mit dem lieben Gott gemacht, und ihr verlangt, daß er euch erhören soll? Wie kann er denn?

K. Aber was soll ich denn thun? Ich bin ein unglücklicher, geschlagner Mensch. Ich werde müssen betteln gehn, und das thu ich nicht, in alle Ewigkeit nicht.

M. Denkt erst an eure Seele! Erst ans Geistliche: hernach wird sich das Zeitliche schon finden. Vor allen Dingen kehrt in euch! Denkt eurem Lebenswandel nach, was ihr für Böses gethan habt. Laßts euch herzlich Leid seyn, und bildet euch nicht ein, wenn ihr euch ersäuft, oder aufhängt, so macht ihr eures Leidens ein Ende! Wahr und wahrhaftig nicht, dann giengs Leiden erst recht an! Ihr wärt ein Kind des Satans und der Hölle, und es wäre auf ewig um euch geschehen. So aber habt ihr noch Zeit, umzukehren! Itzt ist noch die Gnadenzeit: jezt steht der Himmel noch offen! Aber mit Ernst müßt ihr die Sache angreiffen. Gottes Barmherzigkeit ist groß: aber die Reue muß auch groß seyn. Ihr habt viel Böses gethan: um desto mehr guts müßt ihr nun thun!

K. Aber, lieber Martin, wie soll ich denn das anfangen? Ich bins wüsten Lebens so gewohnt, daß

ich an nichts Geistliches denken kann. Ich habe nichts vor Augen und im Herzen als zeitliche Dinge.

M. Schlimm genug! Betrübt genug! Das sind die Früchte eines ruchlosen Lebens. Drum spreche nur ja keiner: Ich will mich auf dem Todbette bekehren! Ja, warte nur, bist du erst recht in Sünden verhärtet, du wirst an keinen Gott denken können, wenn du auch willst! Die Sünden werden dir immer vor den Augen herumtanzen, und du wirst zu keinem geistlichen Gedanken kommen können.

K. So gehts mir auch, Nachbar! helft mir nur, helft mir!

M. Nur nicht verzagt! Ich merke wohl, es wird sehr schwer mit euch halten: aber durch Gottes Gnade hoffe ich, werdet ihr auf den rechten Weg zurükkehren. Kommt nur fleißig zu mir, alle Tage wenn ihr wollt. Da will ich euch lehren, wie ich es mache! Ich lasse keinen Tag vorbeygehen, wo ich nicht in der heiligen Schrift und andern geistlichen Büchern lese. Ach, das giebt Kraft! Ich kanns euch nicht beschreiben wie es zugeht, und wie mir geschieht, aber das kann ich euch hoch und theuer zuschwören, so oft ich in Gottes Wort lese, so ist mir, als ob ich im Himmel wäre. Ich lege dann die Bibel weg, und thue ein Gebet, nicht aus dem Buche, sondern frey aus dem Herzen, wie mirs der Geist eingiebt! Und mein Weib und meine Kinder beten mit, und da ists ordentlich, als ob der liebe Gott mitten unter uns wäre, und wir sind so froh und so stille, und nähmen alle Schätze der Welt nicht für unsre himmlische Glückseeligkeit. Folgt mir, Nachbar! Folgt mir: so wird euch der liebe Gott auch wieder segnen, wirds euch wieder wohl gehen lassen. O

laßt uns jetzt gleich unter freyem Himmel auf unsre Knie niederfallen! Es sieht und hört uns niemand, als der liebe Gott.

K. In Gottes Namen! Ach wie schäm ich mich — wie reuts mich —

M. Lieber, gnädiger Gott und Vater, du siehst alles, was auf der ganzen Welt vorgeht! Du siehst auch gewiß uns beyde hier auf unsern Knien liegen. Ich bin dein treuer Knecht, und wenn ich mich gegen dich versündigt, so thue ichs nicht mit Vorsatz, nicht mit Willen, und bitte dirs im Namen JEsu wieder ab. Aber hier ist mein Nachbar, es war ein böser Mann, aber er verspricht Besserung, er will sich bekehren. O gib ihm doch das Wollen und das Vollbringen! Du hasts ja versprochen; Du wirst also auch Wort halten! Nimm ihn zu Gnaden an, wie du die Maria Magdalena zu Gnaden angenommen hast! Er klagt, daß sein Herz ganz verderbt und irrdisch sey: o sende doch deinen heiligen Geist, daß er dis Herz bekehre und zum Guten lenke. Du willst uns in den Himmel haben, und wir möchten auch gar zu gern dort seyn und mit unserm Heilande leben: denn dort ist Freude die Fülle! Schenke uns deine Barmherzigkeit, daß wir alle beide zu dir kommen und ewig bey dir leben. Ich habe wenig gethan: aber ich habs doch gut mit dir gemeint. Ach lieber Gott und Vater! Sey mir gnädig! Sey uns allen beyden gnädig von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!

Nun lieber Nachbar! Nun wollt ihr euch doch nicht mehr ersäufen!

K. Ach nein, nein. Ich will mich bessern! Ich will mich bekehren! Gott sey mir Sünder gnädig.

M. Amen! Von Herzen Amen!

VII.

Wießner.

Eine Geschichte, die das vorige Gespräch noch mehr bestätigt.

Zu Mittweyda, einem kleinen Städtchen in Sachsen, trug sich neulich eine Begebenheit zu, die es aufs neue bestätigt, wie immer ein Laster aus dem andern entspringt, und wie äußerst gefährlich es ist, seine Besserung auch nur einen Tag aufzuschieben. — Ein Leinweber daselbst, Nahmens Wießner, ergab sich dem Müßiggange in einem so hohen Grade, daß er selbst den öffentlichen Gottesdienst nur sehr selten besuchte. Dies hatte nun die Folge, daß er Gott und seinen gnädigen Willen vergaß und zu jedem Laster fähig wurde. Auf einmal verschwand aller Segen aus seinem Hause, seine Kinder verwilderten, und die ganze Familie gerieth in die bitterste Armuth. Da legten sich die Kinder aufs Stehlen, und eins derselben, ein Knabe von vierzehn Jahren wurde bei einem Diebstahl ertappt.

Da es höchst wahrscheinlich war, daß der Vater seine Kinder in diesem abscheulichen Laster unterrichtete, so wurde er aufs Rathhaus gefordert. Schon vorher hatte er sich öfters verlauten lassen, daß er sich selbst ermorden wolle. Wirklich nahm er auch izt einen Strick und lief zur Thür hinaus. Einer seiner Söhne lief ihm nach; allein der Vater drohete, ihn zu Boden zu schlagen, wenn er nicht umkehren würde. Und so

eilte der Elende fort. Lange suchte man ihn vergeblich, bis endlich einige Wochen nachher ein Tagelöhner seinen Körper zwey Stunden von Mittweyda in einem Holze fand, das einer andern Dorfgemeinde gehört. Er hatte sich wirklich erhenkt, sein Körper war aber auf die Erde gefallen, und mogte schon lange da gelegen haben; denn er war von Vögeln und Füchsen angefressen und über und über mit Mäusen bedeckt, so daß man ihn nicht anders, als am Rocke erkennen konnte. —

Freunde, die ihr dieses leset, erschreckt vor dem giftigen Laster des Müßigganges, und kämpft vorzüglich gegen die ersten Neigungen dazu! Seht dieser Elende hat, als er das erstemal seine tägliche Arbeit versäumte, gewiß nicht geglaubt, daß er auf dem Wege zu so vielfachem Elende sey, wo er, weil er nicht wieder rückwärts gehen wollte, nichts als Grausen und Entsetzen vor sich fand und dem er dadurch zu entgehen hoffte, daß er Gott, dem einzigen Herrn seines Lebens, dies kostbare Geschenk zu Füßen warf und ein Selbstmörder ward. Nun ist er da, wo alle Müßiggänger wohnen, wo alle Sonntagsschänder und Gottesvergessene ihr Leben verfluchen, wo alle Verzweifelnde ewig winseln.

Denn auf dem schrecklichen Wege zum Morde, mit dem tödtenden Strick in der Hand, hat er gewiß nicht lernen können, ein Freund und Verehrer Gottes, ein Nachfolger und Vertrauter Jesu, und ein liebevoller, zärtlicher, aufrichtiger Gesellschafter der Engel und Seligen zu werden. Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen. Und solltet ihr etwa einmal gehört haben, oder noch künftig hören, daß Menschen gleichgültig vom Selbstmord reden, oder ihn wohl gar vertheidigen, so glaubet ihnen nicht. Glaubts vielmehr,

daß

daß der Selbstmord, das ist diejenige Handlung, da ein Mensch bey dem völligen Besitze seiner Vernunft sich das Leben nimmt, oder verkürzet, ohne dazu berechtigt zu seyn, daß dieser 1) der schwärzeste Undank gegen den Urheber und beständigen Erhalter des Lebens, 2) die strafbarste Veruntrauung eines Pfandes, das nicht uns, sondern Gotte zugehört, 3) der unsinnigste Aufruhr gegen den Regenten der Welt und also 4) die grausamste Bosheit gegen sich selbst und gegen seine Familie sey. — Dann werdet ihr einsehen, daß der, der den Selbstmord vertheidigt, droht, oder wohl gar vollzieht, entweder ein Gottesvergessener, wie Wießner, oder ein Unsinniger ist; und vor beyderley Unglück bewahre euch Gott in Gnaden!

VIII.

Stufenweiser Wachsthum der Sünde.

Leichtsinn die Quelle.

* * *

Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.

Ein Mädchen — ich will sie Cäcilie nennen — verliebte sich auf einem Balle in einen iungen Mann. Er that ihr den Antrag der Ehe, und sie that mit der größten Leichtsinnigkeit den allerwichtigsten Schritt. Schon den folgenden Tag war das ganze Schicksal ihres Lebens bestimmt. Sie hatte keine Nachricht von den Umständen desienigen eingezogen, dem sie sich mit so vielem Leichtsinn in die Arme warf. Er überredete sie von einem großen Vermögen, welches er nicht besaß. Um seiner Pralerei nichts schuldig zu bleiben, machte der Vetter von Cäcilien ihre Mitgabe auch viel größer als sie war, und sie stimmte der Vergrößerung ihres Oheims bey, um den, der gefangen war, nicht wieder aus dem Garn zu lassen. Beide betrogen einander also ehe sie sich vereinigten. Sein Vermögen muste er, nach dem Testament seiner verstorbenen Frau — denn er war Wittwer — mit dem einzigen Kinde theilen, welches aus

aus dieser Ehe übrig war, indem das ganze Vermögen von der Mutter herkam. Das Theil des Kindes war einem Vormunde übergeben, aus Besorgniß, daß das Kind bei des Vaters Verwaltung es verlieren möchte. Das Kind selbst war in dem Hause des Vormundes, der laut des Testaments für seine Erziehung sorgen sollte.

Die Hochzeit wurde mit großer Pracht vollzogen. Man machte mehr Aufwand und Staat, als es Vermögen und Stand beider Personen erlaubten. Ohne mit Weisheit das Vermögen der Braut zu überrechnen, und einen Theil des Geldes zu ersparen, den die neuen Eheleute in ihrer Nahrung hätten nutzen können, muste dem Willen der Braut ein Genüge geschehen. Sie verlangte nichts mehr, als mit ihrer Pracht auf drey oder vier Tage die Geschichte der Stadt zu seyn. Es blieb wenig übrig, was sie ihrem Manne zubringen konnte, und er hatte weniger als sie dachte. Er glaubte noch immer der Vater seiner neuen Frau würde mehr Geld nachschicken, und sie hofte von Zeit zu Zeit sie würde wohl seine Capitalien und Summen noch erfahren. Indessen setzten sie beide ihre ausschweifende Lebensart fort. Täglich in Zerstreuungen, täglich im Spiel oder Tanz begriffen, ohne je einen ernsthaften Gedanken auf ihren ganzen Zustand zu richten: so lebten sie ein halbes Jahr fort, bis alles, was sie besassen, verschwendet war.

Die Noth, in der sie waren, änderte aber ihre verkehrte Denkungsart nicht. Sie waren schon so unempfindlich gegen alle moralische Schönheit und Ordnung, daß sie nicht einmal mehr daran dachten, die Verbesserung ihrer Umstände von der Verbesserung ihrer Herzen anzufangen, sondern sie sannen nur auf Mittel, ihre

eitle Lebensart fortsetzen zu können. Sie riefen das Laster selbst zu Hülfe. Er suchte sich durch das Spiel zu ernähren, und erlaubte ihr — ich erschrecke daß ich es sagen soll.

Also immer mehr verhärtet, war nun keine Tiefe des Lasters mehr übrig, in welche sie sich nicht hinabstürzten, wenn sie nur Gelegenheit dazu hatten. Sie dachten auf Mittel, das Vermögen des Kindes an sich zu reissen. Es war aber nicht anders möglich, zu dem Besitz desselben zu gelangen, als durch seinen Tod. Es wurde ein Anschlag gemacht, ob man sich nicht des Kindes bemächtigen könnte. Sie wollten anfänglich einen lasterhaften Menschen gewinnen, der versuchen sollte, das Kind zu entführen, und in ihre Hände zu liefern, und sein Schicksal war alsdann beschlossen. Dieser Anschlag wurde aber verworfen und einer erwählt, den sie listiger und sichrer fanden. Der Bösewicht wollte ein Gerücht verbreiten lassen, daß er zum Sterben krank sei. Er that es und nachdem dieses Gerücht allgemein worden war, ließ er den Vormund bitten, sein Kind zu ihm zu schicken, daß er es vor seinem Tode noch einmal sehen und es segnen könne. Er spielte die Rolle eines Kranken so gut, daß der Vormund, der selbst hingieng, die Wahrheit zu untersuchen, hintergangen wurde. Er schickte das Kind, einen kleinen Sohn von fünf Jahren, mit der Wärterin, hin zu dem Vater. Dieser empfing es in der scheinbaren Schwachheit mit der grösten Zärtlichkeit, ließ es auf sein Bette setzen, und that, als ob er die wenigen Augenblicke, die er noch zu leben hätte, es nicht mehr entbehren könnte, und ließ den Vormund ersuchen, es nur eine Nacht bei ihm zu lassen, weil er schwerlich den Morgen erleben würde. Der Vormund

bewil

bewilligte es unter der Bedingung, daß seine Wärterin bey ihm bleiben sollte.

Indessen wurde von Cäcilien ein langsames Gift zubereitet, welches dem Kinde sollte beigebracht werden, und das in einer Zeit von einem halben Jahre seine Wirkung thun sollte. Sie hatte einer von ihrem Mägden die Ausführung dieser Bosheit anvertrauet, welche das Kind zum Abendessen auf Cäciliens Stube tragen sollte; denn noch eine kleine Regung von väterlicher Zärtlichkeit wollte dem Bösewicht nicht erlauben, daß das Kind, welches an seinem Halse hieng und ihm auf das liebreichste mit eines Engels Unschuld schmeichelte, das Gift vor seinen Augen nehmen sollte. Die Magd, die sonst den Lastern ihrer Frau ein Werkzeug war, war dennoch nicht bis zu einem solchen Grade der Bosheit verhärtet, daß sie nicht über den Mord eines unschuldigen Kindes hätte erschrecken sollen. Als sie das Kind zu seiner bestimmten Todesstunde von dem Bette des Vaters wegnahm, um es auf Cäciliens Stube zu tragen, und es mit Freundlichkeit und Liebkosungen ihr um den Hals fiel, erzitterte sie noch mehr. Mit diesem Schrecken gieng ein Licht in ihrer Seele über ihre eigene Laster auf. Sie faßte auf der Stelle den Entschluß, das Leben des Kindes und ihre Seele, von diesem Augenblick an, zu retten.

Cäcilie war schon vorangegangen, das Gift zu bereiten, und es ihm mit ihren Händen zu geben. Die eigne Wärterin des Kindes hatte man kurz vorher zu dem übrigen Gesinde entfernt, unter dem Vorwande, daß sie dort essen sollte, und man suchte sie durch einen gutbesetzten Tisch, und Wein, welcher ihr angebothen wurde, aufzuhalten, indessen daß das Kind mit seiner Stiefmutter essen würde. Die Vertraute

dieses schwarzen Geheimnisses, auf welche sich Cäcilie verließ, nahm das Kind von dem Halse des Vaters weg, und anstatt eine Treppe hinauf zu Cäcilien zu gehen, gieng sie eine Treppe hinunter, und eilte mit dem Kinde so sehr sie konnte nach dem Vormunde. Man merkte es bald, daß sie mit dem Kinde entwischt und das Geheimniß der Bosheit verrathen war. Man fürchtete eine Ahndung, und entschloß sich lieber, von einem Orte zu entweichen, an welchem man doch seine ausschweifende Lebensart nicht fortsetzen konnte. Den folgenden Morgen war der Bösewicht mit Cäcilien verschwunden, und man hat keine Nachricht erhalten, wohin sie sich gewendet. Aber welches Schicksal kann sie erwarten! welches Schicksal schon in dieser Welt! — und in der Ewigkeit! — o! wer kann ewige Seelen umkommen sehen und nicht weinen.

Ihr, die ihr dieses leset, bebt vor dieser Bosheit, und kehret um ehe ihr so böse werdet, daß es nicht mehr möglich ist, zurückzukehren. Ihr seht hier, wie ein Mensch von einer Tiefe zur andern bis in das entsetzlichste Verderben fallen kann, wie ein Herz zulezt schlimmer wird als es anfänglich gedacht hat und wie aus Fehlern, die man für äusserst gering hält, eine Reihe von Lastern entsteht, die zur Tiefe des ewigen Elendes hinabführen. Von einem vereitelten Gemüth verführt gerieth Cäcilie auf eine ausschweifende Lebensart, die sie nie ernsthaft seyn ließ, und auf eine Verschwendung ihres wenigen Vermögens, welche sie in Dürftigkeit stürzte. Die Armuth übereilte sie wie ein gewapneter Mann und mit ihr das Laster, welches alle Zugänge des leichtsinnig vereitelten Herzens offen fand. Vom Laster trunken war sie nun ohne moralisches Gefühl und

ent-

entschloß sich, zu morden, um nur etwas zur Fortsetzung ihrer Lebensart zu gewinnen. — Diese Geschichte ist die Geschichte aller im Laster verhärteten Seelen, sie sind stufenweise bis zu einer solchen Verschlimmerung gesunken. Dieß bestätigt das Zeugniß aller, die zulezt der öffentlichen Gerechtigkeit in die Hände fallen. Sie gestehen, daß sie durch eine Reihe von Lastern bis zu dem lezten gekommen, welches das Maaß voll machte.

Und die Ursachen dieser Verschlimmerung liegen in uns und in der wenigen Achtsamkeit auf uns selbst. Von früher Kindheit an zu dem geneigt, was unsern Sinnen schmeichelt, gewöhnen wir uns nach der Stimme dieser Leidenschaft, oder nach den Eindrücken zu handeln, die die Sachen ausser uns auf unsere Sinne machen. Was unser Auge reizt das begehren wir und was unsern Geschmack kitzelt, nach dem sehnen wir uns. Die Vernunft wird frühzeitig genug unterjocht und die Sinnlichkeit hat dann, wann diese zu entscheiden anfängt, bereits eine so grosse Macht erlangt, daß jene dieser als Sclavin gehorchen muß. Diese Macht der Sinnlichkeit nimmt immer mehr zu, iemehr und je öfter wir uns nach ihrer Stimme bequemen. Zwar wagts noch immer die Vernunft, uns Gegenvorstellungen zu thun, und uns insonderheit an das Glück zu erinnern, das mit der Besiegung unserer selbst für die Zukunft verbunden ist. Aber den sinnlichdenkenden rührt das gegenwärtige Vergnügen, das ihm die Befriedigung seiner Begierden verspricht weit mehr, als das künftige Glück, wenn auch dieses von einer weit längern Dauer ist. Man denkt sich ienes Vergnügen, das mit der Befriedigung unserer sinnli-

chen Lust und also oft zugleich mit der Uebertretung der Gebote Gottes verknüpft ist, so süß, daß man endlich seine Begierden nicht mehr zu zähmen im stande ist. Man hat keinen Damm, den man dem Ausbruch derselben entgegensetzen könnte. Die Vernunft ist schon unterjocht, die Stimme der Religion wird kraftlos gemacht, und alle übrige Besorgnisse bald genug aus dem Wege geräumt. Und wenn dann nun einmal die Seele in Unordnung gerathen ist, so wird ein Fehltritt den andern erzeugen und jene Unordnung zulezt so groß werden, daß nur Gottes Kraft sie zu verbessern im stande ist. Wie die Geschwindigkeit eines Körpers im Fallen zunimmt, so wird der, der angefangen hat zu fallen, desto geschwinder fortfahren, und der erste Hang, aus dem der Fall entstand, wird ihn nun bis zur Tiefe vollenden. Der Geschmack an höhern, geistigen Freuden, an Tugend und Religion, wenn ja die Erziehung uns einigen gab, nimmt immer mehr und mehr ab, und die Seele verliehrt endlich alle Beugsamkeit zum Guten. Trauriger Zustand! — Und daß dies wirklich die Geschichte der Verschlimmerung des menschlichen Herzens sey, lehrt die Geschichte der Cäcilie, und sie giebt uns zugleich folgende Regeln:

Lasset uns stets mißtrauisch gegen uns selbst seyn. Es kann nichts unsern Fall so sehr beschleunigen, als ein gar zu grosses Vertrauen auf unsere moralische Güte. Je mehr wir uns einbilden, daß wir gerade aufstehen, desto eher können wir fallen. Wenn wir aber den natürlichen Hang unseres Geistes zu dem, was unserer Sinnlichkeit und unsern Lüsten schmeichelt, erkennen, wenn wir daher uns selbst wenig zutrauen, wenn wir mit einer genauen Sorgfalt und Furcht auf unsere Seele acht geben,

wenn

wenn wir nie zu sicher in Ansehung unsers moralischen Zustandes werden, und öfters ernsthaft genug sind, unsere Schwachheit zu beherzigen, so werden wir gewiß eine so große Verschlimmerung, und einen so tiefen Fall verhindern.

Lasset uns ferner wachsam seyn. Diese Wachsamkeit besteht darinn, daß wir alle innere und äussere Veränderungen unsres moralischen Zustandes bemerken, daß wir Achtung geben, welche Reizungen von aussen, und welche innere Triebe und Bewegungen, den schon gegen die Tiefe hangenden Geist mehr herunter ziehen, damit wir diesen Reitzungen ausweichen, und diese Triebe und Bewegungen schwächen können. Wie ein Wachender bemerkt, was ihm und seinem ganzen Zustande schädlich oder vortheilhaft ist, wie er erkennet, ob er von allen Seiten sicher ist, oder nahe an einem Abgrunde wandelt, in den er, wenn er ausgleitet, leicht stürzen kann, und der Schlafende sich einbilden kann, auf lauter Blumengefilden, die sich weit um ihn herum erstrecken, zu schlummern, wenn er doch dicht am Rande des Abgrunds liegt: so sieht der, der moralisch schläft, seine Gefahr, und die Tiefe für seine Seele, nicht, die der, der wachsam ist, bemerkt, und daher immer von diesem Abgrunde sich zurückbeugen, und mit Vorsichtigkeit jeden Schritt einrichten kann.

Lasset drittens unser Herz vor der Einwilligung in die Vollbringung des Lasters bewahren. Wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde, und die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebieret den Tod. So bald die Seele in die böse Lust williget, und den Gedanken und Entschluß zu sündigen nährt und un-

terhält, so wird die Sünde empfangen; und wenn die That alsdann geschieht, kommt die abscheuliche Frucht zur Welt. Wollen wir uns bewahren, so lasset uns bey den Embrionen der Sünde anfangen; lasset uns den ersten Entschlüssen zur Vollbringung der Sünde widerstehn; laßt eure Seele nie mit Wohlgefallen einer aufsteigenden Lust nachhangen; faßt nie den Entschluß: Diese Lust will ich ausüben. — Was wird uns übrig bleiben, wenn der sich neigende Geist zum gänzlichen Fall gebracht ist, was wird uns für eine Kraft übrig bleiben, ihn aufzuhalten? — Die Geschichte so vieler Lasterhaften von beyden Geschlechtern bestätigt die Wahrheit, daß nach dem ersten Schritte zum Laster gemeiniglich kein Aufhalten mehr ist. Wie viele von dem weiblichen Geschlecht, sind von ihrem Untergange zurückgehalten worden, ehe sie die Gränzen der Sittsamkeit und Keuschheit überschritten, aber nachdem diese einmal überschritten waren, konnte sie nichts gegen den Fall in die Tiefe mehr schützen. Ach Jünglinge und Mädchen, hütet euch vor den Entschlüssen und den Einwilligungen in die allerersten Ausbrüche des Lasters! So lange habt ihr noch gleichsam Schranken am Abgrunde, die euren Fall aufhalten, aber hernach seyd ihr verloren.

Lasset uns endlich vor allen Dingen alle göttliche und himmlische Beförderungs- und Stärkungsmittel der Tugend gebrauchen. Die Offenbarung, die uns allein den vollkommensten Unterricht über das Entstehen des sittlichen Verderbens gegeben, hat uns auch allein den hinlänglichen Unterricht von unserer Zurechtbringung ertheilt, und gelehrt, daß diese in dem Innersten unserer Seelen angefangen werden muß. Darum fordert

die

die Schrift die Bekehrung, eine solche große innere Verbesserung unsrer Gesinnungen und Begierden, die uns gleichsam zu neuen Menschen macht. Darum bietet sie uns den Glauben an den Gekreuzigten an, der zugleich das stärkste Beförderungsmittel dieser Bekehrung und der Tugend ist, und uns die dringendsten Bewegungsgründe vorhält. Je mehr der Mensch die Wahrheiten des Heils recht gebraucht, je weniger er der Kraft dieses göttlichen Worts widerstrebt, welches mit allen Motiven ihn dringet, sich zu bessern, je ernstlicher er um einen himmlischen und höhern Beystand Gott dazu anruft, je weniger er Gott, und den rechten Gebrauch der Stärkungsmittel zur Tugend, verläßt, desto sicherer wird er stehen, und vor dem zunehmenden Verderben, und dem Fall in die Tiefe eines ewigen Elendes bewahret bleiben. — Möchte ich jedes Wort dieser Betrachtung allen meinen Lesern und Leserinnen mit einem eisernen Griffel in ihre Herzen graben können!

IX.

Halte keinen Fehltritt für gering; oft fällt man tiefer, als man glaubt.

Am Rande des Grabes, in der Blüthe meiner Jahre, ein Raub meines fressenden Grams, eingeschlossen in meine düstere Wohnung, um hier vor Gott reuevolle Thränen zu weinen, ergreife ich die Feder, meine Geschichte, das Gewebe der scheuslichsten Vergehungen niederzuschreiben. O! wenn doch mein Leben für mich so traurig, der Welt zum wenigsten ein warnendes Beispiel wäre, durch welche schrecklichen Folgen oft die rächende Hand der Vorsehung einen Fehltritt bestraft, den wir unachtsam als Jünglinge begiengen.

Meinen Namen verschweige ich. Ich wurde in Frankreich gebohren. Mein Vater starb frühzeitig, und hinterließ in meiner Mutter eine Wittwe von vier und zwanzig Jahren. Bis in mein funfzehntes Jahr ward ich in dem Hause meiner Mutter und unter ihrer Aufsicht erzogen und in allen, einem iungen Menschen, der künftig sein Glück in der Welt machen will, nützlichen Wissenschaften unterrichtet. Meinem Herzen wurde Frömmigkeit und Tugend eingeflößt, aber meine Kenntnisse waren zu schwach, um mich wider meine strafbaren Begierden bewaffnen zu können. — Meine Mutter hatte ein Hausmädchen, bey dieser lehrte mich das Gefühl, was meine Lehrer mir verschwiegen. Sie erlaubte mir einige Liebkosungen und

ich

ich ward dreister. Nach vielem Widerstreben, gestattete sie mir eine Zusammenkunft in ihrer Kammer, wo die Finsternisse der Nacht unser Verbrechen umschleyern sollten. — Aber umsonst! — Gott sahe es, da ich Unschuld und Tugend, und die Ruhe meines Gewissens und das Glück meines Lebens, einem wollüstigen Augenblicke, der Befriedigung einer strafbaren Begierde, aufopferte.

Wenige Tage darauf, befahl meine Mutter mir zu verreisen, um meine Beförderung in der Residenzstadt persönlich zu suchen. Ich gehorchte, ich bekam ein ansehnliches Amt am königlichen Hofe, und die Geschäffte meiner neuen Lebensart, und andre Zerstreuungen machten, daß ich bald mein schönes Hausmädchen vergaß. Nun hatte ich funfzehen Jahre gedient, als ich in Geschäften nach *** verreisen mußte. Hier lernte ich eine Gesellschaftsdame der Königinn von Navarra kennen, die sie als die Waise eines armen Edelmannes zu sich genommen hatte. Sie flößte mir durch ihre Vollkommenheiten, sowohl ihrer Bildung als auch ihrer Seele die hefftigste Liebe ein. Auch sie schien einige Neigung zu mir zu hegen. Wir baten die Königinn um ihre Einwilligung. Wir erhielten sie, und — schrecklicher Tag — wir wurden verbunden.

Meiner Mutter, mit der ich einen beständigen Briefwechsel unterhielt, weil ich sie seit meiner ersten Entfernung nicht wieder besucht hatte, meldete ich meine Verheyrathung, und daß ich bey meiner Rückreise sie besuchen und meine Frau ihr vorstellen wollte. Sie aber schrieb mir dagegen, daß sie im Begriffe stünde, eine Reise nach einer entlegnen Provinz zu thun, und schob den Besuch auf. Wir mußten also dieses Vergnügens entbehren und kehrten nach Paris, wo man uns liebreich empfieng, zurück und

ein halbes Jahr brachten wir hier auf die angenehmste Art zu. Ich glaubte mich in dem Besitz des vollkommensten Glücks und wünschte nichts mehr, als daß mir der Himmel auch die Freude eines Vaters schmecken laßen möchte.

Eines Morgens wurde ich zum Könige (Franciscus) gerufen. — Er ließ mich in sein Kabinet treten. — Sie müssen in diesem Augenblicke, so wie Sie da sind, nach Deutschland abgehen und in ** ein wichtig Geschäfft ausrichten. — Ich ward wie vom Donner gerührt. — Sire, könnten Sie mir nicht eine Stunde bewilligen, Abschied von meiner Gemahlin zu nehmen? — Keinen Augenblick, der Wagen steht vor der Thüre mit Bedienten und allem nöthigen Zugehör, eilen Sie, die Sache leidet keinen Aufschub. — Ich empfahl mich der Gnade des Königes und reiste ab.

Als ich nach Brüssel kam, erbrach ich, meiner Erlaubniß zu folgen meine Instruction, und fand meinen Auftrag so wenig wichtig, daß er durch ein kleines Briefgen füglich hätte ausgerichtet werden können, eine Anweisung aber auf eine sehr große Summe Geldes, verrieth mir, daß ich zu einer langen Abwesenheit bestimmet war. Nun quälten mich eine Menge fürchterlicher Zweifel, was die Ursache von meiner Verbannung, denn so versteckt sie auch war, so mußte ich sie doch im Ernste dafür halten, seyn könne. Mir wollte nichts beifallen, wodurch ich mir die Ungnade des Königs hätte zuziehen können. Endlich glaubte ich den wahren Grund dieses Befehls gefunden zu haben, und alle Martern der Eifersucht fühlte ich ietzt. Der König ist in meine Gemahlin verliebt, und entfernet mich, um seine Begierden ohne Hindernisse

be-

befriedigen zu können. — Ich zitterte für die Tugend meiner Gemahlin, denn so sehr ich auch mich auf ihre Treue verlies — ein gekrönter Liebhaber ist gefährlich. — Mit diesen quälenden Gedanken erreichte ich den Ort meiner Bestimmung, ich übergab dem Minister den Brief des Königes. Er laß ihn, und nahm mich mit der größten Freundlichkeit auf und versicherte mich, seinem erhaltenen Befehle nach, der völligen Gnade unsers Herrn: aber er kündigte mir zugleich an, daß gewisse Ursachen, die der König aus gütigen Absichten mir verhelen wollte, meine Entfernung aus Frankreich nothwendig machten, es stünde mir frey in Deutschland mich aufzuhalten, wo ich wollte, und an nöthigem Gelde sollte es mir nicht fehlen, nur dürfte ich mich nicht unterstehen, ohne ausdrücklichen Befehl die Gränzen Frankreichs zu betreten. — Nun war mein Argwohn gerechtfertigt, ich wagte aber noch eine Frage, nemlich, ob ich meine Gemahlin nachkommen laßen könnte? die mir aber der Minister geradezu mit Nein! beantwortete. — Diese Antwort betäubte mich, als wenn sie mein Todesurtheil enthalten hätte. Umsonst bemühete ich mich meine Bewegungen zu verbergen, der Minister ward sie gewahr, er errieth meine Besorgniß, aber er stellte sich, als wenn er sie nicht entdeckte und bemühete sich nur, mich aufzuheitern; aber umsonst.

Bald darauf empfing ich einen Brief von meiner Gemahlin, voll Zärtlichkeit und gütige Klagen über meine Abwesenheit. Mit Thränen las ich ihn, aber mein Kummer blieb. Indeß hielt ich es doch für ein kleines Glück, daß uns die Erlaubniß, einander zu schreiben nicht verweigert war. Sie schien nichts von mei-

meinem Schicksale zu wißen, und ich schwieg in meiner Antwort auch davon, um sie nicht, wenn sie treu wäre, zu betrüben und im Falle einer Untreue ihr eine heimliche Freude zu machen. —

So vergiengen einige Jahre — Endlich konnte sie meine Entfernung nicht länger ertragen. Diese vortrefliche Frau wollte mir nachreisen, aber der König gab ihr durch ein Handbillet Befehl, Frankreich nicht zu verlassen, und fügte zugleich neue Versicherungen seiner Gnade bey. Dieses Billet übersandte mir meine Gemahlin mit einem Schreiben, in welchem ich alle Regungen las, die nur eine zärtliche und tugendhaffte Gattin über eine so gewaltsame Trennung von ihrem Ehemanne empfinden kann.

Durch diese und andere ähnliche Nachrichten, die ich von der Aufführung meiner Frau erhielt, ward mir zwar die Eifersucht aus meinem Herzen verbannet, aber ich blieb doch immer noch in einer quälenden Ungewißheit, was doch immer die Ursache meiner Entfernung wäre, und meine Sehnsucht, meine Geliebte und mein Vaterland wieder zu sehen, wuchs täglich.

Unempfindlich gegen alle Empfindung der Freude, brachte ich meine Tage mit dem tiefsten Gram erfüllt zu, ich konnte mir keinen Menschen gedenken, der mehr Ursache hätte, die Grausamkeit seines Schicksals zu beklagen, als ich, und glaubte nicht, daß es möglich wäre, daß mein Unglück noch größer werden könnte. Aber bald sah ich meinen Irrthum ein, noch zu weit größern Leiden war ich verdammt.

Franziscus der erste war gestorben. Nach und nach schien man mich bey Hofe zu vergessen; die Gelder wurden mir sparsamer zugeschickt und man fragte

nicht mehr nach dem Orte meines Aufenthalts. Jetzt wagte ichs die Erlaubniß, nach Hause zurückkehren zu dürfen, mir zu erflehen. Man antwortete mir, man hätte geglaubt, daß ich, aus eigenen Absichten mich entfernet hätte, ich möchte zurückkommen, wenn ich wollte.

Was konnte die Freude übertreffen, die ich bey Lesung dieses Schreibens empfand? Nichts als die Begierde, bald meine Gemahlin zu umarmen. Die Liebe gab mir Flügel, in vierzehn Tagen war ich wiederum in meinem Vaterlande, und diese Zeit währte mir länger, als die vier Jahre meines Aufenthaltes in Deutschland.

Aber, o Gott wie unerforschlich sind deine Gerichte, wie dunkel die Wege, auf welchen du uns führst! — Meine zärtlichst geliebte Gemahlin hatte vernommen, daß meine Mutter tödtlich krank lag, sie hatte es für ihre Pflicht gehalten, hinzureisen, und hatte an mich in allen Grenzorten bei dem Commandanten, Briefe abgeben laßen, worinn sie mich bat, den nächsten Weg zu meiner Mutter zu nehmen. Ich eilte hin — aber ich kam zu spät. Meine Mutter war schon begraben, — und meine Gemahlin — Gott welch ein Augenblick! ihrer sich nicht mehr bewußt, lag sie in den lezten Zügen — Ich wollte sie umarmen, und mein Mund sollte ihre letzten Seufzer auffassen, aber mit Abscheu stieß sie mich zurük, und schrye mit gräßlicher Stimme: Ungeheuer, flieh, und stirb wie ich — und verschied.

Ich war meiner Sinne nicht mächtig. Nach vielen Ohnmachten endlich erhohlte ich mich wieder, aber alles um mich her war dunkel. Ich rief dem Geistlichen, der zu Füssen des Bettes stand, und mit einem mit-

lei-

leidigen Auge mich anblickte — Ums Himmels willen, rief ich, mein Vater, wenn es in ihren Kräften steht lösen sie mir diese Räthsel auf! —

Ich würde sie nicht auflösen, sprach er, aus Mitleiden würde ich das Geheimniß mit mir sterben laßen, wenn ich nicht wüßte, daß die Ungewißheit, darin Sie sich befinden, schrecklicher ist, als der Tod und überdies meine Pflicht es mir geböthe, ihnen den Brief ihrer Mutter abzuliefern. —

Was für ein Brief? schrie ich, und faßte seine Hand, was für ein Brief? geschwinde geben sie ihn her, wo ist er? —

Ich riß ihm das Papier aus der Hand, das er aus seinem Busen hervorzog, und las. Gott woher nahm ich die Kräfte, zu Ende zu lesen und dann noch einen Augenblick zu überleben? — Dies war er:

„Ich weiß dich nicht zu nennen, und doch muß ich dir schreiben. Meine Seele empöret sich, da ich die Feder ergreife, dir die schrecklichsten Geheimnisse zu entdecken, und ich erzittere, wenn ich der Greuel gedenke, die mein Stillschweigen verursachen würde. — Warum soll ich nicht das Glück haben allein elend zu seyn? — O hätte doch der Tod — Gott laß die unausstehlichen Martern, die mich bey diesem Geständnisse peinigen, laß sie sich doch mit meinem Leben endigen! — Wenn dich dieser Brief antrifft, ehe du sie, die du deine Gemahlin nennst, gesehen, und du kanst den muthigen Entschluß faßen, getrennet von ihr zu bleiben, kannst ein heiliges Gelübde thun, sie zeitlebens nicht wieder zu sehen, zu sprechen, oder dich ihr zu nähern — wenn du das schwören und thun kannst; o so bitte ich dich, so lieb dir die Ruhe deiner Seele ist, lies nicht wei-

weiter. Nur dies noch, sie ist völlig unschuldig, und verdient Theil an deinem Jammer zu nehmen! — Kanst du aber deiner Begierde nicht widerstehen — kanst du das nicht thun, warum ich dich mit Thränen auf meinen Knien bitte — willst du durchaus die Ursachen wissen — Unglücklicher, so lies weiter — aber demüthige dich zuvor, sinke hin in den Staub und erkenne die Hand des Heiligen, die schwer auf dir ruht. —

Wisse — deine Frau — ist — deine Schwester — aber zittre noch nicht, ich muß dir noch mehr entdecken, sie ist — deine Tochter!! — — Gewissensangst, Reue, Schaam, dir meinem Sohn eine Sünde zu bekennen, deren Folgen so schrecklich waren — diese marternde Empfindungen haben mich endlich so weit gebracht, daß ich bald das Ende dieser Leiden hoffen darf. — O Gott laß es das Ende aller meiner Leiden seyn! — Glaube nicht, daß du ein Mährchen hörst, das ein zerrüttetes Gehirn gebar — ich habe einmal den traurigen Schritt gethan — jetzt will ich dir alles entdecken — umsonst weigert sich die Scham — ich muß.

Erinnerst du dich noch der Julie? — Du hattest sie so heftig mit deiner jugendlichen Liebe verfolgt, daß das redliche Mädchen zu mir kam und mir weinend deinen Ungestüm entdeckte. Schützen sie mich gegen seine Nachstellungen, rief sie, oder laßen sie mich ihre Wohnung fliehen. — Ich tröstete sie. Beruhige dich, sagte ich, ich will dir Ruhe schaffen, gestatte ihm einen nächtlichen Besuch in deiner Kammer, hier will ich statt deiner seyn, und — Mein Vorsatz war, durch zärtliche und ernsthafte Vorstellungen und mütterliche Bestrafungen dich zur Reue zu bringen, und dir auf immer einen Abscheu vor derglei-

chen Jugendsünden einzuflößen — Aber — ach! wie schwer wird mir dieses Geständniß! Doch diese Stunde ist nicht die Stunde des Verheelens — Ich war frühe hingegangen, und mich überraschte der Schlaf, und du — deine Jugendhitze erlaubte dir nicht deine Julie anders, als durch eine sträfliche Umarmung zu wecken — — und — ewig verfluchter Augenblick! — zu spät entfloh ich. — Meine stumme mit Seufzen begleitete Flucht hieltest du für die Wirkung einer jungfräulichen Schamhaftigkeit deines Mädchens — Aber — du irrtest — Elender! — Es war der erste Anfang der Gewissensqual, die seitdem unaufhörlich mich begleitet hat.

Du weißt es, bald darauf schickte ich dich an den Hof, nachdem ich Julien entfernt hatte, — denn mein Vorhaben war, auf ewig sollte dir diese schwarze That verschwiegen bleiben. — Aber dis wollte der Rathschluß des Himmels nicht. Seine rächende Hand wollte das Verbrechen ahnden, das du, ohne den Vorsatz dazu, begangen hattest.

Die erste Folge war eine Tochter, die ich auf dem Landguthe meines Bruders, dem ich mich anvertraute, heimlich gebahr und die er mir bald darauf, als das Kind, meines Anverwandten in einer entlegnen Provinz zur Erziehung zuschickte. — Kaum zwölf Jahre war sie alt als man schon überall von ihrer Schönheit, und von ihrem Verstande sprach. Die Königin von Navarra verlangte sie von mir, zur Gesellschaft. Keine Nachricht konnte mir tödtlicher seyn, als die, daß sie dir drey Jahre nachher zur Gemahlin gegeben worden. — Lange war ich so betäubt, daß es mir unmöglich war einen Entschluß zu faßen. Bald beschloß ich, das

Ge-

Geheimniß tief in meinem Busen zu vergraben, bald es dir zu entdecken. Die Angst meines Gewißens siegte über meine Schaam. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit entdeckte ich dies fürchterliche Geheimniß unserem würdigen Erzbischoff. Er befahl mir zuerst, dir alles zu entdecken, damit deine Ehe getrennt würde. Nach einiger Ueberlegung aber änderte er seinen Entschluß, und beruhigte mich mit dem Versprechen, er wolle selbst sorgen, daß die Folgen dieser ungeheuren Blutschande, die ihr ohne euer Wissen begangen, gehemmt würden.

Er wandte sich unmittelbar an den König, dem er alles vorstellte, und ihn bath, durch sein Ansehen die Eheleute zu trennen, ohne daß die Nachricht eurer Verbrechen euch tödtete. Zuvor muste ich ihm durch ein feyerliches Gelübde versprechen, daß, wenn das Schicksal euch ja wider vereinigte, mich nichts abhalten sollte, durch ein öffentliches Bekäntniß meiner Schande, euer Band zu zerreißen. — Der König ward gerührt und beklagte mich. Er entfernte dich auf die gnädigste Art und starb eben wie der Bischoff mit dem Geheimniß. Jetzt batest du um deine Zurückrufung. — Du erhieltst sie — und ich ich — ich werde gezwungen, durch meinen in die Hände des Bischoffs vor dem Altar kniend abgelegten Eid gezwungen, dir alles zu entdecken.

Aber iezt — — Alle Qualen der Hölle wüten in mir bey der Vorstellung dessen, was du bey Lesung dieses Briefes empfinden wirst. — Bethe, daß der Allmächtige mein Leiden mit meinen Tagen endige, deren, wie ich von seiner Barmherzigkeit hoffe, nur noch wenige seyn werden — — — — — O, ich soll den

Tod in seiner ganzen Bitterkeit schmecken, deine Gemahlin ist gekommen, wie sie glaubt, durch ihren Zuspruch meine Qualen zu mindern, o wenn dies doch der letzte Schlag von der rächenden Hand des beleidigten Himmels wäre. — — — — Nein — alles ist verlohren, in den Augenblicken der hefftigen Angst, hat sie mir durch ein übereiltes Wort, das tödende Geheimniß entrissen. Auch sie soll die Schuld ihrer Mutter tragen — Aber — es scheint — dem Himmel sey Dank! — ich kann sterben ohne Wiedervereinigung zu fürchten. — Erlebe ich ihren Tod; so erfährst du nichts; — wo nicht: so vertraue ich diesen Brief meinem Beichtvater an, der ihn dir gleich bey deiner Ankunft übergeben soll. — Ich habe Hofnung, Sie — — —

Alles zu beschreiben, was ich bey Lesung dieses Briefes fühlte, ist unmöglich. Vierundzwanzig Stunden kämpfte ich mit der schrecklichsten Verzweifelung, taub gegen die Tröstungen des Geistlichen; — eine Ohnmacht war die Folge davon. Ich kam wieder zu mir selbst, aber nur um meine Schmerzen heftiger zu fühlen. Dieser Zustand war zu angreifend, als daß ich ihn hätte ertragen können. Mich überfiel ein hitziges Fieber, das mich vier Wochen ans Bette fesselte, und in den Anfällen der Raserey war das laute Bekäntniß meiner Verbrechen unaufhörlich in meinem Munde. Der Geistliche verließ mich keinen Augenblick, und wandte jede ruhige Minute dazu an, mir die heiligen Trostgründe der Religion vorzustellen. Endlich ermattete ich. Meine heftigen Bewegungen verwandelten sich in sanftere, ich weinte, ich gab den Ermahnungen des Geistlichen Gehör, demüthigte

mich unter die Hand Gottes, und flehete um Linderung meiner Qualen. Und meine Seufzer wurden erhört, ein Balsam des Trostes floß in mein Herz, und ich ward ruhiger; aber das Andenken meiner Verbrechen blieb mir, und entlockt noch in dem Augenblick, da ich dies schreibe, meinen Augen eine Thräne. Allein nicht lange werde ich hier weinen. Eine schnelle Auszehrung raubt mir die Lebenskraft und verkündigt mir einen nahen Tod. Wie schrecklich würde diese Aussicht für mich seyn, wenn ich nicht die gewisse Hoffnung hätte, daß die göttliche Barmherzigkeit meine Qualen, mit diesem Leben endigen werde!

Und du, der du dieses liesest, höre den Rath eines Mannes, der aus trauriger Erfahrung spricht:

O fliehe vor der Wollust Pfade,
Und wach und rufe Gott um Gnade,
Um Weisheit in Versuchung an.
Erzittre vor dem ersten Schritte,
Oft sind mit ihm die andern Tritte
Zu einem schweren Fall gethan!

X.

Die Sünde rächet sich an dem Menschen, denn sie raubt ihm die Ruhe des Herzens.

Ein Mensch mit bösem Gewissen — und das bereitet ihm die Sünde zu — kann nicht froh, nicht glüklich leben, wenn er auch ein König wäre.

Zu Tyrus in Asien war einmal ein solcher König, mit Namen Pygmalion. Ein abscheulicher Mensch, der alle Menschen als seine Feinde ansahe; der keinen Menschen liebte; der nur nach Geld und Reichthum trachtete und nicht genug kriegen konnte; der die Reichen plünderte, und die Armen darum haßte, weil sie nichts hatten, das er ihnen nehmen konnte.

Wie er von seinen Unterthanen geliebt wurde, und wie ihm immer zu Muthe war, kann man sich leicht vorstellen. Da er gar nichts gutes an sich hatte — da er nichts als Böses und Ungerechtigkeit ausübte: so war sein Leben voller Unruhe.

Alles war ihm zuwieder. Alles quälte und beunruhigte ihn. Er fürchtete sich vor seinem eignen Schatten. Tag und Nacht hatte er keine Ruhe. Immer wie ein Mensch, der auf der Folter liegt. Keine Nacht konnte er schlafen.

Sein Geiz, sein Argwohn, sein Mistrauen, seine Furcht: kurz, sein böses Gewissen ließ ihm keine Ruhe.

Ausgehen — Ausfahren — Ausreuten: Das alles getraute er sich nicht.

Feld

Feld und Wald, die ganze schöne Natur — Gottes freye Schöpfung — war für ihn nicht. Denn er durfte sich öffentlich gar nicht sehen lassen.

Beständig steckte er in dem Innersten seines Schloßes — allein, verschlossen, traurig und misvergnügt. Keine lebendige Seele durfte zu ihm kommen.

Um das Schloß herum stand immer eine starke Soldatenwache mit blanken Degen, und aufgerichteten Spießen, die keinen Menschen einließen.

Inwendig im Schlosse hatte er dreyßig Zimmer, da immer eins in das andre gieng. Vor jedem war eine eiserne Thür mit sechs großen Schlössern.

Dies war sein Aufenthalt. Eine schöne Ruhestätte! Bald war er in diesem, bald in jenem Zimmer. Niemand wußte, in welchem er sich des Nachts aufhielt.

Man sagte: er habe zwey Nächte hinter einander in einem und eben demselben Zimmer zugebracht, aus Furcht, ermordet zu werden.

Von angenehmen Vergnügungen, von Freude, Umgang, Freundschaft, und andern Ergötzlichkeiten des Lebens, wußte er nichts.

Er sahe aus, daß man hätte vor ihm laufen mögen. Tief lagen ihm die holen und trüben Augen im Kopfe. Mit wilden Blicken irrten sie immer umher, ob er nichts entdeken könnte.

Er war hager, blaß, elend, und die schwarzen Sorgen waren recht auf seinem Gesichte abgemahlt. Man hörte ihn selten sprechen. Immer seufzte er tief für sich. Und diese Seufzer gaben genugsam zu erkennen, wie es in seinem Innersten aussahe.

Bey dem geringsten Geräusch sprang er auf, und war wie ein schüchternes Reh.

Hundertmal lief er des Nachts nach der eisernen Thür, und sahe zu, ob auch alle Schlösser wohl verwahrt wären.

Sein Ende war, wie sein Leben. Da er viel Blut vergossen hatte; so wurde er auf eben die Art gestraft. Jedermann haßte ihn. Einer seiner Bedienten wurde erkauft.

Dieser ließ sich Nachschlüssel zu seinen Schlössern machen, überfiel ihn einst des Nachts, ermordete ihn, und befreyete die Welt von diesem Ungeheuer.

Wolltet ihr auch so leben, liebe Leser? —

XI.

Was doch das böse Gewissen thut.

Ein Juwelirer, ein Mann von gutem Ruf und großem Vermögen in Holland, mußte seiner Geschäfte wegen nach einem andern Orte reisen, wohin er seinen Bedienten mitnahm. Einige seiner herrlichsten Juwelen, nebst einer ansehnlichen Summe Geldes, führte er mit sich, welches sein Bedienter wußte. Dieser sah seine Gelegenheit ab, als sein Herr einmal unterweges vom Pferde steigen mußte, nahm eine Pistole aus seines Herrn Halfter, und erschoß ihn auf der Stelle; nahm ihm seine Juwelen und Geld ab, hieng ihm einen großen Stein an den Hals, und warf ihn in den nächsten Kanal. Mit seinem Raube begab er sich nach einer kleinen Stadt in England, wo er Grund zu glauben hatte, daß weder er, noch sein Herr daselbst bekannt wäre. Hier fieng er anfänglich einen ganz kleinen Handel an, damit er in seiner Dunkelheit kein Aufsehn machen möchte; und mit zunehmenden Jahren schien er auf ganz natürliche Art zu Vermögen, folglich auch zu Ansehn zu gelangen, so, daß sein gutes Glück sowohl die Wirkung, als auch der Lohn seiner Aemsigkeit und Tugend zu seyn schien. Er nahm von beyden das äußerliche Ansehn so sehr an, daß er guten Credit erlangte, in eine gute Familie heyrathete, und da er nach und nach seine verborgnen Schätze, so wie es die Gelegenheit gab, an den Tag brachte, auch ge-

gegen Jedermann gesprächig und freundlich war, an der Stadtregierung Antheil bekam, und von einer Würde zur andern stieg, bis er endlich Bürgermeister ward.

In diesen Aemtern erlangte er einen guten Namen, und verwaltete sie mit großem Beyfall, bis zu dem Tage, da er einmal mit seinem Amtsgenossen auf der Richterbank saß, und ein Missethäter vor ihnen erschien, den man beschuldigte, daß er seinen Herrn ermordet hätte. Die Zeugen wurden abgehört, die zwölf geschwornen Männer gaben ihr Urtheil ein, daß der Gefangne schuldig wäre, und die ganze Versammlung wartete mit Ungedult, daß er, als der heutige Vorsitzer, seinen Ausspruch thun sollte. Unterdessen schien er sich in einer ungewöhnlichen Unordnung und Gemüthsbewegung zu befinden; er veränderte oft seine Gesichtsfarbe, und stand endlich von seinem Sitze auf, gieng vor die Schranken, stellte sich zu nicht geringer Verwunderung aller Anwesenden neben den Angeklagten, und verwandte sich an die Richter auf folgende Weise:

„Ihr seht hier, sprach er, ein auffallendes Beyspiel der gerechten Ahndungen des Himmels. Dieser Tag stellt Euch, nachdem ich dreyßig Jahr meine böse That verheelt, einen größern Verbrecher vor, als der angeklagte und schuldig gefundene Missethäter ist.„ Hierauf fieng er eine weitläuftige Erzählung an, bekannte seine Schuld und alle Umstände, die dieselbe vergrößerten, besonders seine große Undankbarkeit gegen seinen Herrn, der ihn aus dem Staube erhoben und das größte Vertrauen in ihn gesezt hätte; und erklärte, auf welche Art er bisher der öffentlichen Gerechtigkeit

sich entzogen, und vermittelst der scheinbaren Maske, die er angenommen, der Beobachtung andrer Menschen entgangen wäre. „Aber itzt, setzte er hinzu, erschien dieser unglückliche Gefangne nicht sobald vor unsern Schranken, als die grausamen Umstände des nämlichen Verbrechens, dessen er beschuldigt ward, mir meine Schuld in voller Abscheulichkeit darstellten; die Pfeile des Allmächtigen hielten mich fest, und mein Verbrechen kam mir so schändlich vor, daß es mir nicht möglich war, ein Urtheil über meinen Mitverbrecher zu fällen, ehe ich nicht mich selbst dargestellt und angeklagt hätte. Ich kann auch itzt von den Beunruhigungen des Gewissens nicht anders befreyet werden, als daß ich die Gerechtigkeit anflehe, auf die öffentlichste und feyerlichste Weise diesen Vatermord, den ich begangen habe, an mir zu bestrafen. Demnach bezeuge ich hiermit vor dem allgegenwärtigen Gott, dem großen Zeugen und Richter meines Verbrechens, und vor dieser ganzen Versammlung, die Zeuginn meiner bisherigen Heucheley gewesen ist, daß ich schuldig bin, und fordere, daß über mich, als einen bekannten Missethäter ein Urtheil des Todes gefällt werde.„ — Man kann sich das Erstaunen aller Anwesenden, besonders seiner Amtsgenossen vorstellen. Doch ward das Urtheil über ihn gefällt, und er starb mit allen Zeichen einer reuigen Seele.

Ein merkwürdiges Beyspiel der schrecklichen Wirkungen eines erschrockenen Gewissens, und der furchtbaren Gerechtigkeit der Vorsehung in Entdeckung eines der kaltblütigsten und listigsten Missethäters, nach einer so langen Verheelung.

XII.

Eine ähnliche Geschichte.

Auf einem gewissen Dorfe, nicht weit von Magdeburg, ward auf dem Felde eine ermordete Frauensperson gefunden; den Thäter aber konnte man nicht herauskriegen.

Man hatte zwar Verdacht auf einen gewissen Menschen im Dorfe, der mit der Entleibeten umgegangen war; man konnte es ihm aber mit nichts beweisen.

Der Prediger des Orts gieng auch aufs Feld, um die Stelle zu besehen, wo die Mordthat geschehen war.

Da fand er noch die mit Blut bespritzten Steine. Einen solchen Stein nahm er mit nach Hause.

Er ließ alle Mannsleute der Gemeine in sein Haus zusammen kommen, legte mitten in der Stube auf einen Tisch den mit Blut besprizten Stein, trat dann hin, nahm den blutigen Stein in seine Hand, zeigte ihn allen Anwesenden, und sprach mit Thränen und Nachdruck an das Gewissen der Leute:

„Seht hier alle den Stein, an welchem noch
„das Blut des Ermordeten aus unsrer Gemeine klebt.
„Könnte dieser Stein reden; er würde den grausamen
„Mörder bald nennen; er würde ihn bald entdecken.

„Unter uns muß er seyn, der Mörder. Das
„weiß ich gewiß. Vielleicht mit in dieser Stube. Der
„Stein — das Blut daran weiset auf ihn hin.

„Er fühlt schon die Nägel, die Spieße, die „Schwerter, die durch sein Gewissen gehn, da ich „dies jezt sage. Es wird sich hernach ausweisen, „daß er sie gefühlt hat. Gebt nur Achtung: es wird „sich bald offenbaren.

„Meine lieben Brüder! dies Blut hier am „Steine schreyet so gewiß zu dem gerechten Vergelter „im Himmel. Darum klebt es hier, damit eben da„durch Gottes Gerechtigkeit den Mörder entdecke.

„Bedenke dieß, o Mörder! wenn du unter uns „bist. Verschweige deine Blutschuld nicht, damit „du dich nicht noch mehr versündigest. Was wird „dirs helfen, wenn du es auch noch eine Zeitlang ver„schweigst? Sahe keiner zu, da du dies Blut vergos„sest? Auch Gott nicht, der Allwissende, vor dem „die Nacht licht seyn muß? Der wird es schon offen„baren.

„Wird dich dein eignes böses Gewissen nicht „verrathen? Deine niedergeschlagne Augen, deine fin„stere Gebärden, deine blasse Farbe: alles wird dich „verrathen.

„Meynst du, daß du auf einer Stelle Ruhe ha„ben werdest? Weder Tag noch Nacht Ruhe. Der „Schlaf wird dich fliehen, und das blutige Bild der „Ermordeten dir immer vor Augen schweben, und „dich mit fürchterlichen Träumen schrecken.

„Gehst du auf dem Felde vor der Stelle vorbey; „oder pflügst, und arbeitest du in der Gegend; so wird „es immer seyn, als ob die Ermordete vor dir stände, „ihre Hände gen Himmel höbe, und dich als den Mör„der anklagte. Wie lange willst du das aushalten „können?

„Be-

„Besinne dich unglücklicher Mörder! — noch in „diesem Augenblick. Gieb Gotte, gieb seiner Allwis„senheit, gieb der Wahrheit die Ehre, und be„kenne deine Missethat. Sonst werden noch Un„schuldige in Verdacht kommen. Und dadurch wirst „du aufs neue ein Todschläger.

„ Wirst du aber deine That gestehn, und bereu„en; so kann noch Rath werden, deine verlohrne „Seele zu retten, und sie der Barmherzigkeit des Aller„höchsten wieder theilhaftig zu machen. Denn Je„sus, der Heiland der Sünder, hat, noch am Kreutze, „auch für seine Mörder gebeten: Vater! vergib ihnen.„

Und nun trat der Mann hin — Seine Wangen glüheten — Seine Augen thränten — und er sprach:

„Wer unter euch ein gutes Gewissen hat, der „nehme diesen, mit Menschenblut befleckten Stein, „in seine Hand, wie ich es mache — halte ihn zu Gott „im Himmel auf und spreche:

Ich bin unschuldig an diesem Blut.

Dies geschahe. Der Prediger zuerst. Die andern folgten, einer nach dem andern.

Als die Reihe an den Thäter kam, den die übrigen schon alle scharf ansahen; so ward er blaß, wie der Tod — zitterte an Händen und Füßen.

Wie er nun eben zugreifen, und den Stein aufheben wollte, fuhr er zurück, und rief:

Was soll ich leugnen? Ich habe es gethan. Dies Blut zeuget wider mich. Gott sey mir armen Sünder gnädig! —

O! lernet — sehet — fühlet hier, was das böse Gewissen thut!

XIII.

Noch eine solche Geschichte.

Vor kurzem ereignete sich in dem Militairspital in Prag folgendes. Ein Soldat, von Geburt ein Italiener, lag daselbst gefährlich krank; er starb, und wurde der Gewohnheit nach, zuerst in die Todtenkammer gebracht. Nach Verlauf eines halben Tages, hatte einer der Krankenwärter in der Gegend eine Verrichtung, und bemerkte, daß der vermeinte Todte sich hin und her bewegte. Er war auch wirklich beim leben, und wurde sogleich nach dem Krankenzimmer zurückgebracht, aufs neue gepflegt und mit Medicin versorgt. Aber mit der Besserung wollte es nicht fort. Er starb den zweiten Tag wieder, ward abermahls in die Kammer gelegt und über Nacht darin gelassen. Früh sah man wieder nach, und fand ihn auf der Erde kriechend, fast erstarrt. Man pflegte ihn wie das erstemal; und als er sich erholt hatte, verlangte er einen Geistlichen, und gestand vor der ganzen Versammlung öffentlich, daß er in seinem leben drey Todtschläge begangen habe, worüber er mit Thränen und Wehmuth die innigste Reue bezeugte, endlich etwas ruhiger ward und starb. Man ließ ihn zwey Tage und Nächte liegen, so daß er erst am dritten Tage begraben wurde. — Was muß ein böses Gewissen nicht für eine Hölle seyn, wenn es sogar einen Todten wieder ins leben zu rufen im Stande ist! Und dieses böse Gewissen erzeugt die Sünde.

XIV.

Der Lasterhafte genießt nur selten die Freuden und Vortheile, die er sich von seinen Handlungen verspricht.

Aus der Grafschaft York, im nördlichen Theile von Engeland.

Vor ohngefehr zwei Jahren sah ein Fleischer, der das Geld liebte und nicht gern arbeitete, seinen Nachbar mit Weib und Kind über Feld gehen. Dies reizte ihn, des Abends in sein Haus zu steigen, um ihn zu bestehlen. Er hatte noch nie gestohlen. Und dieser erste Versuch im Laster stürzte ihn sogleich in das Unglück, auch ein Mörder zu werden. Man hatte nehmlich eine Magd zurükgelassen, das Haus zu verwahren. Diese schlug er todt, daß sie ihn nicht verrathen möchte. Darauf brach er Schränke und Kasten auf, nahm heraus, was ihm gefiel, pakte es zusammen und gieng weg. In der Thüre sah er sich noch einmal um, und da die Magd noch einiges Leben zu haben schien, machte er ihr mit seinem Taschenmesser etliche Schnitte in die Gurgel. Gleichwohl behielt sie noch so viel Kräfte, ihrer Herrschaft, die noch demselben Abend wieder kam, den Namen ihres Mörders zu sagen.

Der Fleischer floh 80 Meilen von dem Orte, wo er diese Schandthat verübt hatte: aber er getraute sich auch da nicht, ein Plätzchen zu finden, wo er sein ungerechtes Gut in Ruhe genießen könnte. Denn sein Gewissen sagte ihm alle Augenblicke, daß ers nicht ver-

dien-

diente. Er verstekte also sein Geld und ließ sich als Matrose oder Schiffsknecht auf einem Kaper anwerben, wo er noch beschwerlichere Arbeiten bekam, als er bey seinem Handwerke gehabt hatte. Dieser Kaper kreuzte zwei ganzer Jahre lang vergebens und muste endlich in den Hafen zurückkehren, wo er ausgelaufen war, ohne eine einzige Priese gemacht zu haben. Dagegen war er in allerhand Unglüksfälle gerathen. Der Bliz hatte dreimal in das Schiff geschlagen, und die ältesten Seeleute wusten sich nicht zuerinnern, daß sie auf einer Reise so viel Stürmen und widrigen Winden ausgesezt gewesen wären. Dies brachte sie endlich auf den Gedanken, der dieser Gattung von Menschen bei dergleichen Unglücksfällen gewöhnlich zu seyn pflegt: es müsse irgend ein großer Verbrecher unter ihnen seyn, und Gott lasse sie deswegen in so große Noth gerathen, um diesen dadurch zur Erkenntniß seiner Bosheit und zur Besserung zu leiten. Mit dieser Vermuthung unterhielten sie sich täglich, so lange sie auf der See waren, und als sie landeten, sprachen sie mit allen Leuten davon, denen die sie die Geschichte ihrer unglüklichen Fahrt erzählten.

Auf diese Art kam die Nachricht davon schon innerhalb fünf Tagen bis an den Ort, wo der Fleischer zu Hause war. Die dasige Obrigkeit war so ernstlich darauf bedacht, die in ihrem Gebiet verübten Bosheiten zu bestrafen, daß sie auf dieses izt noch ungewisse Gerücht jemanden, der den entlaufenen Fleischer genau gekannt hatte, an den Ort hinschickte, wo er seyn sollte. Dieser erkannte ihn und ließ ihn gefangen nehmen. Da er nun alles gestund, wurde ihn bald das Todesurtheil gesprochen, weil er den angerichteten Schaden auf

keine andere Art wieder gut machen konnte, als daß er durch das Beyspiel der öffentlichen Reue und eines gewaltsamen Todes, andre von ähnlichen Verbrechen abschrekte.

Die Vorsehung wirkt nur selten so sichtbar vor menschlichen Augen, als in dieser Geschichte. Aber sie bezeugt doch immer ihren Abscheu, den sie an der Sünde und dem Laster hat, bald auf diese bald auf eine andere Art. Wenn wir nur immer darauf merken wollten! ! !

XV.

Die Folgen der Sünde fallen oft auf den Urheber dieser zurück.

Ein Taglöhner in der Vorstadt Hoxton bei London faßte vor kurzem den unmenschlichen Anschlag, seine Frau und Kinder zu vergiften. Er kaufte eine Schöpskeule, rieb sie stark mit Arsenik, brachte sie seiner Frau und sagte: sie solle sie den nächsten Sonntag braten und sich und den Kindern wohl schmecken lassen, wenn er auch nicht nach Hause käme. Er blieb wirklich aus, aber die Frau wollte ohne ihren Mann nicht hochleben; sondern machte ein ander Gerücht und schnitte die gebratene Keule nicht an. Den Montag kam nun der Mann wieder mit etlichen Fischen in der Hand, die er eingekauft hatte. Er schien etwas bestürzt, da er seine

Frau

Frau erblickte und fragte nach ihrem Befinden und ob sie die Schöpskeule verzehrt habe? Er schmählte darüber, daß es nicht geschehen war und befahl ihr, sie nun zu essen: für sich aber ließ er die Fische braten und schluckte sie gierig hinunter. Nun fragte er erst, womit sie gebraten wären und hörte zu seinem großen Schrecken, daß die sparsame Frau das Bratfett von der Keule dazu genommen hatte. Ich bin des Todes, schrie der Unglückliche, und gestand seiner Frau sein abscheuliches Vorhaben noch eben zu rechter Zeit, denn der Braten war schon zerlegt und sollte gegessen werden. Der Ruchlose lebte noch zwei Stunden unter den grausamsten Leibesschmerzen und Vorwürfen seines Gewissens.

XVI.

Wie die Bosheit oft so wunderbar an den Tag kömmt.

Mag doch das Laster manchmal eine Zeitlang öffentlich ungestraft bleiben — Gott wird, so wahr er ist, ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist. Gottes Vorsehung ist oft dann am geschäftigsten, wenn sie uns unthätig zu seyn scheint. Wir müssen nur auf die Verfügung der Umstände recht Achtung geben, wie dies und jenes kömmt. Denn Wunder thut freilich der liebe Gott nicht mehr. O! wie kömmt da öfters die verborgenste Bosheit so wunderbar an den Tag, durch einen ganz kleinen und geringen Umstand, an den kein Mensch denken konnte.

Bey einer ansehnlichen Stadt lebte einmal ein Gärtner draußen vor dem Thore, der äusserlich ehrlich schien, mit den Seinigen fleißig arbeitete, und sich Gärten, Aecker, und Wiesen ankaufte, daß niemand begreifen konnte, wo der Mann alles herkriegte.

Jedermann hielt ihn für ehrlich, weil er keinen Sonntag die Kirche versäumte, und auch fleißig zum Abendmahl gieng.

Viele glaubten, der liebe Gott belohne dadurch sein Kirchen- und Abendmahlgehen. Andere wurden irre, und sagten: Das thun wir ja auch, und können doch nichts vor uns bringen. Andere meynten, es könne nicht von rechten Dingen zugehen, und sie hätten

über

über seinem Schornsteine des Abends öfters einen hellen Schein gesehn.

Hört aber, liebe Leser! wie es war. Im Grunde war dieser scheinfromme Mann ein Erzdieb und Räuber. Alles, was er hatte, hatte er sich durch Feldieberey zusammen gestohlen.

Ob er das für keinen Diebstahl halten mochte, weil er des Nachts alles seinen Nachbarn vom Felde wegholte? — Ich glaube es fast, weil er in diesem Puncte noch viel Brüder hat, die das Stehlen für keine Sünde halten, wenn es nur des Nachts — nur heimlich genug geschiehet, und nicht an den Tag kömmt.

Dies Handwerk hatte der Mann schon viele Jahre so getrieben. Da war es denn freylich keine Kunst, daß er reich wurde.

Aber wie sonderbar kam es aus! Allein konnte er das freylich nicht thun.

Er mußte seine Leute mit dazu gebrauchen. Diese schwiegen denn, weil sie reichlich abkriegten. So machte er andre seiner Sünde theilhaftig! Ach wie häufig geschiehet das noch, daß man nicht einmal allein sündiget!

Er hatte einen Lehrjungen bekommen, der das Jahr zum erstenmal zum Abendmahl gegangen war. Diesen wollte er nun auch zu seinen Felddiebereyen abrichten. Der Junge aber versahe etwas, kriegte Schläge, und lief davon.

In der Seele des Jungen wachte das Wort auf, das der Prediger beym Abschiede zu ihm gesagt hatte:

Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest.

Dabey hatte er ihm noch dieses gesagt: laß dich zu keiner Sünde, auch zu keinem Diebstahl verführen, wenn es auch noch so heimlich wäre: Es kömmt gewiß einmal aus.

Dies Wort ängstigte den Jungen so sehr, zumal da er sich schon hatte zu einigen Dieberenen mit gebrauchen laßen, daß er den ganzen Handel seines gewesenen Herrn offenbarte. Da sahe denn ein jeder, was es für ein Mensch gewesen war.

Ein anderes Exempel ist noch merkwürdiger. Ein dem Scheine nach eben so ehrlicher Mann lebte auch von heimlichen Straßenräubereyen, die er dann, wenn die Leute nach der Messe reisten, begieng. Einst paßte er einem Kaufmann auf, und nahm ihm sein Geld ab. Da sich dieser wehrte: so gab er ihm einige tödliche Wunden, und ließ ihn liegen.

Er wollte es recht klug machen. Daher warf er den Geldgurt des Kaufmanns weg; die Uhr aber und das Geld behielt er.

Ein anderer Reisender fand den ledigen Geldgurt, und, weil er besser als der seinige war; so nahm er ihn zu sich.

Nun kam er an die Stelle, wo der Verwundete lag. Da er noch einige Wärme spürte; so nahm er sich, als ein wahrer Samariter, seiner an.

Darüber kriegten ihn die Bauren, und nahmen ihn gefangen, weil sie ihn für den Mörder hielten. Er mochte seine Unschuld betheuern, wie er wollte: das half nichts, er muste mit zum Richter.

Alle

Alle Umstände waren wider ihn. Die Verwandten des Entleibten kannten den Geldgurt. Kurz er wurde zum Tode verurtheilt, dieser Unschuldige, der es so gut gemeynt hatte.

Inzwischen war der andre, als der wahre Thäter, so verwegen, daß er ins Gefängniß gieng, den Unglücklichen zu sehen, der für seine That büssen sollte. —

O du Bösewicht! sey nur nicht so sicher. Es kann sich bald ändern. Freue dich nur nicht so sehr über das Mißverständniß. Gott weiß die Unschuld zu retten, wenn auch alles wider sie ist. Gott weiß die Bosheit zu offenbaren, wenn auch alles für sie ist, und kein Mensch daran denkt, daß du der Thäter seyn könntest! —

In der Zeit, da er hingegangen war, den Verurtheilten zu sehen, brach im Hause ein Knecht ein, brach seinen Schrank auf, nahm die Uhr des ermordeten Kaufmanns und verkaufte sie.

Dadurch kam die ganze Sache aus. Die Uhr wurde erkannt. Der Thäter gefangen genommen, der nun alles bekannte.

Er empfieng seinen Lohn. Und der Unschuldige wurde los gesprochen.

Gerecht ist Gott!

XVII.

Eine ähnliche Geschichte.

Ein Todtengräber war beschäftiget für einen Verstorbenen ein Grab zu machen. Er warf einen Kopf herauf, der wie er bald merkte, sich immer hin und her bewegte. Beim nähern Untersuchen findet er, daß eine Kröte, die sich darinn aufhält, die Bewegung verursacht habe, sieht aber auch zugleich einen großen Nagel, der tief in den Kopf hineingeschlagen ist. Dies befremdet ihn und er nimmt den Kopf und trägt ihn zum Prediger des Orts hin. Auch dieser erstaunt, und der Gedanke, der so wohl im Todtengräber als Prediger entstand, war der, ob nicht hier ein gewaltsamer Mord vorgegangen seyn müsse. Man schlägt das Todtenregister, das die Todtengräber über die Kirchhöfe zu halten pflegen, nach und findet, daß ein gewisser Schmidt, dessen Witwe noch lebte und wieder an einen Schmidt verheirathet war, vor 28 Jahren hieher begraben worden sei. Der Prediger hielt den Vorfall für so wichtig, daß er ihn der Obrigkeit des Orts anzeigte. Man legte dem Todtengräber ein Stillschweigen auf, erkundigte sich in der Stille, bei alten Leuten, ob der Schmidt schnell gestorben, ob er alt geworden, wie er mit seiner Frau gelebt u. s. w. aber alle Antworten, die man erhielt, entfernten mehr den Verdacht eines begangnen Mords, als daß sie ihn hätten unterstützen sollen. Die Eheleute hatten sich gut vertragen, der Schmidt war schon lan-

lange krank gewesen und hatte ein ansehnliches Alter erreicht. — Unterdeß läßt der Prediger die Frau zu sich rufen und befrägt sie über allerlei Umstände, aber alle Antworten, die er erhielt, zeugten von einer solchen Freimüthigkeit und Entschlossenheit, daß er sie für ganz schuldlos hielt.

Schon war man im Begriff, die Sache ruhen zu lassen, als der Burgemeister die Nachricht von ohngefehr einzieht, daß der gegenwärtige Mann der Frau vorher bei ihrem verstorbenen Mann als Geselle gestanden, daß sie solchen bald nach ihres Mannes Tode geheirathet habe und schon im 7ten Monat nach ihrer neuen Verbindung ins Kindbett gekommen sey. Der Verdacht bekommt also neue Nahrung und der Prediger wird noch einmal ersucht, die Frau zu sich kommen zu lassen. Dieser legt vorher auf den Tisch den gefundenen Todtenkopf und bedeckt ihn mit einem Tuche. Er läßt sich mit der Frau in ein Gespräch ein, diese aber antwortet wieder mit vieler Dreistigkeit, und wird zulezt gar böse und drohet, daß sie ihn verklagen würde. Der Prediger läßt sich dadurch nicht irre machen, sondern sagt zulezt: Ob sie ihren seligen Mann noch wol kennen würde, wenn sie ihn sähe? Sie entfärbt sich und frägt — doch erschrocken — wie das möglich wäre, da ihr seliger Mann schon 28 Jahre todt sey. Der Prediger versichert, er wolle ihr solchen weisen, ob sie sich wohl getraue, ihm in die Augen zu sehen? — und in dem Augenblick, ohne auf ihre Antwort zu warten, nimmt er das Tuch vom Kopfe weg. Siehe, sagt er, das ist der Kopf deines seligen Mannes, der dich anklagt! — Aeusserstes Schrecken und Angst ergreift die Frau bei diesem Anblick. Ja Gott, ruft sie, das ist der Kopf meines Mannes, er hat noch

den Nagel, den ich ihm eingeschlagen habe — und wendet ihr Gesicht weg.

Nun bekennt sie dem Prediger die ganze schreckliche Geschichte. Ihr Mann habe ihr zu lange gelebt, sie habe, weil er immer kränklich gewesen, seinen Tod gewünscht, besonders nachdem er ihr sein Hab und Gut vermacht, und nachdem sie ihren Gesellen lieb gewonnen. Endlich sey sie von diesem schwanger worden und weil sie nun Schande und Vorwürfe ihres Mannes befürchtet, so habe sie in der Nacht sich zu dem Bette ihres schlafendes Mannes verfügt und den Nagel gehalten, und ihr Geselle habe den Schlag verrichtet, woran er denn auch sogleich gestorben. — Dies bekräftigte nachher ihr nunmehriger Mann und beide empfiengen den Lohn einer That, über die längst Gras gewachsen zu seyn schien. — Gerecht, gerecht ist Gott!

Lerne hier, was ich dir oben sagte, und was alle Jahrbücher der Welt bestätigen, daß eine unerlaubte Handlung niemals ganz unentdeckt bleibt, und erkenne eben darin eine Vorsehung, die mit aufmerksamer Sorgfalt über die Thaten des Menschen waltet. Der Verbrecher verhülle sich noch so sehr in undurchdringliche Finsternisse, unvermuthet wird ein Strahl des Lichts die Nacht um ihn her erleuchten und das offenbar mache, was im Finstern verborgen war. O vergiß es nicht, wenn du in die Schlupfwinkel des Lasters dich verbirgst, daß das durchdringende Auge der höchsten Gerechtigkeit dich beobachtet und die Handlung der Finsternis über kurz oder lang offenbahrt!

Es

Es giebt mehrere Klippen, an denen die Menschen nur gar zu oft scheitern, Sünden, die vorzüglich viele verführen und tausende ins Verderben stürzen. Dahin gehören Wollust, Gewinn- und Spielsucht. Freilich giebts ausser diesen noch andere Klippen und nicht alle, die zulezt scheiterten, scheiterten an diesen. Aber wenn wir die Geschichte der Unglücklichen, die sich durch Sünde und Thorheit elend machten, durchblättern, so finden wir, daß fast immer eine oder die andere der genannten Sünden den Schiffbruch oder das Verderben befördern und vollenden half. Gut ists daher, wenn man insonderheit diese Sünden ihrer Natur und ihren traurigen Folgen nach näher kennen lernt und einen Freund findet, der uns liebreich warnt und lehrt, wie wir vor diesen unglücklichen Klippen vorbeischiffen sollen.

XVIII.

Für die, die in Gefahr stehen, Opfer der Wollust zu werden. Zur Warnung.

Berlin.

Heute habe ich in dem hiesigen Hause der Barmherzigkeit viele traurige Auftritte, des Schmerzes und Jammers, gesehen. Aber alle diese wurden zulezt durch einen Anblick ausgelöscht, der alle Stufen des menschlichen Elends, die ich kannte, und mir als möglich gedacht hatte, bei weitem überstieg. Noch zittern und beben

beben mir die Glieder, wenn ich daran denke, und das gräsliche Bild erregt mir einen eiskalten Schauer über den andern. Aber ich will mir es oft in der Einbildung erneuern, daß unüberwindlicher Abscheu und Eckel vor niedrigen Wollüsten mein ganzes Herz erfülle. Es wurde eine weibliche Gestalt aus einem entlegenen Zimmer von zwei Wärterinen, den langen schauerlichen Gang mehr heraufgetragen, als geführt. Unser Begleiter sagte: Dies sey eine blühende Schönheit gewesen, die Frau eines ehrlichen Bürgers, von dem sie zärtlich geliebt worden, vielleicht auch eine glückliche Mutter: sie habe sich aber durch ruchlose Mannsleute zur Untreue und Entweichuug von ihm verleiten lassen, und aus den schändlichsten Ausschweifungen ein Gewerbe gemacht, wodurch sie in diesen Zustand versezt worden sey. Jezt schien sie ein bloßes Gerippe, mit Beulen und Eiter bedeckt. Ihre Füsse vermochten das halb verwesete Kadaver nicht aufrecht zu halten. Der Kopf war mit einem Tuche verhüllet. Dieses wurde abgenommen: da sah' ich — die Zähne klapperten mir vor Schrecken, — einen Menschenkopf ohne Gesicht! Lippen, Wangen, Nase, Augen — alles von dem tödtlichen Gifte der Wollust weggefressen. Von der Stirne bis zum Kinn nichts als ein abscheulicher Schlund voll Eiter und Gestank. — O wehe! wehe! dem, der die Unschuld verführt! Wehe dem, der schändliche Laster mit reizenden Farben abmahlt, oder leichtsinnig darüber scherzet! Die edelsten Theile der schönen menschlichen Gestalt, wo die unsterbliche Seele sich im Lächeln der Zufriedenheit, in Blicken der Freundschaft, in Thränen des Mitleidens und im Ernst des guten Vorsatzes so deutlich offenbart — es ist unaussprechlich

schmerz-

schmerzhaft, diese Tiefe des Verfalls der Menschheit durch eigne Schuld nur zu denken. Und so besteht dieser jämmerliche Ueberrest eines Weibes seit 14 Jahren, weder Mensch, noch Vieh, noch Pflanze: es ist Ueberrest eines Menschen, den man durch Nahrungsmittel unterhält, und der manchen jungen Menschen, den Gottes Vorsehung dahin führt, mit ewigen Abscheu vor den Lastern, die zu einer solchen Vernichtung der Menschheit führen, erfüllen kan.

XIX.

Für vornehme Wollüstlinge.

In der preußischen Stadt Salfeld führte, im vierzehnten Jahrhunderte, als das Land dem deutschen Ritterorden unterworfen war, ein Bürger gegen eine Witwe einen Rechtshandel, wegen einer Erbschaft. Der Ordensrichter war der unzüchtigste Mann von der Welt. Der Bürger, der dieses wußte, lieferte ihm sein eignes Weib in die Arme, um in der ungerechten Sache einen milden Richter zu haben. Der Proceß währte so lange, bis der Richter der Bürgerfrau überdrüßig wurde. Nun sahe er die Rechtmäßigkeit der Forderung der Witwe so lebhaft ein, daß er geneigt wurde, ein Urtheil zu sprechen; seine Unkeuschheit aber verleitete ihn, der Witwe eine Bedingung vorzuschreiben. Sie sollte ihre schöne Tochter seinen Umarmungen überlassen. Diese Bedingung schien der Witwe unmenschlich, und sie verlor also ihren Rechtshandel.

Die unglückliche Witwe klagte die Umstände ihren Freunden; und diese waren von der Gerechtigkeit des Hochmeisters des Ordens, welches eben damals Lothar, ein Herzog von Braunschweig, war, so sehr überzeugt, daß sie demselben von der ganzen Begebenheit sogleich Nachricht gaben. Lothar erstaunte über einen Vorfall, der den Hochmeister eben so sehr beleidigte, als den Ruf des ganzen Ordens schändete. Er ließ die schärfste Untersu-

tersuchung anstellen, und wurde dadurch von der Wahrheit der Frevelthat überzeugt. Er fällte ein Urtheil, dessen Härte der Abscheulichkeit des Verbrechens angemessen war. Der grausame unzüchtige Richter wurde geschleift, und mit Pferden zerrissen; die Ehebrecherin auf den Backen gebrandmarkt und unehrlich gemacht; der Bürger geviertheilt, und seine Güter eingezogen, davon die Hälfte, nebst der streitigen Erbschaft, der Witwe und ihrer Tochter gegeben wurde.

XX.

Bayard.

Das Gegenstück von dieser Geschichte.

Der Ritter Peter du Terrail de Bayard wohnte zu Grenoble neben einer jungen Person, deren seltene Schönheit auf ihn den lebhaftesten Eindruck machte. Er erkundigte sich nach ihrem Stande und nach ihren Umständen und schloß daraus, daß er seine Wünsche nicht unerfüllt sehen würde. Es wurden der Mutter Vorschläge gethan, welche, da sie nur ihre Armuth zu Rathe zog, sie annahm. Dieses liebenswürdige Mädchen wurde aber kaum zu dem Ritter gebracht, als sie ihm zu Füssen fiel und sie mit ihren Thränen benezte. Mein Herr, sagte sie, berauben sie nicht ein unglückliches Opfer der Armuth seiner Ehre, deren Vertheidiger sie, vermöge ihrer Tugend, seyn sollten. — Diese Worte rührten den Bayard. Stehe auf meine Tochter,

sagte er, du sollst aus meinem Hause eben so züchtig und glücklicher wieder weggehen als du in dasselbe gekommen bist. Er führte sie sogleich in ein besonderes Zimmer, und ließ den folgenden Morgen ihre Mutter rufen. Nachdem er ihr die Verweise gegeben hatte, die sie verdiente, schenkte er ihr 600 Franken zur Ausstattung für ihre Tochter. Er gab noch hundert Thaler zu den Brautkleidern und zu den Trauungskosten. Auf diese Weise verwandelte er das Laster in Tugend.

Die Mutter in dieser Geschichte ist die schändlichste Person, und die Tochter hingegen das liebenswürdigste Mädchen; der Ritter aber gränzet in Ansehung seines moralischen Charakters, an beide. Abscheuliche Mutter, die die Keuschheit ihrer Tochter dem Feuer einer unreinen Liebe für einen zeitlichen Gewinn aufopfert! Aber noch abscheulicher ist sie, wenn sie dieselbe wider ihren Willen in die Hände ihres Entehrers liefert. Sie, die eine Beschützerin der Tugend ihres Kindes seyn soll, wird eine Verrätherin derselben? Sie, die die Unschuld ihrer Tochter gegen alle Nachstellungen in Schutz nehmen und vertheidigen soll, übergiebt diese dem Feinde? Ein Kind, das seinen Weg gern unsträflich wandeln will, zwinget sie eine That zu begehen, vor welcher das Herz desselben den innigsten Abscheu hat? Das auf dem Wege zum Himmel ist, führet sie auf den Weg zur Hölle? Das ihr als ein theures Pfand von Gott ist anvertrauet worden, der es einmal von ihren Händen wieder fodern will, verkauft sie, um eines schnöden Gewinnstes willen, zum Verderben? — Und eine Mutter kann eine solche grausame That an ihrem

ihrem Kinde begehen. Nichtswürdige, verfluchte Eltern! die ihre Töchter mit Gelassenheit, ja wohl gar mit Beyfall und Wohlgefallen in den Armen ihrer geilen Liebhaber sehen können. Wehe den Müttern, die ihnen selbst zur Coquetterie Anleitung und Gelegenheit geben! Besser wär es, daß sie entweder selbst nie gebohren wären, oder nie gebohren hätten. — Wer muß aber nicht die Tochter jener verabscheuungswürdigen Mutter, wegen ihrer standhaften Tugend, bewundern, hochachten, lieben? — Wie rühmlich ist nicht ihr Widerstand gegen die mächtigste und gefährlichste Versuchung zur Unzucht, wie herrlich der Sieg ihrer angefochtenen, aber triumphirenden Unschuld über ihren Feind! Wie schön dieser Triumph, mit welchem sie ihre Ehre, als eine kostbare Beute, aus den Händen dessen, der sie rauben wollte, davon trägt! Möchten doch alle, die einem Mädchen so was zumuthen, einen solchen tugendhaften Widerstand gegen alle auf ihr Herz gewagten Anfälle, und eine so ernstliche Vertheidigung ihrer Keuschheit erfahren! Wie wenige Eroberungen würden sie machen! Möchten aber auch alsdann alle Buler Bayards seyn, sich von der Tugend besiegen lassen, und dieser ihre unreine Lust aufopfern! Bayard war noch nicht so gefühllos, daß er den Schmerz einer Unschuldigen, die ihr edelstes Kleinod zu verlieren in der größten Gefahr war, nicht hätte empfinden sollen, und hatte selbst noch zu viel Gewissen, als daß er durch Befriedigung seiner unzüchtigen Begierde das Gewissen seiner Geliebten hätte verwunden sollen. Wie vortreflich muß nicht die Tugend seyn, daß ihr auch der, der sie selbst nicht besitzet, sein Wohlgefallen schenken, und sie mit Beyfall und Vergeltung krönen muß!

Bayerische Staatsbibliothek München

XXI.

An die Verführer des weiblichen Geschlechts.

Unter allen Verbrechern, die das Brandmahl des Lasters und der Schande auf ihrer Stirne tragen, kann ich mir keinen denken, der strafbarer, verabscheuungswürdiger, wäre, als der Verführer der weiblichen Unschuld.

Der Räuber, der mit kühnen Händen mir ein Gut nimmt, das ich besitze; der Frevler, der von Wuth oder unmenschlicher Rachsucht getrieben, mit Flammen mein Haus verheeret; er, durch den ich in einer Stunde aus einem glücklichen Zustande, in welchem Reichthum und Ueberfluß mich umgaben, auf einmal bis zur tiefsten Armuth erniedriget werde; der Meuchelmörder, der mein Leben verkürzet — alle diese sind nach meinem Urtheile verabscheuungswürdige Bösewichter, aber der Verführer der Unschuld ist der Allerverabscheuungswürdigste.

Den Verlust zeitlicher Güter kann ein günstiger Augenblick mir wieder ersetzen, und ist das Glück und die Ruhe unsers Lebens nur da anzutreffen, wo Fülle und Ueberfluß herrschen? — Aber welche Allmacht des Himmels kann jener Unglücklichen Ehre und Unschuld wiedergeben, der beides durch die schwarze Verrätherei eines Bösewichts geraubt worden. — Sie mag Jahrhunderte durch weinen, ihre Thränen werden den Flecken

cken nie auslöschen. — Immer wird das folternde Andenken des schwachen Augenblicks, da ihre Tugend unter den Angriffen des Lasters und einer tyrannischen Leidenschaft erlag, an ihrem Herzen nagen. Und ist es nicht besser durch die Hand des Meuchelmörders umkommen, als ein trauriges kummervolles Leben erhalten, wo jede Minute freudenleer ist, und Ruhe der Seele, Freudigkeit des Gewissens und Heiterkeit der Unschuld auf immer verbannt sind.

Ein Mensch begehe die schändlichsten Ausschweifungen; — er wird lasterhaft seyn, man wird ihn verabscheuen, aber nur für sich allein ist er lasterhaft, und die Folgen, die unausbleiblichen Folgen seiner Verbrechen, wird nur er tragen und keiner mit ihm.

Aber der Verführer der Unschuld trägt nicht nur selbst den Fluch seines Frevels, er stürzt noch eine Unglückliche in den Abgrund der Schande und des Elendes; eine Betrogene, die ihn für rechtschaffen hielt, die ihm ihr Vertrauen gab, und die er zum Lohn auf das grausamste hintergieng.

Ninon war ein trauriges Opfer einer so abscheulichen Verrätherey. Ein unschuldiges Mädchen, voll sanfter Empfindungen, aber jede rein und unsträflich. Schuldlos und heiter flossen die Tage ihrer Kindheit und ersten Jugend vorüber. Auf ihren Wangen blühten die Reize der Schönheit, und in ihren Augen lächelte Unschuld des Himmels. Ihr Herz war allen Tugenden offen und nur für diese so voll Gefühl. Unter der sanften, liebreichen Bildung einer zärtlichen Mutter, deren Freude und Stolz sie war, wuchs sie heran und ihre Vollkommenheiten entwickelten sich. Nun näherte sich der Zeitpunkt da sie reifen sollte, um mit dauerhaf-

ter und wahrer Anmuth zu prangen; — da kam ein Bösewicht und gewann das unerfahrne Herz des Mädchens. Er trug die Larve eines ehrlichen Mannes, dem Tugend und Religion heilig sind, und seine Sprache war die Sprache eines Engels. Nicht Menschen, nicht Unsterbliche können mit ihrem Blicke den siebenfachen Schleier durchdringen, worin der Heuchler sich verbirgt, nur das allsehende Auge der Gottheit durchschaut ihn wie einen Thautropfen. — Der Lasterhafte gewann auch die Zuneigung ihrer Aeltern, sie verstatteten ihm gern den Zutritt, nahmen ihn auf in ihrer Wohnung, als einen unsträflichen Mann, und liebten ihn wie man einen Tugendhaften liebt. — Aber seine Seele war schwarz wie die Hölle, und voll Hinterlist, und sann auf abscheuliche Ränke und Verrätherey.

Man gestattete ihm ohne Bedenken einen genauen Umgang mit Ninon, und glaubte, seine Lehren allein würden ihren Charakter völlig ausbilden können. — Unglücklicher Irthum! — Der Schändliche erschlich sich Ninons Zuneigung, die sein Lob täglich auf den Lippen ihrer Aeltern hörte, und gewann ihr Zutrauen. — Nun flößte er allmählig und unvermerkt ihren Adern das süße Gift der Wollust ein. Sie liebte ihn ohne es zu wissen. Er bemerkte den Augenblick, der seinem lasterhaften Vorhaben günstig war, und eilte ihn anzuwenden. Ninons Tugend war eingeschläfert; das Feuer der Leidenschaften glühte in ihren Adern, sie war schwach und unbereitet zum Kampf; — da überraschte er sie, täuschte sie mit Eidschwüren, Thränen und allen Kunstgriffen des Lasters, und siegte. — In der unglücklichen Stunde floh die Unschuld, ihre Begleiterin

terin, traurig auf ewig von ihr hinweg; ihr Schutzengel weinte eine himmlische Zähre, wie sie die Unsterblichen weinten, da die Mutter des menschlichen Geschlechts zuerst sich wider den Befehl Gottes empörte, — und alle Strafen ihrer Vergehung, ein scheußliches furchtbares Heer, eilten herbey, die beleidigte Tugend zu rächen. — Der Rausch der Wollust verschwand endlich, der in einem Nebel ihr Auge verhüllte, daß sie den Abgrund nicht sah worin sie versunken war; und nun sah sie ihn, und Elend, Schande, Reue, Gewissensangst und Verzweiflung mit allen ihren Qualen rund um sie her. — Schreckenvoll riß sie sich aus dem Arm ihres Verführers, und von ihren Lippen flossen Klagen und Ströme reuiger Zähren aus ihren Augen.

Hülflos rang sie die Hände, von Schaam und geheimen Unruhen gefoltert, und verwünschte die unselige Minute, da sie der Wollust ihr Herz öfnete, und ihre vergifteten Freuden genoß. — Umsonst rief sie die entflohne Unschuld zurück, — sie kehrt nicht wieder in ihren entheiligten Aufenthalt. — Da blickte sie mit thränenvollen Augen auf jene glücklichen Tage der Kindheit zurück, die sie sorglos und ruhig in den Armen ihrer gütigen Mutter durchlebte, und rief sie, und wünschte sie noch einmal zu durchleben; — aber unerfüllt blieb der Wunsch. Verfolgt von einer quälenden Unruhe, vom nagenden Kummer, und allen furchtbaren Strafen des Lasters, suchte sie endlich ihren Verderber auf, um in seinen Armen Trost und Hülfe zu finden. — Aber der Unmenschliche war entflohen, verließ sie ein Raub ihres Schmerzens und suchte neue Schlachtopfer seiner Begierden auf, um das Maaß seiner Vergehungen zu erfüllen. Der Gram siegte endlich mit seiner

niederdrückenden Last über Ninons Kräfte und Gesundheit. Die Schwermuth breitete ihr Gefieder über sie aus und nagte an der Blüte ihres Lebens. Sie verwelkte und sank dahin wie eine Blume des Feldes vom Stachel eines giftigen Insekts verlezt, und hauchte endlich weinend, nach sechs Monaten der Traurigkeit, der Verzweiflung und der verzehrenden Reue ihren matten Geist aus. Noch ihre lezten Thränen riefen die Rache des Himmels über ihren Verderber herab, indem ihre Lippen für ihn Verzeihung erflehten.

Mit langsamen Schritten verfolgte sie ihn die flammende Rache. Nach vielen Jahren eines strafbaren Lebens, wo jeden Tag ein neues Verbrechen bezeichnete, ergriffen ihn endlich die Schrecken der göttlichen Gerechtigkeit. Er fand ein Schlachtopfer seiner Verführung auf dem Todtbette. Der eiserne Arm zur Verzweiflung hatte sie zu der strafbarsten Empörung fortgerissen, die ein endliches Wesen wider seinen Schöpfer wagen darf; sie hatte Gift genommen, und endigte in den heftigsten convulsivischen Schmerzen ihr Leben, und rief noch mit sterbenden Lippen, da sie schon von ferne die Donner des Gerichts hörte, Wehe über ihren Verführer.

Dieser Anblick erschütterte ihn, auf einmal erwachte sein Gewissen, und alle Quaalen der Hölle wütheten in seiner Brust. Am Tage peinigten ihn die Schlangenbisse einer späten fruchtlosen Reue; alles um ihn her war finster, keine schimmernden Versammlungen konnten ihn aufheitern; mitten durch das Luftgetön schallten ihm die Flüche der Unglücklichen, die durch ihn alle Freuden des Lebens verloren hatten, und denen ihr Daseyn eine unerträgliche Last war; und in der Nacht

wand er sich rastlos auf seinem Lager, und wenn endlich die überwiegende Mattigkeit seine Augen verschloß, ängstigten ihn furchtbare Träume, und Felsengebirge wälzten sich auf sein Herz; bis er zulezt nach zehn Jahren, in unaufhörlicher Marter durchlebt, dem Grabe sich näherte, und mit Schaudern jenseit der sich öfnenden Gruft in eine furchtbare Ewigkeit blickte, die ihn erwartete, und mit verzehrenden Flammen im Herzen eine Welt verließ, wo sein Andenken und sein Name verflucht blieb.

Jünglinge, die ihr auf den Rosen der Wollust schlummert, uneingedenk der giftigen Schlange, die sich unter ihnen verbirgt, — erwachet und fliehet. — Habt ihr aber, hingerissen von dem Strome einer mächtigen, unwiderstehlichen Leidenschaft, die Unschuld von der Bahn der Tugend entfernt: — o so müsse nie in eurem Busen die Flamme der Liebe verlöschen, die in jenen strafbaren Augenblicken euch erwärmte. Unheilbar ist die Wunde des Mädchens, der ihr Ehre und Tugend raubtet, und tödtlich ihr Schmerz. Verschaft ihr durch Treue und zärtliche Sorgfalt die einzige Linderung die sie erwarten kann. Schützet sie vor der Schande, und tödtet sie nicht durch Untreue und verderblichen Kaltsinn. Ihr allein könnt sie aus dem Abgrunde wieder herausziehen, in den ihr sie gestürzt habt. Rettet sie, ich beschwöre euch bei den heiligen Pflichten der Ehre, im Namen der Religion, der Tugend und Menschlichkeit, bei der Ruhe eurer Seele beschwöre ich euch, gehorcht der Stimme des Mitleidens; rettet sie die Unglückliche, nur durch euch ward sie es; rettet sie von der niedrigen Schmach und der einsamen Schaam und laßt der Ehe

geheiligte Bande die unverlöschlichen Flammen rechtfertigen. Ohne euch würde sie ein hülfloser Raub des Grams der Schande und der Verzweiflung seyn. Sorget für ihre Ruhe, euren strafbaren Begierden ward sie aufgeopfert, stellet sie wieder her. Ihr habt ihr alles geraubt, gebt ihr wieder, was ihr erstattet werden kann. — O laßt nicht das Wehe einer Mutter, die den Vater ihres Kindes als den Urheber ihres Unglücks verabscheuen muß; laßt nicht die Klagen einer entehrten Unschuld, noch die Thränen einer trostlosen Verführten eure strafbaren Freuden schänden und einst gleich feurigen Schwefeltropfen auf euer Herz brennen! — Soll sie, noch jüngst die Süßigkeit eures Lebens, eure größte Wollust, darum, daß sie euch ihr Vertrauen gab, eure Gelübde für aufrichtig hielt, — grausamer Irrthum! — soll sie darum zum Lohne ihrer Zuneigung, ihrer Liebe, ihres Vertrauens, jezt, da jeder sie verabscheuend flieht, sich hintergangen und auch in euren Armen keinen Trost, keine Freundschaft finden? — Wenn sie gekränkt vom Hohngelächter der Spröden, die stolz auf eine Tugend, die Temperament oder Mangel an Versuchungen aufrecht erhielt, der gefallnen Unschuld verächtlich spotten, wenn sie verfolgt von heimlichen Unruhen, von dem Gezische verläumderischer Zungen, und von Vorwürfen ihres Herzens geängstigt, mit gewohnten Vertrauen zu euch flieht, ihren Kummer in euren Schooß auszuschütten, und ihre geheimsten Sorgen euch zu entdecken; soll sie dann euer Herz kalt, unempfindlich und treulos finden? In dieser unglücklichen Stunde wollt ihr sie unfreundlich von euch stossen, und zugeben, daß ein fressender Kummer ihre von euch vormals bewunderten Reize verwüstet und sie verlassen ihr

Leben

leben ausschmachtet, und einsam ihrem Gram überlassen, ihre entehrten Tage hinbringt? —

Nie müsse euer Herz gegen diese Betrachtungen sich verhärten. — Ihr habt die Tugend verlassen; aber waget es nicht, Ehre und Menschlichkeit zu verläugnen. Ihr werdet vielleicht Jahre lang ungestraft die Freuden eurer schändlichen Lüste geniessen; — aber eine schreckliche Rache eilt euch entgegen, und ihre Donner werden euch plötzlich aus dem Taumel erwecken, der eure Sinne benebelt. Ein quälendes Feuer, dessen Flammen unauslöschlich brennen, wird in eurem Busen glühen und euch verzehren. Ueberall werden drohende Schattenbilder euch verfolgen; umsonst wollt ihr ihnen entfliehen, sie verfolgen euch auf Flügeln der Winde; geheime Quaalen werden in der Stunde der Mitternacht sich über euch verbreiten, und erschüttert von Todesangst werdet ihr bei Annäherung des Augenblicks, der euer qualvolles leben endigt, vor einer schrecklichen Zukunft erbeben. —

XXII.

Ein Gespräch.

Ein Hauslehrer Fabrizius gieng mit seinen Zöglingen Fritz und Carl auf dem Felde spaziren. Sie sahen in der Ferne einen Knaben der an einen Hügel scharrete.

Karl.

Ach sehen Sie lieber Lehrer, was mag der Knabe dort am Hügel machen, er scharrt ja mit seinen beiden Händen.

Fritz.

Der arme Junge, er ist beinahe nackend, und scheint zu weinen.

Der fremde Knabe.

(Mit allen Kräften auf einen Grabhügel scharrend) Mutter, liebe Mutter! hörst du denn noch nicht? —

Fabrizius.

Was machst du hier, armer Knabe?

Der fremde Knabe.

Meine Mutter will ich wieder haben! (Er scharrt immer fort am Hügel).

Fabrizius.

Wo ist denn deine Mutter?

Der

Der fremde Knabe.

Hier im Grabe ist sie — Gebt mir meine todte Mutter wieder! (Er legt sich mit dem Leibe aufs Grab) Mutter! hier sind gute Leute!

Fabrizius.

Wenn deine Mutter todt ist, liebes Kind, so bekommst du sie doch noch nicht wieder.

Der fremde Knabe.

Noch nicht? Wenn denn sonst?

Fabrizius.

Noch lange nicht!

Der fremde Knabe.

Noch lange nicht? — Sie hat mir aber versprochen, daß sie wieder lebendig werden wollte.

Fabrizius.

Sie wird wieder lebendig werden, wenn alle Menschen lebendig werden.

Der fremde Knabe.

Wie lange dauert denn das noch? Ich habe sie schon seit gestern gerufen und (er fängt bitterlich an zu weinen) bin gar zu hungrig.

Fabrizius.

Armer Knabe! Dann mußt du noch — — Wo ist denn dein Vater?

Der fremde Knabe.

(Etwas heiter.)

Mein Vater? Ach wißt ihr etwa, wo er ist? — Meine Mutter sucht ihn schon, so lange ich lebe. Ach

wenn

wenn ihrs wißt, so sagts uns. (Er fängt aufs neue an zu kratzen) Mutter! ach liebe Mutter, höre doch! vielleicht findest du meinen Vater wieder.

Fabrizius.

Wie heißt denn dein Vater?

Der fremde Knabe.

Wie er heißt? J — er heißt — mein Vater!

Fabrizius.

Wie heissest du denn mit dem Zunamen?

Der fremde Knabe.

Ich heisse — Thränensohn.

Fabrizius.

Wie ist denn dein Taufname?

Der fremde Knabe.

Ich habs ja schon gesagt. Meine Mutter nannte mich so, wenn sie weinte; und sie weinte immer. — Aber wenn ihr wißt, wo mein Vater ist, so sagt ihm, daß er (er fängt an zu taumeln) daß — er — mir — was — zu — essen — br — — (Er fällt auf den Hügel hin).

Karl.

Ach er wird ohnmächtig, der arme Junge.

Fabrizius.

Dort sind unsre Schnitter Karl, dort, am Weizenfeld: Geschwind holen sie etwas und lassen sie eine Schüssel Milch herbringen. (Er nimmt ihn auf und bringt ihn eine Strecke vom Grabe weg.)

Fritz.

Fritz.

Ach armer Knabe! Stirbt er denn nun, lieber Lehrer?

Fabrizius.

Ich hoffe es nicht, wenn nur Karl gleich wiederkömmt.

Fritz.

O sehen Sie, er wird ganz blaß, und seine Lippen sind blau. Ach so sehen ja die Menschen, wenn sie todt sind.

Fabrizius.

Er ist ohnmächtig lieber Fritz, weil er lange nichts gegessen hat. Danke du auf dieser Stelle hier dem, der dich nie hungern ließ.

Fritz.

(Faltet die Hände und will auf die Knie fallen, steht aber plötzlich wieder auf.)

Ach ich kann nicht beten, lieber Lehrer. Wenn der arme Knabe erst wieder besser ist, dann will ich für ihn und für mich beten. (Er springt dem Karl entgegen.)

Karl.

(Ausser Odem mit einer Flasche Wasser.)

Hier ist Wasser — Ach der arme Knabe! er sieht so unschuldig aus.

Fabrizius.

Und doch scheint er der Sohn eines Bösewichts zu seyn. (Er reibt dem Knaben die Schläfe, und die Stirn, der Knabe holet Odem.)

Der

Der fremde Knabe.
(Phantasirend.)

Ach ja, liebe Mutter! weine du — nur nicht — ich will ja beten — gern will ich beten — Mein Vater und — meine Mutter — verlassen mich — aber der Herr nimmt mich auf.

Ein Schnitter.
(mit einer Schaale Milch und eingebrocktem Brod.)

Ach was bekümmern Sie sich um den albernen Jungen, er ist nicht recht klug. Heute und gestern ist er bey uns herum gegangen. Essen mag er nicht; er sagt er will von seinem Vater zu essen haben.

Fabrizius.

Da, lieber Knabe, iß.

Der fremde Knabe.
(sieht ihn lächelnd an.)

Also bist du mein Vater?

Fabrizius.

Der Vater im Himmel hat dir dies Essen geschickt; iß.

Der fremde Knabe.

(Er schluckt einige Löffel voll mit heißhungriger Begierde hinunter, hört aber plötzlich wieder auf.) Mein Vater ist noch nicht im Himmel, er ist nicht weit von hier; das hat mir meine Mutter gesagt.

Fabrizius.

Der liebe Gott hat dir diese Milch geschickt; deinen Vater aber wollen wir aufsuchen; iß nur.

Der

Der fremde Knabe.

Wollt ihr das? Ach wenn das meine Mutter wüßte, dann weinte sie gewiß nicht wieder. (Er lauft schnell zum Grabe und scharrt.) liebe Mutter, komm! wir werden ihn nun bald finden; komm wir haben auch zu essen, recht viel zu essen; komm; du sollst nicht wieder weinen.

Fabrizius.

(Holt den Knaben wieder.)

Erst iß du, mein lieber Junge, hernach sollst du mit uns gehen.

Der fremde Knabe.

(Sehr entzückt.)

Zu meinem Vater, nicht wahr? (Er ißt mit äusserster Begierde) Ach hätte doch meine Mutter solch Essen gehabt, so wäre sie nicht gestorben.

Fabrizius.

Hat ihr denn niemand zu essen geben wollen?

Der fremde Knabe.

Nein kein Mensch; und da wurde sie so mager und starb.

Fabrizius.

Wer hat sie denn begraben?

Der fremde Knabe.

Zwey Männer dort aus jenem Dorfe, die ich aber nicht leiden mag; sie jagten uns vorgestern mit ihren

dicken

dicken Stöcken vom Hause weg, wo wir um Essen baten, und wir konnten doch nichts davor, daß wir hungrig waren.

Fabrizius.

Wo ist denn deine Mutter gestorben?

Der fremde Knabe.

In einer Scheune, hinter dem Dorfe, wo wir des Nachts schliefen.

Fabrizius.

(Erblickt einen Brief, den der Knabe im Busen stecken hat.)

Was ist denn das für ein Brief, den du da hast?

Der fremde Knabe.

Der ist an meinen Vater. (lächelnd und treuherzig.) Nicht wahr ihr holt ihn, wenn ich mich satt gegessen habe? und dann wird meine Mutter auch wieder lebendig? (Er ißt sehr eifrig zu).

Fabrizius.

(Nimmt ihm den Brief weg.)

Der ist ja roth geschrieben!

Der fremde Knabe.

Meine Mutter hatte keine Tinte, da muste sie Blut nehmen.

Fabrizius.

(Geht beiseits, und liest.)

An den Mörder meiner Seele!

Nun ist sie todt, die du einst deine Beglückerin nanntest; komm, dein Sohn wird dir ihr Grab zeigen

gen. Reiß es auf, mach mich wieder lebendig, Mörder! — gieb mir meine Eltern wieder, die mich verstossen haben! — Schenk mich meine Freundinnen wieder, die mich verspeien! — Gieb mir meine Tugend zurück, die du mir geraubt hast, Seelenmörder! — Ersetze mir das Leben, das ich im Arm eines frommen Gatten, im Kreise froher Kinder und unter dem segnenden Beifall meiner Eltern hätte leben können! Gieb ihnen ihre Tochter wieder, die du ihnen gestohlen hast; ersetz' ihnen die Ruhe des glücklichen Alters, die Wonne, das Entzücken, das du ihnen entrissen hast. Seelenvergifter! — Sechzig Meilen hat dich seit sieben Jahren mein Körper und Geist verfolgt. Ich würde dich eingeholt haben, wenn Menschen keine Tyger wären. — Eine Hure verdient kein Mitleiden! — so schrie man mir zu, wenn ich um Brod flehete. Ich bat nur für mein Kind, für deinen Sohn nur bettelte ich, ich selbst achtete den Hunger nicht. — Sieben Jahr habe ich sie so getragen, die nackte, magere, hinwelkende Hülle, die du, Greulicher, einst die Krone der Schönsten nanntest. — Nun erlieg ich meinem Jammer hier in einer offnen Scheune; sammle noch die letzten Blutstropfen, damit sie dich aufsuchen sollen. — Bald bin ich am Throne des Weltrichters; — und dein Sohn, mein Sohn, — ach vielleicht nach sechzig Jahren noch ein Verstossener seines Vaters; — vielleicht ein Raub des Lasters, — vielleicht, eine gefährliche Last der Erde — vielleicht — ach! vielleicht, einst in den Händen der mit dem Schwerdt bewaffneten Obrigkeit! — Er kennt deinen Namen, Sohnsmörder! laut soll er ihn rufen, daß es die ganze Welt höre; laut, daß sein Rufen bis zum Himmel dringe; in allen

Winkeln der Erde dich Vater nennen, dies mit meinem Blute geschriebene Papier an seinem Herzen tragen, bis es nicht mehr klopft, dann aus seinem Grabe dich rufen — Doch ich höre den Tritt des Todes; ich vergebe dir, daß mir der furchtbare Heilige vergebe, zu dem ich bald kommen soll; vergeben, ja vergeben will ich dir, hier auf den Strohhalmen, auf denen ich bald sterben werde — Auch mein Kind, dein Sohn — — noch hab ich ihm nie gesagt, daß sein Vater ein Mörder sey; noch weiß er nicht, daß Väter Unschuldsvergifter seyn können, noch eilt er deinen Armen als den Armen eines Vaters zu: — dieser dein Sohn, — wird dir — ich sterbe mit dieser Hoffnung — auch — verg — — —

Fabrizius.

(Aeusserst gerührt.)

Ich will dein Vater seyn bis du den findest den —

Der fremde Knabe.

Mein Vater? (Er schlingt sich um seine Knie) Ach an den dieser Brief geschrieben ist? Willst du denn auch meine Mutter aufwecken, daß sie — hier mit essen kann?

Fabrizius.

(Die Hände faltend.)

Gott im Himmel, welche Unmenschlichkeit gehört dazu, der Vater eines Kindes seyn, und es doch nicht seyn wollen! — Gedulde dich, liebes Kind, Gott wird sie wecken.

Karl.

Karl.

Komm mit uns lieber Knabe, wir wollen deine Brüder werden.

Fritz.

Du sollst viele schöne Dinge mit uns lernen, Kleiner, komm!

Der fremde Knabe.

Aber meinen Brief müßt ihr mir wieder geben, ich soll ihn nie verlieren, hat meine Mutter gesagt, ich soll ihn einmal mit ins Grab nehmen.

Fabrizius.

Da hast du ihn wieder. — Möchten alle Unzüchtige, wenn sie vom Laster gelockt werden, bedenken, was sein Inhalt sagt.

XXIII.

Noch ein Gespräch.

Eine Kindesmörderin im Gefängniß. Der Gefangenwärter. Neben ihr liegt das gemordete Kind in einem offenen Sarge — Es ist Mitternacht.

Die Mörderin.

Was hör ich, röchelts? — Ja, es röchelt hinauf zum Weltrichter! Rache röchelts, Rache! — Ach wer verbirgt mich! wer hilft mir fliehen, daß ich diesem Anblick entrinne! (Sie will schnell aufstehen, wird aber von den Ketten zurückgehalten) — Noch rießelts, das Blut — das Blut — meines Kindes! — Ungeheuer! wo bist du? — du — der Vater dieses Blutes? — Hörst dus? Es nennet dich Vater! — Nein dieser Name ist nicht der Name eines Wüterichs. Mörder! Mörder! winselts hinauf zum furchtbaren Rächer! — — — Wo bist du? Vielleicht im Arm einer andern, die du Geliebte nennst. Nenne sie nicht so, Unhold! nenne sie Unglückselige — — Verführte — Verrathene, — damit sie dich fliehe, wie man Mörder flieht. (Eine Glocke schlägt ein Uhr) — O schlügst du noch mehr Schläge, damit sie erschien, die gewünschte Stunde, daß ichs nicht mehr hörte, das laute Rufen des Bluts! —

Der Gefangenwärter.

(Tritt an den Sarg hin.)

Und dies holde Kind konntest du morden, du? Mör=

Mörderin.

Halt ein Peiniger! Du hast kein Recht mich zu quälen.

Der Gefangenwärter.

Und der kleine wehmüthige Mund, hielt dich nicht zurück, du Unmenschliche?

Mörderin.

Hat dich der Richter im Himmel abgeschickt mich zu martern?

Der Gefangenwärter.

Da, Barbarin! eh ichs begrabe, (er hebt den Sarg auf) sieh Mutter! das ist dein —

Mörderin.

(Erhebt ein entsetzliches Geschrey, und schlägt sich das Gesicht mit Ketten.)

Erst reiß mir die Augen aus, Henker! erst nimm mir das Leben, ehe — — —

Der Gefangenwärter.

(Indem er den Sarg wegträgt.)

Komm du kleiner Märtyrer, im Grabe ruhest du sanfter. (Im Ton eines kleinen Kindes.) Gute Nacht Mutter!

Mörderin.

(Wirft sich wüthend mit dem Gesichte zur Erde.)

O wer tödtet mich! — Scheusal! — — Ach Hölle! Hölle! wie groß sind deine Qualen! — Könnt ichs zerreissen, das Herz — im Staub zerstören, daß es in alle Lüfte zerstöbe. — — Mutter — ach sonst

ein so süsser Name! jetzt herzdurchbohrend, gleich einem zweyschneidigen Schwerdt.

Ein Geistlicher.

Gott stehe ihr bey meine arme Freundin!

Mörderin.

Mir? Gott? mir beystehen? Einer Mörderin? (wüthend) der Mörderin eines Kindes? — Sie irren sich, ehrwürdiger Herr; Sie kennen mich nicht! (Mit einem wüthenden Geschrey) Herr, ich bin eine Kindesmörderin!

Der Geistliche.

Gott erbarme sich ihrer, Unglückliche!

Mörderin.

Erbarmen? Ueber mich? — das kann Gott nicht! — der Tod — der Tod, nur der kann sich meiner erbarmen; oder Sie — wenn Sie — einen Dolch haben.

Der Geistliche.

Arme Freundin!

Mörderin.

Freundin? Furie nenne mich, wenn du kein Lügner seyn willst; oder ist dein Herz das, was mir dein Kleid sagt, so tödte mich! (Sie öfnet die Brust) Hieher! horch, zerspringen möcht es schon; mach du ihm Oeffnung.

Der Geistliche.
(Seufzend.)

O daß alle Unzüchtige hier zugegen seyn könnten, damit sie an dieser Elenden sähen, was ein Hurer werden

den kann! — Gebe sie mir ihre Hand, Bedaurenswürdige, ich bin ihr Freund.

Mörderin.

Heuchle nicht, Priester! in der Hölle giebts keine Freundschaft mehr!

Der Geistliche.

(Einigemal hin und her gehend.) Weiß der Elende, der sie unglücklich gemacht hat, von ihrem jetzigen Zustande?

Mörderin.

Bald soll ers wissen, verfolgen soll ihn mein Geist. (die Glocke schlägt) O süsser entzückender Ton! bald schlägst du meine Stunde! Könnte ich dich schneller herbeyrufen, du —

Die Mutter der Mörderin.

(Von ihrem Sohn geführt, äusserst wehmüthig.)

Gott stärke mich — daß ich ihn ertrage — diesen äussersten Jammer — — Gott stärke dich du Schmerzenstochter! er vergebe dir, wie ich dir ver — —

Mörderin.

(In der äussersten Wuth.)

Ha! — ich? deine Tochter? — du hast keine Toch — — (sie stürzt ohnmächtig nieder).

Der Geistliche zur Mutter.

Darf ich Ihnen rathen, so verlassen Sie jetzt die Unglückliche wieder; sie ist völlig ausser sich. Kommen Sie mit in die Verhörstube. (Er führt sie fort).

Mutter.

Ach, Herr Pastor, Ihren Trost — Ihren Trost, daß ich Unglückliche nicht vergehe!

Der Geistliche.

Gott wird sich ihrer erbarmen, wenn seine Zeit kommt.

Mutter.

Ach sie meine einzige — die jüngste von sechs Töchtern — die mir zum Tode übergebliebene — Herrmann! Herrmann, wie beugst du die Eltern deiner Karoline! — Sie war nie lasterhaft, Herr Pastor, wir haben sie von jeher zur Tugend erzogen, und sie hat uns grosse Freude gemacht — Ach wo sind sie nun die Freuden — Ein Unhold hat sie uns, uns Unglückseligsten geraubt!

Sohn.

Ich will ihn aufsuchen, den Tyger, und ich werde ihn finden; dann soll diese Hand das Blut meiner Schwester — —

Mutter.

Nicht so mein Sohn, er ist elend genug, die Vorwürfe seines Gewissens, sind tödtenter als der graussenste Tod.

Der Sohn.

Ja verfolgen werden sie ihn, der gemordete Sohn — der Geist meiner Schwester — bis in die Hölle.

Ein Bothe.

— Erschrecken Sie nicht, Sie sind zu Hause nöthig; Ihr Mann —

Mutter.

Mein Mann? Sollte der Schmerz ihn überwältigt haben! Ach sie war sein Augapfel — Sohn, führe mich Unglücklichste erst noch einmal zu ihr, bis ich sie (unter beständigen Schluchzen) bis ich sie — suchen — und ach! — vielleicht — nicht finden werde.

Der Sohn.

Meine Schwester ist — ach ich mag sie nicht nennen, die Schmach — zum Tode bestimmt; — meinem Vater hat der Jammer das fromme graue Haupt tief gebeugt — und ich sollte meine Mutter dahin führen, wo der fürchterlichste Tod haußt? Soll nun durch einen Buhler auf einmal ganz zum Waysen werden? (Er führt die Mutter aus dem Gefängniß).

Der Geistliche.

Gott welch ein Scheusal kann der Hurer werden! welche höllische Greuel hängen an einer einzigen —

Eine Gerichtsperson.

Wenn der Herr Pastor jetzt einmal die Gefangene behorchen wollen, sie scheint zu phantasiren. (Er führt den Geistlichen leise ins Gefängniß.)

Mörderin.

— — — Du bist ja meine Karoline — fürchte du nichts; — ich liebe dich bis in den Tod — nichts auf der Welt soll dir mein Herz rauben — es ist dein, ewig dein, und meine Karoline ist ewig mein — Die

Ehen werden im Himmel geschlossen — irrdische Verbindungen sind nur — — So sprach die Schlange — so heuchelte der Crocodill — — Nun hat er mich verschlungen, mein Kind gewürgt, meinen Vater vergiftet, meine Mutter gemordet, meinen Bruder zum Waysen gemacht, meine Verwandten, meine Freundinnen — — — Ach Freundinnen, wo wollt ihr mich nun suchen? Wo eure Karoline finden? — In der Hölle! bey den Furien! bey den Teufeln! — — Hah! wo bist du Unschuldsmörder — Sohnsmörder — Seelenvergifter — Greulichster aller Meuchelmörder? — her mit mir vor den Schrecklichen! hin vor seinem Flammenthron! — — Du bist schon da kleiner Gewürgter — Fluchst ihm schon, dem Ungeheuer; fluchst deiner Mutter — — — Ha! ha! ha (sie macht das gewöhnliche Gelächter der Verzweifelung) heraus Herz! heraus aus deiner Höhle! (Sie stößt sich einigemal mit dem Kopf gegen die Wand und fällt tod nieder.)

Der Geistliche.

(Die Hände faltend.)

Buhler! könntest du, ehe du in deinen Winkel gehen willst, dies Gemälde sehen! sehen, wie vielfacher Tod aus deiner Brunst wüthet, ach du giengst zurück, giengst zur Tugend zurück, damit du nicht einst das Winseln und Röcheln, die Anklage und den Fluch der Unglücklichen hörtest, die es durch die Unzucht werden; nicht das Wehe, Wehe des Rächers vernähmst: Gehe hin von mir du Verfluchter ins ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Dienern bereitet ist!

XXIV.

Noch eine Geschichte zur Warnung.

Am Montage habe ich hier in Hamburg mit Entsetzen gesehen, zu welchen Greueln die Unzucht verleiten kann: auf dem Rabensteine hab ichs gesehen. Ein Mensch, der nur erst zwanzig Jahre, oder nicht viel drüber war, wurde gerädert, weil er ein von ihm geschändetes Mädchen, das schon acht Monate das Pfand seiner Liebe und seiner Eidschwüre unter ihrem Herzen trug — ach möcht ichs allen Hurern tief in die Seele rufen können — ermordet, auf eine vielleicht nie erhörte Art ermordet hatte. — Zwar hat der Unglückliche, wie man sagt, das einmal begangene Verbrechen der Unzucht durch die Ehe gut machen wollen; sein Vater aber, ein Landmann, soll ihm seine Einwilligung versagt haben. Darauf soll die Entehrte für ihre geraubte Tugend, für ihre verschwundene Hofnung, je die Freundin eines Mannes und die frohe Beglückerin ihrer Kinder zu werden, und für ihren und des künftigen Menschen Unterhalt vierzig Thaler, und bey gefundener Weigerung zwanzig Thaler gefordert haben, die ihr aber der Vater der Unzüchtigen geradezu versagt hat. Da habe sie der Sohn im neunten Monat ihrer Schwangerschaft beredet, mit ihm aufs Feld spazieren zu gehen, habe sie bey ein, Tages vorher von ihm gemachtes Grab geführt, sie hinein gestürzt, und ihr nun einige Stösse mit einer Schaufel auf den Kopf gegeben, ohne sich an ihr ein Felsenherz zermalmendes Flehen: „ach ich bin ja deine

„Ge-

„Geliebte! — dein Kind lebt ja unter meinem Herzen!„ — zu kehren. — Der Unglückliche hatte — denn ohne Zweifel faßte ihn hier schon die Angst der Hölle — den Rock der Gemordeten nicht ganz mit Erde bedeckt. Ein vorübergehender Bauer sahe diesen hervorstehenden Zipfel, grub die Erde auf, und entdeckte nun die ganze Greuelthat; ja was noch mehr, er sahe, daß die Begrabene noch — nicht tod war. — Der Mörder wurde, wie es jeẞt hier gebräuchlich ist, ohne einen Geistlichen zum Richtplaẞ geführt; es begleitete ihn also, ausser der Menge Volks, an seiner Seite niemand, als sein Gewissen und vielleicht der Geist seiner gemordeten Geliebte und seines geschlachteten Kindes. Auch auf dem Rabenstein war niemand da, der ihm Trost zurufen konnte. Unter den Tausenden von Zuschauern herrschte stummes Entseẞen; und das schreckliche Rauschen des Rades und das leẞte Aechzen des Elenden war der einzige Laut, den man auf diesem fürchterlichen Schauplaẞ vernahm. Stillschweigend gieng die Versammlung zurück; denn der Gedanke, daß die Greuel der Unzucht nun auf einmal drey Seelen aus der Welt gerafft hatten, schien sich eines jeden bemächtigt zu haben. Und doch — wer sollte dies wohl glauben? — ist einige Nächte drauf eine Frauensperson schon wieder von einem Hurer auf der Strasse angefallen, und, weil sie sich ihm widerseẞte, mit einem Messer gefährlich in den Hals verwundet worden.

XXV.

Warnung für Mädchens, die in Gefahr stehn, verführt zu werden.

Veranlaßt durch diese Erzählungen.

Wer wandelt auf einem gefährlichern Wege, von tausend verderblichen Zufällen und Gefahren bedroht, als ein aufblühendes Mädchen, der die Natur Reize der Bildung verlieh, und die sich nun dem reifern Alter nähert, da sie ein Gegenstand der Bewunderung und der Zärtlichkeit des männlichen Geschlechts wird? — Ihr Pfad ist schlüpfrig; schwer wird es ihren wankenden Füssen, nicht zu gleiten, und an beiden Seiten verschlingende Abgründe und überall in die Labyrinthe des Lasters und des Verderbens führende Abwege. Wohl ihr, wenn Weisheit und Tugend hier ihre Gefährtinnen sind; wenn die Behutsamkeit mit ihrer Fackel vorangeht, und Sittsamkeit und jungfräuliche Schaam sich nie von ihren Schritten entfernt! —

Zwar unsichtbar umschwebet zu ihrem Schutze Gottes Vorsehung sie, über ihre Unschuld zu wachen, und entfernet nicht selten diejenigen, die dieses unersetzliche Kleinod ihrem Herzen rauben wollen, und bewaffnet dieses wider die verführerischen Ränke des Lasters. Aber nur zu oft siegen diese dennoch über ein Herz, das schwach an Kräften sich auf eigene Stärke verließ. — Sie gleitete — und weinend flieht die Unschuld mit ausgebreiteten Flügeln davon, und mit ihr, das ganze Chor gefälliger

Tugenden und schuldloser Freuden, das sie umkränzte. — Sie fliehen, — und Gewissensangst, Unruhe, nagende Reue, blasser Gram, Schmach und Verzweiflung treten an ihre Stelle.

O ihr, edlere Sterbliche, euch bestimmte die Natur die vollkommenste Hälfte des menschlichen Geschlechts zu seyn; euch gab sie nicht blos Vorzüge der Bildung, deren Anblick das gestählte Herz des Mannes, und selbst den Engel mit Wonne und Entzücken durchströmen; — auch erhabene Vorzüge der Seele gab sie euch, die nicht verblühen, die keine zerstörende Zeit euch raubt, und von euren Wangen äzt. — Ein sanftes, gefühlvovolles, zärtliches Herz gab sie euch, fähig einer jeden Tugend, — und nie pranget sie, die Tochter des Himmels, in einem göttlichern Glanze, als wenn sie den weiblichen Busen bewohnt; neue Anmuth erhält sie hier, und ein Weib, wenn sie eine tugendhafte Handlung übt, — unzählige Beyspiele beweisen es, — wird sie immer schöner üben, wird immer grösser, liebenswürdiger in der Ausübung seyn, als der Mann. — —

Und eure Seele, wie fein, wie durchdringend ist sie nicht! wie schnell in Bildung der Begriffe, wie geläutert und richtig im Urtheilen, wie erhaben und wahr in der Empfindung des Schönen, und wenn auch keine Regeln der Kunst, sondern blos angebohrnes Gefühl und ein natürlicher Geschmack sie bestimmen. Wer hat mehr Leichtigkeit, Natur und ungezwungene Anmuth im Ausdruck, als ihr; unterrichtet, redet, schreibt ihr schön, wenn der Mann kaum nach vielen Jahren ängstlicher Bemühung diesen Vorzug sich erkünstlen kann. Sind nicht endlich alle sanftere Tugenden, die das gesellschaftliche Glück der Menschen befördern,

(nicht

(nicht die heroischen die es oft zerstören,) eigenthümliche Vorzüge des weiblichen Herzens! — Güte, Nachsicht, Menschenliebe, Mitleiden, bald gerührt bey dem Anblick des Elendes, brennender Eifer, es zu mildern, Sanftmuth, Geduld, Großmuth, Zärtlichkeit, und alle mit ihnen verschwisterten Tugenden! Wo ist etwas vollkommners in der ganzen Schöpfung rund um uns her, als das Herz einer Mutter, dieses Meisterstück der wohlthätigen Natur, und bestimmte diese nicht ein jedes weibliche Herz, einst durch mütterliche Empfindungen geadelt zu werden! —

Alle diese glänzenden Eigenschaften bestimmten euch, die Zierde der Schöpfung, der Schmuck des menschlichen Geschlechts zu seyn. Warum gelingt es doch so oft dem Laster mit seinem giftigen Anhauch, diesem hellen, glänzenden Spiegel der Gottheit, seine Schönheit zu rauben, und ein Herz zu entweihen, das, nur für den Himmel erschaffen, für die Erde zu edel, zu göttlich schien! — Das Laster erobert es, — und mit mitleidigen Blicken sieht der Himmel seine Erniedrigung, und die Erde blickt es mit Eckel und Verachtung an.

Umsonst erpreßt alsdann das kränkende Gefühl ihrer Erniedrigung den Augen der Unglücklichen reuige Thränen, umsonst windet sie trostlos die Hände, und ruft die entflohne Unschuld zurück. — Nicht Meere von Thränen waschen ihn ab, den Flecken, und nie, nie kehret die Unschuld in den entheiligten Busen zurück.

Den Freund, das Kind, die Gattin, die Geliebte, wenn der Pfeil des unerbittlichen Todes sie mir entriß, kann mir die Hand des Himmels wieder geben; — wenn der zerstörende Krieg, oder fressend Feuer die

Frucht meines Fleisses mir raubte, kann ein glücklicher Augenblick mir den Verlust zehnfach ersetzen; — die verlohrne Gesundheit kehret endlich zurück, wölbet die blasse, vertrocknete Wangen von neuen und giebt ihr die blühende Farbe wieder. — Der entwichene Lenz kommt nach neun vorübergewandelten Monden der Hoffnung wieder. — Der Obstbaum gewinnt neue Früchte, und neue Blumen der Rosenbusch: aber nie kehret die einmahl entflohene Unschuld in den entheiligten Busen zurück. —

O verhindert ihre Flucht, ihr, deren kostbares, einziges, höchstes Gut sie ist. Denn mit ihr entfliehen zugleich die Freuden des Lebens, die Ruhe der Seele und alle Tugenden, die euch schmückten, sie werden unsichtbar, sobald die Unschuld euch verläßt.

Wandelt mit behutsamen Füssen den Weg des Lebens, und fürchtet bey jedem Schritte den Pfad der Glückseligkeit zu verlieren. Sehet, überall lauschen auf euer Verderben Laster und Verführung; verachtet ihre Lockungen, und vergeßt nie, aufmerksam auf den warnenden Zuruf der Weisheit und Tugend zu seyn, der, so lange ihr dieser Stimme achtet, unaufhörlich in euren Herzen erschallen wird.

Sie wird euch jene gefährliche Feindin entdecken, die jedem eurer Schritte Netze und Fallstricke legt, die in unzählige Gestalten sich verbirgt euch zu täuschen, und der es nur gar zu oft gelingt, einem edlen Herzen, das die Freuden der Lüste verachtet, ihr heimlich tödtendes Gift einzuflössen.

Sie ist es, die Eitelkeit, eure gefährlichste Feindin, die bald durch allerley Zerstreuungen und sich auf einander drängende Lustbarkeiten eure Vorsicht zu ermüden sucht;

sucht; ein Schwindel ergreift eure Seele; ein Strom von rauschenden Ergötzungen reißt euch mit sich fort, betäubt eure Ohren, daß ihr die Stimme der Weisheit und Tugend nicht mehr zu vernehmen fähig seyd, und in einem unglücklichen Augenblicke, da ihr noch immer auf dem Wege der Tugend zu seyn glaubt, sinkt ihr in die Arme des Lasters.

Bald erfüllet sie euch mit Leichtsinn; jugendliche Begierde, mit euren Reitzen über die Herzen zu triumphiren, wallt in euch auf; ihr wünscht um euch her eine zahlreiche Menge demüthiger Verehrer zu sehn; voll Vertrauen auf die Stärke eures Geistes und auf die Güte eures Herzens, wagt ihr euch in Gefahr; — aber wie betrüglich ist sie nicht. Ihr häuft eine Zeitlang die Zahl eurer Triumphe, bis ihr plötzlich von demjenigen, über den zu siegen ihr euch rüstet, überwunden seyd.

Bald sendet sie, euch ins Verderben zu führen, jene niedrigen Geschöpfe, die durch verführerische, euren Ohren süß klingende Schmeicheleyen euer Herz einnehmen, Stolz und Wohlgefallen an euch selbst einflößen, euer Vertrauen gewinnen, und endlich eben so tief euch erniedrigen, als ihre Lippen zuvor euch erhoben.

Fliehet, fliehet, ich beschwöre euch bey eurer Ruhe und bey eurer Glückseligkeit, fliehet die schändlichen, verderblichen Feinde eurer Unschuld, und wenn ihr den Mann sehet, der euch vergöttert, und kaum noch zugeben will, daß ihr Sterbliche seyd, der euch über euer Geschlecht erhebt, und alle Vollkommenheiten euren Gespielinnen raubt, um sie euch allein zuzueignen; — fürchtet ihn, er schmiedet Verrath gegen eure Unschuld. Nie müsse ihm sein Vorhaben gelingen, den

Spiegel der Selbsterkenntniß euren Händen zu entreissen; — straft ihn vielmehr durch kalte Verachtung.

Aber auch den Mann, der die Gestalt eines edeldenkenden, tugendhaften Mannes annimmt, der euren Augen der redlichste scheint, und überall mit göttlichen Empfindungen prahlt, der eure Lieblingsneigung erforschet, sie als die seinige euch vorstellt, und sympathetische Gesinnungen erdichtet; — auch ihn fürchtet, prüfet ihn genau, prüfet ihn lange, ehe ihr ihm euer Vertrauen schenkt. Besitzt er erst dieses, dann wird es ihm leicht, wenn er will, auch bald ein Sieger über eure Unschuld und eure Tugend zu werden, weil euer Herz sich nicht mehr gegen verrätherische Angriffe bewafnet.

O wie manche Gefahren drohen euch! — Wohl euch, wenn eine treue Freundin, der Alter und Erfahrung Unterricht gab, und deren Herz das Band der Natur mit den eurigen verknüpfet, wenn eine weise und zärtliche Mutter euer ganzes Vertrauen besitzt, und eure Schritte lenkt.

Wohl euch, wenn ihr jedem Zuruf der Tugend gehorchet, wenn keine rauschende Vergnügungen ihre Stimme von euren Ohren verdrängen, oder euer Herz kalt gegen ihre Empfindungen machen. Der erste Augenblick, da ihr leichtsinnig ihre Warnungen verachtet, ist der unglückliche Zeitpunkt, da euer Fuß auf den Weg des Verderbens hinabgleitet. —

XXVI.

Geldsucht, eine eben so gefährliche Klippe als Wollust.

Eine schreckliche Geschichte, zum Beweise, daß der Geitz die Wurzel alles Uebels ist. In einem Dorfe, lebten ein paar arme Leute. Sie hatten nur einen Sohn. Dieser wurde ein Stellmacher, und gieng nach überstandenen Lehrjahren auf die Wanderschaft. Es vergiengen wohl zwölf Jahre, daß die Eltern nichts von ihm hörten, und nicht wusten, ob er lebte oder todt war. Allein er lebte, und verdiente sich in der Fremde schönes Geld. Als die zwölf Jahre um waren, so machte er sich auf den Weg nach Hause, um sein Geld mit seinen Eltern als ein dankbarer Sohn zu theilen. Er hatte einen Cameraden bey sich, zu dem sagte er: Höre, ich will meinen Eltern eine recht unverhofte Freude machen. Heute Abend will ich bey ihnen einkehren, und nicht sagen, wer ich bin. Morgen früh, wenn ich noch im Bette liege, so komm du mir nach, und frage meine Eltern, ob nicht ihr Sohn hier wäre? Und wenn sie sagen, nein, so sprich du nur, er müste ganz gewiß hier seyn: er wäre ja gestern Abend angekommen. Da werden meine Eltern geschwind nach meinem Bette laufen, und sich halb todt freuen. — Wie gesagt, so geschehn. Der Sohn kam den Abend zu seinen Eltern, gab vor, er wäre ein Fremder, und weil er nicht gern in der Schenke bleiben woile, so möchten sie

 ihm

ihm für Geld und gute Worte ein Nachtquartier geben. Dabey zog er einen ziemlichen Beutel mit Gelde hervor, und gab ihnen einen Gulden. Die Leute nahmen ihn auf, und dachten mit keiner Ader daran, daß es ihr Sohn wäre. Weil er aber so viel Geld bey sich hatte, so kamen sie auf den gottlosen Gedanken, ihn todt zu schlagen. Sie dachten, weil es ein Fremder wäre, der niemanden angehörte, und weil er den Abend ganz spät gekommen wäre, so könnte es unmöglich verrathen werden, wenn sie ihn todt schlügen. Weil nun der Sohn schlafen gegangen war, und vor Müdigkeit im festen Schlummer lag, machten sie die Thüre leise auf, und schlugen ihn mit einer Holzaxt todt: nahmen ihm darauf das Geld ab, und vergruben ihn in der Nacht hinter die Scheune in eine Grube. Den folgenden Morgen kam der Camerad nach, und fragte abgeredeter Maßen, ob nicht gestern Abend ihr Sohn angekommen wäre. Sie sprachen nein. Der andre aber blieb steif und fest dabey, er müste hier seyn: denn eben der Fremde, der gestern Abend bey ihnen eingekehrt wäre, das wäre ja eben ihr Sohn. Hier erhoben beide Eltern ein entsetzliches Cetergeschrey: denn nun wurden sie erst inne, daß sie ihren eigenen Sohn erschlagen hatten. Es wurde bey den Gerichten angegeben, und die beiden Eltern musten auf dem Rabensteine sterben.

XXVII.

Spielsucht.

Spielsucht, ach wie viele sind schon durch sie ins Verderben gestürzt worden! läßt man sich von dem Strom dieser Begierde ergreifen, so wird der Unglückliche mit fortgerissen und in Abgrund geschleudert. Es hat noch wenig Spieler in der Welt gegeben, die eher zu spielen aufgehört haben, als bis sie sich und ihre Familien so unglücklich gemacht, daß nichts mehr für sie übrig war, als sich aus Verzweiflung das Leben zu nehmen, oder den Bettelstab zu ergreifen. Zu dem letzten sind immer die meisten zu stolz und wählen deßwegen gemeiniglich das erstere. Oft machen auch andere dem Leben des Spielers ein Ende. Denn Spielsucht erzeigt nicht selten Betrug und dieser verursacht Zank, Streit, Schlägerey, Mord und Tod.

Ein sonst guter und braver Mann, der eine liebenswürdige und tugendhafte Frau und sehr gute Kinder, und dabey ein gemächliches Auskommen hatte, und sehr glücklich lebte, ward durch einen falschen Freund nach und nach zum Spiele verführt. Er gewann anfänglich: dieß reizte die Habsucht: er verlor, und wollte das Seinige wieder haben, verlor immer mehr und mehr, bis er Haus und Hof, und alles was nur Geldes werth war, verspielt, und seine arme Familie in das äusserste Elend gestürzt hatte. Da er nichts mehr zu verlieren hatte, gerieth er in die tiefsten Schulden,

und kam endlich ins Gefängniß. Hier hatte er Zeit über sein Leben nachzudenken, eine Vergleichung mit seiner vorigen Glückseligkeit, als er noch zu Hause im Schoosse seiner Familie aller Freuden des häuslichen Lebens genoß, und, ausser demselben von Jedermann geehrt und hochgeachtet war, mit seinem gegenwärtigen Zustande anzustellen, wo er auf einer Seite, seine Gattin und Kinder in der Armuth und im äussersten Elende, sich von der Welt verachtet und geschmähet, von seinen falschen, verführerischen Freunden verlacht und ausgezischt, und sich selbst in einem finstern Kerker, mit Banden belastet erblickte. Das Schrecklichste aber war, daß indessen sein erwachtes Gewissen ihm die Vorwürfe machte, daß er alles, alles verdient habe. Von ihnen zerrissen gerieth er endlich auf den verdammten Entschluß, da er keine Rettung für sich übrig sah, sich durch Gift das Leben zu nehmen. Seine tugendhafte Frau, die indessen zu Hause mit ihren Kindern im Elende schmachtete, wußte anfänglich davon nichts. Als er indessen einige Tage hinter einander nicht wieder nach Hause kam, forschte sie nach, und erfuhr zu ihrem äussersten Schrecken ihres Mannes ganzes Unglück. Ihr war nichts von ihrer Habseligkeit übrig, als ein diamantnes Halsband, das sie vor ihres Mannes Raubsucht als das letzte Mittel sich und ihre Kinder, vielleicht einmal dem Tode zu entreissen, versteckt gehalten. Ihre fortdauernde Zärtlichkeit für ihn ließ ihr keinen Augenblick Bedenklichkeit übrig, auch dieß zu verkaufen, die Schuldner damit zu befriedigen, die ihn in das Gefängniß werfen lassen, und ihn zu retten. Sie that es, erhielt seine Freyheit und kam mit Flügeln der Liebe, ihm unter ihren Umarmungen und Thränen dieselbe

selbe anzukündigen; aber Gott! was fand sie? — Das Gift war genommen: er rang schon halb mit dem Tode, und lebte nur noch so lange, zu erfahren, daß seine tugendhafte Frau mit Leben und Freyheit kam. Man denke sich alles das Schreckliche, was er, was sie fühlen muste! den Kampf der Verzweiflung und der Reue, der Unmöglichkeit, in die er sich versetzt sah, sein Verbrechen jemals in dieser Welt wieder gut zu machen, und die noch schrecklichere Aussicht auf die Zukunft. —

Aber vielleicht möchte man fragen, wie ists möglich, daß, wenn die Menschen dergleichen sehen, oft sehen und hören, daß sie sich gleichwol nicht abschrecken lassen? — Ich antworte: Es geht bey dieser Thorheit eben so wie bei andern, von denen sie die schrecklichsten Folgen täglich vor Augen haben. So bald die Begierde sich einer Seele bemächtiget, so reißt sie, wie ein Strom, Verstand, Ueberlegung und Nachdenken mit sich fort, stürzt alle Dämme nieder, die ihr noch anfänglich das Gefühl von Pflicht und Tugend entgegenzusetzen sucht, und wird selten eher ruhig, bis keine Hülfe mehr und die allgemeine Verwüstung da ist. Man thut daher wohl, daß man gleich dem ersten Anfall von Lust widersteht, ihn nie zum Ausbruch kommen läßt und sich Gesetze macht, die man unverbrüchlich hält. Auf diese Art gefiel mir der Entschluß eines jungen Menschen, der sich auch vorgesetzt hatte, nie zu spielen und sich auf folgende Art dagegen wafnete. Als er einst in eine grosse und glänzende Gesellschaft kam, wo stark gespielt wurde, lud man ihn ebenfalls dazu ein. Er verweigerte es mit der Erklärung, daß er nie spiele und am allerwenigsten sich auf Hazardspiele einlasse.

Da man wußte, daß er sehr reich war, so suchten hauptsächlich die Frauenzimmer in der Gesellschaft seine Ehrbegierde aufzuwecken, indem sie ihm zu verstehen gaben, daß sie ihn für einen Filz halten würden, wenn er nicht Parthie machte. Dies war ihm empfindlich. Er setzte sich hin und war vor Tische so glücklich, daß er 50 Thaler gewann; sogleich schickte er diese in Gegenwart aller ins Almosen. Die Gesellschaft sagte ihm, er thäte sehr übel, denn man würde nach Tische Revange fordern, diese müsse er leisten: was er aber thun würde, wenn er verlöhre? Er sagte: das würden sie sehen, wenn der Fall käme. — Nach Tische muste er also, er mochte wollen oder nicht, wieder spielen, und verlor jetzt 150 Thaler. Er zählte sie hin, legte noch 150 Thaler hinzu und befahl diese ebenfalls ins Almosen zu tragen. Die Gesellschaft verwunderte sich darüber. Er aber antwortete: Sobald ich mich niedersetzte, habe ich mir in Gedanken diese Strafe dictirt, daß ich meinen Vorsatz gebrochen, und so werde ich es immer halten. Sie werden aber nun hoffentlich überzeugt seyn, daß ich nicht aus Geiz, sondern aus Grundsätzen nicht spiele. In der That verwandelte sich ihr Verdacht nun mehr in Hochachtung und kein Mensch nöthigte ihn wieder zum Spiel. —

XXVIII.

Eine andere hieher gehörige Geschichte.

Ein Student auf einer berühmten hohen Schule in Deutschland hatte sich in den ersten zwey Jahren so wohl aufgeführet, daß ihn nicht allein seine Lehrer wegen seiner schönen Wissenschaften hochschätzten, sondern auch alle übrige angesehene Leute liebten. Allein, zum Unglück geräth er in eine Gesellschaft liederlicher Leute. Er verfällt aufs Spiel und verliert so viel, daß er vor seinen Schuldnern nirgends mehr sicher ist. Er hält sich demnach die meiste Zeit in Dorfschenken auf. Ein Reisender bleibt in einem von diesen Wirthshäusern die Nacht über, und erwählt sich eine Schlafkammer nahe an dem Zimmer des Studenten. Ehe der Reisende sich aber schlafen legt, so überzählt er noch vorher das Geld, was er bey sich führt. Der Jüngling hört dieses und spitzt die Ohren. Dein Vater, denkt er, wird dir kein Geld mehr schicken, indem er dir erst neulich einen ansehnlichen Wechsel übermacht hat. In der Stadt darfst du dich nicht mehr sehen lassen. Spielen kannst du auch nicht mehr. Wie? wenn du das Geld dieses Fremdlings hättest: wäre dir nicht auf einmal geholfen? Allein du must ein Dieb werden. Doch du wirst weder der erste, noch der letzte seyn, der gestohlen hat. — Unter diesen unruhigen Gedanken verstreicht endlich die Nacht, in welcher er das allergrößte Bubenstück ausgedacht hatte. Der Reisende begiebt sich beym Auf-

gange der Sonne wieder auf den Weg, um seine Ankunft nach dem bestimmten Ort zu beschleunigen. Der Student zieht ihm heimlich nach und ersticht diesen Unschuldigen plötzlich, nachdem er vorher alle Einwendungen seines Gewissens bey sich unterdrückt hatte. Er eröfnet das Felleisen des Entleibten, der in seinem Blute lag und mit dem Tode rang. Allein, er findet darin zu seiner größten Bestürzung einen Brief von seinem Vater mit 200 Reichsthalern, in welchem folgende Worte standen:

„Ungerathener! Ich schicke dir hiemit 200 Reichsthaler, und ich hoffe, daß du dich durch meine Gütigkeit endlich einmal wirst gewinnen lassen. Deine Mutter vergießt deinetwegen täglich viel tausend Thränen. Ihr Bruder, der dich, da du noch ein Kind warest, so oft auf den Armen getragen, hat uns besuchet. Weil er dich aber von deinem sechsten Jahre an nicht mehr gesehen: so hat er mich gebeten, ihm das Geld mitzugeben, damit er dich doch einmal wieder sehen könnte. Er ist willens, dir und deinen Geschwistern sein ganzes Vermögen zu vermachen. Ehre ihn als deinen Vater, und erzeige ihm alle nur mögliche Gefälligkeiten. Erquicke ihn nach einer, für sein Alter so beschwerlichen Reise, die er blos deinetwegen über sich genommen hat.

Lebe nun besser, und mache mir doch einmal wieder Freude. Trockne auch deiner frommen Mutter die Thränen ab, die ihr deine schlechte Aufführung bisher ausgepresset hat.„ —

Kaum

Kaum hatte er diese Worte gelesen, so gerieth der Unglückselige in Verzweiflung, und befleckte sogleich die mörderischen Hände mit seinem eignen Blute, nachdem er sie kurz vorher mit dem Blute seines alten Vetters besudelt hatte.

XXIX.

Eine ähnliche Geschichte.

Nützlich für Handwerker und Leute aus dem Mittelstande.

Gottfried Walther, ein Tischlergeselle, war schon seit anderthalb Jahren auf der Wanderschaft. Seit seinem Aufenthalt in Wien, wo er jetzt in Arbeit stand, war er noch nie auf die Herberge gegangen, ausser wenn die Auflage oder sonst ein andrer Handwerksbrauch es unumgänglich nöthig machte. Seine Nebengesellen, und besonders einer aus Braunschweig, der ein Erzsausewind und lustiger Bruder war, hatten ihm umsonst schon mehr als zwanzigmal zugesetzet, er solle doch auch eine Freude mitmachen, und nicht immer wie ein Kautz zu Hause sitzen! Er blieb aber bey seinem eingezogenen stillen Wesen, ersparte sich ein gutes Stück Geld, muste aber auch dafür allerley Sticheleyen und Spöttereyen über sich ergehen lassen. Destomehr wunderten sie sich jetzt, da er sich von freyen Stücken anbot, auch mit zu dem Schmaus zu gehn. Ein Altgeselle muste gerade etwas zum Besten geben, und man

trank tüchtig drauf loß. Auch Gottfried ließ sichs treflich schmecken, und trank für Freuden über die eben von Haus erhaltnen guten Nachrichten einen kleinen Rausch. Man sang lustige Lieder, und endlich fieng man an zu spielen.

Auch Gottfried ließ sich überreden, mit zu machen, ob ers gleich erst lernen muste. Er war ungewöhnlich glücklich, und gewann über vier Gulden. Endlich gieng man erst nach Mitternacht heim. Als Gottfried den andern Morgen aufwachte, und über die den vorigen Tag begangne Ausschweifung nachdachte, war er äusserst unzufrieden mit sich selber, machte sich die bittersten Vorwürfe, und beschloß, künftig mehr auf seiner Huth zu seyn, und sich nicht wieder so zum Trunk und Spiel mit hinreissen zu lassen. Am nächsten Sonntag muste er wieder auf die Herberge, weil die Gesellen eine Auflage hatten. Sobald diese vorbey war, wollte er wieder heimgehen. Aber er konnte sich, troz alles Widerstrebens, nicht loßmachen. Seine Spielkameraden sagten ihm: Du hast uns lezthin das Geld abgenommen, und must uns jezt Revange geben, oder wir erklären dich für einen schlechten Kerl. Wenn er nun nicht Händel haben wollte, so muste er nachgeben und mitspielen. Das Glück war ihm heute wieder günstig; er gewann abermals über zween Gulden, und muste beym Auseinandergehn sogleich versprechen, Morgen als am blauen Montag sich beyzeiten wieder beym Spieltisch einzufinden. Er verspielte dießmal einige Kreuzer, und muste also schon am folgenden Sonntag abermals zum Spiel kommen, weil er immer noch einen beträchtlichen Gewinnst in der Tasche behielt.

So ward er, ehe er sichs versah, ins Spielen mit verwickelt. Zwar wachte ihm das Gewissen noch oft auf, und machte ihm Vorwürfe; er erstickte aber diese sogleich wieder durch allerley zusammengesuchte Ausflüchte. Was kann ich dafür? sagte er bey sich selbst; die Gesellen zwingen mich ja dazu. Sobald ich das Gewonnene wieder verliere, will ichs aufgeben, u. s. w. Es war ihm aber mit dem letztern Versprechen kein grosser Ernst; denn er hatte schon das Spielen selbst so lieb gewonnen, daß es ihm äusserst schwer angekommen wäre, sich davon loßzureissen. Tag und Nacht dachte er nun an Karten und Würfel, träumte von immer noch grössern Gewinnsten, die er künftig machen würde, und konnte kaum den Sonntag und Montag erwarten, um da wieder Karten in die Hand zu kriegen. So ward er in kurzer Zeit ein völliger Sklave von der unseligen, verderblichen Liebe zum Spiel. Sie verdrang alle andre gute Vorstellungen aus seinem Herzen. Er sah nur Karten vor sich, hörte nur Geld klingeln, er mochte an der Hobelbank stehen, oder in der Kirche sitzen. Das Bibellesen, das er sonst geliebt hatte, ward ganz aufgegeben; denn sobald am Sonntage zu Mittag gegessen war, so giengs ins Wirthshaus. Zum Gesandtschaftsprediger, den er öfters besucht hatte, kam er auch nicht mehr, und nach Hause schrieb er in einem ganzen Vierteljahr nicht einmal, und half sich, wenn ihm allenfalls sein Herz Vorwürfe drüber machte, mit der Entschuldigung: Ich bekomme ja von Hause auch keine Briefe. So brauchte er jetzt das, was ihm sonst tausendfache Unruhe gemacht hätte, zur Beschönigung seines Leichtsinns. —

Bisher hatte er immer noch so ziemlich glücklich gespielt, und ward dadurch immer verwegner. Aber eines Tages war er so unglücklich, daß er etliche Gulden sitzen ließ. Anstatt daß er jetzt hätte sollen zum Nachdenken kommen und vom Spiel ablassen, ward er noch erpichter drauf, und dachte immer: Heute muß ich doch einmal mich meines Schadens wieder erholen. Aber er hofte umsonst, und spielte von einer Zeit zur andern immer unglücklicher, so daß er in kurzer Zeit kein Geld mehr hatte, und ein gutes Kleid verkaufen muste, um nur das Spielen fortsetzen zu können.

Während dessen merkte der Gesandtschaftsprediger, daß Gottfried, der ihn sonst fleißig besucht hatte, gar nicht zu ihm käme. Das kam ihm verdächtig vor. Er erkundigte sich also unter der Hand bey andern Handwerkspurschen nach seiner Aufführung, und hörte da, daß er sich ganz dem Spiel und dem liederlichen Leben ergeben hätte. Das that ihm nun sehr leid, und als er Gottfrieden den nächsten Sonntag drauf in der Predigt sah, die dieser doch aus Gewohnheit noch immer besuchte, so ließ er ihn nach geendigtem Gottesdienst zu sich rufen, und frägte ihn in dem liebreichsten Ton, warum er ihn denn gar nicht mehr besuche? Gottfried ward sogleich bey dieser Frage feuerroth, und versuchte, einige elende, nichts sagende Ausflüchte und Entschuldigungen herzustottern. Wehmüthig redete ihn drauf der Prediger an, sagte ihm, daß er von seinen Verirrungen gehört habe, stellte ihm die Gefahr vor, in die er sich dadurch nothwendig stürzen müste, und bat ihn mit väterlicher Warnung, jetzt, da es noch Zeit sey zurückzukehren. Ehe der rechtschaffene Prediger noch recht anfieng, ihm ans Herz und ins Gewissen

zu reden, schossen Gottfrieden schon die Thränen in die Augen, er fieng an zu schluchzen, ergrif die Hand des Predigers, und bat ihn wehmüthig, ihm doch dießmal zu vergeben! Er sehe seinen grossen Fehler ein; er habe sich aufs gröblichste an Gott versündiget; aber er gelobe heilig, ganz vom Spiel und seinem wüsten Leben abzustehn, wenn ihm nur dießmal vergeben werde. Der Prediger ward durch seine Thränen und seine so aufrichtige Reue so gerührt, daß ihm auch eine Thräne ins Auge schoß, und er ihn versicherte, er habe ihm schon verziehen, wenn er nur künftig recht auf seiner Huth seyn wolle. Da Gottfried nach Hause kam, so eilte er sogleich auf seine Kammer, warf sich auf seine Knie nieder, bat Gott nochmals um Vergebung, zerfloß fast in Thränen, und gelobte ihm aufrichtig völlige Besserung. Er machte auch gleich denselben Sonntag den Anfang damit, daß er den ganzen Nachmittag und Abend zu Haus blieb, und sich durch kein, noch so dringendes Zureden seiner Nebengesellen bereden ließ, mit ihnen ins Wirthshaus zu gehen.

Zween Tage darauf gieng ein Geselle, der bey eben dem Meister bis dahin gearbeitet, und der bey der Meisterin vorzüglich viel gegolten hatte, aus der Arbeit, weil man ihm von Haus geschrieben, er solle heim kommen. Er wollte seinen Nebengesellen noch einige Kannen Wein auf der Herberge zum Besten geben, und lud also unsern Gottfried auch dazu ein. Dieser wollte sich zwar anfangs ernstlich davon los machen: es ging aber nicht wohl an, weil jener gewiß Händel mit ihm angefangen haben würde. Er gieng also mit auf die Herberge, und dachte, dieses einzigemal würde es doch so viel nicht zu bedeuten haben. Man trank, sang,

ward lustig, und schlug endlich ein Spiel vor. Gottfried weigerte sich bey einer Viertelstunde lang, mit zu spielen; allein der Wein, den er getrunken hatte, das Zudringen der Gesellen, sein allzu nachgiebiges Gemüth, machte endlich, daß er nachgab und mit spielte.

Er war unglücklich und verlor stark. Das machte ihn närrisch und ungeduldig; er trank tüchtig, und ward dadurch noch verdrüßlicher. Endlich sah er, daß einer von den Gesellen ihn betrog. Hastig fuhr er auf und rief: Das heißt nicht ehrlich! Eben hast du eine Karte unter den Tisch fallen lassen. Der andre Geselle, der sehr auffahrend und hitzig war, sprang auf und schimpfte Gottfrieden. Die andern Gesellen, die auch brav getrunken hatten, mischten sich mit in den Streit; man schmiß den Tisch um, löschte die Lichter aus, brach Stuhlfüsse ab, gieng mit diesen auf einander loß, und nun gabs eine allgemeine Schlägerey. Gottfried schlug tapfer zu, ward aber endlich selbst zu Boden geschlagen, und die andern traten auf ihm herum. Er wachte aus einer Art von Ohnmacht auf, als er Licht in der Stube sah, und die Wache vor sich erblickte, die ihm befahl, aufzustehen, und mit ins Rumorhaus oder Gefängniß zu wandern. Der Geselle, den er einer Betrügerey beschuldigt hatte, lag neben ihm in seinem Blute schwimmend, und ward für todt aufgehoben. Die andern Gesellen hatten sich alle aus dem Staube gemacht.

Gottfried ward nun von der Wache ins Rumorhaus geführt und in ein dunkles Loch gesperrt. Beym Weggehen sagte einer von der Wache: Nun, Pürschchen, du wirst auch in deinem Leben wenig Hobelspäne mehr machen. Seine Baare, sagte ein andrer, hätte

man

man ihn doch noch selber machen lassen sollen. Nun ward die Thüre rasselnd hinter ihm zugeschlossen, und er war allein. Nach und nach wachte er jetzt von seiner Betäubung wieder auf und fieng an über sich selbst nachzudenken. Todesnacht und Abgründe voller Schrecken lagen vor ihm. Der fürchterliche angstvolle Zustand seiner Seele läßt sich eher denken, als beschreiben. Bald betete, bald weinte er, bald dachte er an seinen Vater und an seine Braut, die er zu Hause hatte; bald rang er mit der Verzweiflung. — Was er im Rausch und in dem Getümmel gethan, ob er den Tischlergesellen ermordet hatte, von alle dem wußte er nichts. Man konnte ihm alles zur Last legen, ohne daß er im Stande war, es zu läugnen. Kurz, sein Zustand war der fürchterlichste, unbeschreiblichste. — Nach einigen, so unter Seelenangst hingebrachten Stunden, sahe ers nach und nach vor einem, ganz in der Höhe stehenden, vergitterten kleinen Fenster etwas helle werden, und schloß daraus, daß der Tag anbreche. Endlich schien ein wenig düstres Licht in sein Gefängniß, da sah er erst das schreckliche Loch, in dem er war, bebte vor Schrecken zurück, und zagte. Er hatte bisher schon immer heftige Schmerzen auf dem Hintertheil seines Kopfs empfunden, und wenn er hinfühlte, so spürte er etwas feuchtes. Jetzt, da es etwas helle wurde, sah er, daß seine Hand voll Blut war. Es stand noch eine gute Stunde an, da hörte er ein starkes Rasseln mit Schlüsseln vor seiner Thüre. Man schloß auf, und befahl ihm, in das Verhör zu kommen. Er richtete sich auf, und konnte vor Mattigkeit kaum stehen. Die Wache brachte ihn an den Ort, wo man Verhör hält.

Sein Aussehen war jämmerlich und kläglich. Todesblässe hatte sein Gesicht überzogen, und Striemen von Blut erhöhten diese Blässe noch mehr. Einzelne kalte Thränen brachen aus dem matten, erstorbnen Auge hervor, und er zitterte am ganzen Leib. Die Gerichtspersonen fuhren ihn hart an, und verhörten ihn sämmtlich: Wie er heisse, wo er her, wie alt er sey, und warum man ihn hieher gebracht habe? Auf das letzte antwortete er: Er wisse es eigentlich selbst nicht; er sey auf seiner Herberge gewesen, habe da gespielt, darauf habe es Streit gegeben; man habe die Lichter ausgelöscht, er habe ein paar Schläge über den Kopf bekommen, sey sinnloß und betäubt zu Boden gesunken, und ehe er wieder zu sich selbst gekommen sey, habe ihn die Wache weggeführt! Er bitte nur um Gnade und Barmherzigkeit; denn er sey ja doch unschuldig. Drauf fragte man ihn: Ob er nicht auch um sich geschlagen habe? Ja, sagte er, er habe einen Stuhlfuß gehabt. Also Mörder! sagte einer. Man fragte noch: Ob er dem Steyermärker — dieß war der Verwundete — keinen Schlag versetzt habe? Das wisse er nicht, gab er zur Antwort; es sey Nacht gewesen, und man habe nichts von einander unterscheiden können. — Genug! sagte einer von den Verhörenden. Er ist ein verstockter Ketzer. Wir wollen das Geständniß schon heraus bringen. — Darauf muste ihm ein Feldscherer ein Pflaster auf seine Wunde legen. Man legte ihm Fesseln an, und brachte ihn in ein anderes, noch fester verwahrtes Gefängniß, nachdem man vorher seine Kleider durchsucht, und ihm alles, womit er sich selbst hätte Schaden zufügen können, genommen hatte.

Den Zustand, in dem sich der arme Gottfried hier befand, kann man sich besser vorstellen, als ichs beschreiben kann. Bittere Reue über sein verflossenes Leben, quälende Gewissensbisse, Furcht vor der Todesstrafe, qualvolles Andenken an seine guten Leute zu Hause durchfolterten wechselsweise sein zerrissenes Herz. Oft rang er fast mit der Verzweiflung. Der Kerkermeister brachte ihm das elendeste Essen, und sagte ihm, er möchte nur bekennen und sich zum Tode bereiten; denn der Steyermärker liege in den letzten Zügen. Gottfried sank auf diese Nachricht in Ohnmacht, und rang die Hände, als er wieder daraus erwachte, daß er nicht darin gestorben war. Nach zween Tagen ward er wieder zum Verhör geholt, und gefragt, ob er noch nicht eingestehen wolle, daß er dem Steyermärker den tödtlichen Schlag versetzt habe? Er blieb bey seiner vorigen Aussage, und er konnte auch keine andre thun. Man drohte ihm mit der Folter. Er müsse alles willig dulden, sagte er; aber mehr, als er eingestanden habe, könne er nicht bekennen. Man ließ es dießmal bey dem blossen Schrecken bewenden, und führte ihn wieder in seinen Kerker zurück; denn man fürchtete, er möchte, wegen seiner Kopfwunde, die ziemlich tief war, unter der Folter sterben.

Er sah sich nun eines gewissen Todes, bereitete sich darauf so gut vor, als er in seinen traurigen Umständen konnte, und fand im Vertrauen auf Gott und in der Zuflucht zu seinem Erlöser manchen Trost. Aber doch entstanden dann in seinem Herzen wieder tausend bange Kämpfe. Wenn er an seinen alten Vater und an seine arme, fromme Braut und an den trauervollen Zustand dachte, in den die schreckliche Nachricht

von seinem Schicksal und Tod sie nothwendig versetzen würde, so vergieng er fast vor Jammer und rang beynah mit der Verzweiflung. Auch das verursachte ihm tausendfache Qual, daß er ohne Zuspruch eines lutherischen Predigers, und ohne das heilige Abendmahl vorher zu empfahen, in den Tod gehen sollte. Er dachte zwar wohl ein paarmal, ob man ihm nicht erlauben würde, daß der dänische Gesandschaftsprediger ihn besuchen dürfe? Er fing aber bald wieder an, die Hoffnung, daß man ihm die Gnade zugestehen würde, aufzugeben.

Mit solchen bangen Vorstellungen war er eben den Tag nach seinem zweiten Verhör beschäftigt, als er die Schlüssel an der Thür rasseln hörte. Er fuhr zusammen; denn er dachte, daß man ihn abholen wollte, um ihm vielleicht das Todesurtheil anzukündigen. Die Thür ward eröffnet, und er erschrack noch mehr, da ein Kapuziner mit dem Kerkermeister hineintrat. Er stand zitternd von seinem Strohlager auf, um die Ankündigung des Todesurtheils zu hören. — Nicht wahr, ihr seyd ein Ketzer? redete ihn der Kapuziner mit einem rauhen Ton an. — Hochwürdiger Herr, ich bin ein ehrlicher Lutheraner, antwortete Gottfried bebend. — Nun, das meyn ich eben, versetzte der Pater, 's ist ja einerley, Lutheraner und Ketzer. Aber hört, ich will euch etwas sagen; mit diesen Worten setzte sich der Kapuziner auf eine halb verfaulte Bank an der Wand. Ihr wißt, was ihr verbrochen habt. Der Steyermärker wirds über die Nacht nicht mehr treiben; ich komm eben von ihm her; und dann heißts mit euch: Kopf ab! Und das wär halter doch schad. Würdet meiner Seel! mich dauren; seyd noch so ein

blutjunger Mensch. Hört! ich will euch etwas sagen! Wärs euch lieb, wenn ihr mit dem Leben könntet davon kommen. He? — Ach freylich Hochwürdiger Herr, versetzte Gottfried hastig. Sollte das mir nicht lieb seyn? Aber, wie ist das möglich? — Da laßt mich für sorgen! sagte der Pater. Wenn ihr nur wollt, und ihr wäret ja ein Narr, wenn ihr nicht wolltet, so solls bald geschehen. — O Hochwürdiger Herr! sagen Sie mir an, was muß ich thun? — Da ists weiter nichts, als um eine Kleinigkeit zu thun, sagte der Pater, und lächelte mit halb zugedrückten Augen; ihr dürft nur euren Glauben abschwören. — Wie? den Glauben abschwören? rief Gottfried, und seine Lippen bebten. Und das wäre nur eine Kleinigkeit? — Und was denn weiter, närrischer Kerl? da bringst du deinen Kopf aus der Schlinge, und für deine Freyheit steh ich dir auch. Ist etwa das eine Kleinigkeit? — Gegen meinen Glauben wohl, versetzte Gottfried. Ach Hochwürdiger Herr! Mein Leben ist mir lieb, das weiß Gott! und ein solcher Tod ist bitter; aber — hier schossen ihm die Thränen in die Augen — ich will lieber sterben, als Gott und meinem Glauben untreu werden. Wahrlich, lieber sterben! Kerl, du bist ein Narr! sagte der Kapuziner, und stand unwillig auf. Du musts noch für ein Glück halten, wenn wir dich dem Schooß der Kirche einverleiben. Doch, ich hoffe, du wirst dich schon noch bedenken und klüger werden. Morgen um diese Stunde komm ich wieder zu dir. —

Gottfried versank nach seinem Weggehen in ein tiefes Nachdenken. Die Liebe zum Leben wachte wieder stärker in ihm auf als jemals. Er dachte eine Stunde lang voll Ungewißheit hin und her, was er thun, ob

er durch einen solchen Schritt sein Leben retten sollte oder nicht? Oft wollte er sich schon zur Abschwörung seines Glaubens entschliessen; dann aber dacht er wieder: aber, das wäre doch schändlich! Nein, rief er endlich laut aus; ich will in dem Glauben sterben, in dem ich geboren bin. Was nützt michs, wenn ich auch noch funfzig Jahre lebe, und mein Gewissen macht mir ewig fort Vorwürfe? u. s. w. Es ward ihm leichter ums Herz, als er diesen Entschluß gefaßt hatte. Er fühlte neuen Muth und neue Kraft in seiner Seele. Die Nacht darauf träumete ihm, er stünde vor dem Richterstuhl Gottes, und Christus lobte ihn, und sein Vater, seine Mutter und seine Braut Rosine kamen auf ihn zu und dankten ihm, daß er so standhaft bey seinem Glauben geblieben sey.

Den andern Tag erwartete er ruhig und mit entschlossenem Muthe die Zurückkunft des Paters. Dieser kam wieder zur gesetzten Stunde mit einem andern Pater, der weit liebreicher und menschenfreundlicher aussah als der erste und Pater Anselm hieß; jener hieß Pater Columban. — Nun wie stehts? hub Columban mit einer rauhen Stimme an. Wollt ihr euer Leben retten, und in dem Schooß unserer heiligen Mutter, der allein seligmachenden Kirche aufgenommen werden? — Hochwürdiger Herr, fieng Gottfried an: ich habe mich bedacht und kann ihren Glauben nicht annehmen, wenn es auch mein Leben kostet. — Was, Kerl? rief Pater Columban ganz erbittert; ihr thut unsern Glauben lästern, ihr verfluchter Ketzer? — Halten Sie mirs zu gut, ich lästre ihren Glauben nicht, versetzte Gottfried mit Freymuth und edlem Anstand; ich halte aber den für wahr, auf den ich getauft und in dem ich erzogen

gen bin, der mich bisher getröstet hat und — ich hoffe es von dem lieben Gott — mich noch in meiner letzten, bittern Todesstunde trösten und aufrichten wird. Pater Columban ward auf diese Erklärung böse und fieng an zu schimpfen. Aber den frommen Pater Anselm stunden Thränen in den Augen, so daß er sich wegwenden und sie abwischen muste. Darauf redete er unsern Gottfried leutselig und liebreich an, und stellte ihm vor, wie glücklich er werden und nicht nur sein Leben, sondern auch seine Seele retten könne. Er bat ihn mit Eindringlichkeit in einem wehmüthigen Tone, sich doch ja wohl zu bedenken und nicht eigensinnig und blind gegen sein eignes Glück zu seyn. Gottfried wurde dadurch so bewegt, daß er weinend ausrief: Ach, Ihro Hochwürden, es ist, das weiß Gott, kein Eigensinn. Aber mein Gewissen läßts nicht zu. Ich kann nicht — Nun in Gottes Namen, sagte Pater Anselm; zum Glauben können wir niemand zwingen; ich habe meine Pflicht gethan, und eure Seele retten wollen, und wenn ihr auch noch zur Erleuchtung kommt, so schickt zu uns! Lebt indessen wohl; Gott schenke euch seine Gnade! Gottfried gieng ehrfurchtsvoll und zitternd auf den frommen Mann zu und drückte und küßte ihm die Hand. Pater Columban wollte ihn nochmal hart anfahren; aber P. Anselm nahm ihn freundlich bey der Hand und sagte: lieber Bruder, das hilft nichts; wir haben jetzt das Unsrige gethan. Mit diesen Worten verließ er mit dem andern Pater das Gefängniß.

Gottfried konnte jetzt erst seinem gepreßten Herzen Luft machen; er sah mit weinenden Augen zum Himmel, und segnete den guten frommen Pater. — Noch zween Tage brachte er jetzt wieder in der ängstlichen Un-

gewißheit wegen seines Schicksals, und zwischen Todesangst und manchmal schwach auflodernder Hoffnung zum Leben schwebend hin, als am dritten Morgen der Kerkerknecht in sein Gefängniß kam, und ihn loßschloß, um ihn wieder zum Verhör zu holen. Endlich gehts doch einmal aus, sagte der Kerl, und ich werde deiner loß. Gottfried fuhr bey diesen Worten so zusammen, daß die Ketten klirrten; denn er dachte an seinen letzten Todesgang. Zitternd trat er vor Gericht. Man befragte ihn, wie die beiden erstenmale. Er blieb bey seiner Aussage. Man fragte ihn, ob ers eidlich erhärten könnte? Tausendmal statt einmal! sagte er entschlossen. Morgen hieß es, kann er also wieder kommen und einen Eid ablegen, und sogleich führte man ihn wieder ins Gefängniß, schloß ihn aber nicht mehr an. Um Gotteswillen, sagte er zu dem Beschliesser, sage er mir doch, was man mit mir vor hat! — Narr was wird man mit dir vorhaben! sagte dieser, der Steyermärker kommt wieder davon, und der Herbergsvater hat eidlich beschworen, der Braunschweiger, der zum Teufel ist, habe ihm den Streich beygebracht, und nicht du. Du bist auch ein rechter Esel, daß du nicht gleich raus gesagt hast wie es ist. Morgen schwörst halter einen Eid, und kommst auf etliche Wochen in die Karre, und ich habe meine Müh mit dir umsonst gehabt. Er gieng mit einem kräftigen Fluch ab. Gottfried wußte nicht wie ihm war, er sank vor Freuden fast in Ohnmacht. Nach der ersten Betäubung schoß ihm ein Strom von Thränen in die Augen, dann sank er auf seine Knie und dankte Gott aufs brünstigste für seine gnädige Errettung. Es war ihm als ob er träumte und noch konnte er es nicht völlig glauben.

Den Morgen darauf holte man ihn wieder zum Verhör. Er fand seinen Herbergsvater auch da. Nach der gewöhnlichen Vorbereitung, die beim Eidschwören üblich ist, nahm man ihm das eidliche Bekenntniß ab, daß er mit seinem Wissen dem Steyermärker keinen Streich versetzt und überhaupt keine mörderische Absicht gehabt habe. Darauf las man ihm vor, weil der Steyermärker wieder ausser Gefahr sey, und sein Wirth einen Eid geschworen, daß der Braunschweiger ihn verwundet, und er selbst sich auch durch einen Eid gereiniget habe, so soll ihm alle härtere Strafe erlassen und er blos zu einer Geldbuße von 10 Thaler, oder wenn er diese nicht erlegen könnte, zu vier wöchentlicher Schanzenarbeit verurtheilt werden. Er dankte mehr mit Thränen als mit Worten für die gnädige Strafe, darauf fragte man ihn, ob er die Geldstrafe erlegen oder einen Bürgen stellen könne? Er sah verlegen vor sich auf den Boden hin. Endlich sagte er, vielleicht gäbe mein Meister das Geld für mich. Wenn er nur etwas davon wüßte! Hastig sagte der Wirth: Ich will zu ihm gehen, er bezahlts gewiß. Gottfried bat ihn, das zu thun. Hurtig lief der Wirth zu Gottfrieds Meister; denn er hatte noch eine kleine Schuld von ihm zu fordern, und hofte auch, er würde künftig wieder viel bey ihm verzehren. Das war überhaupt der ganze Grund von seiner Dienstfertigkeit, und auch, daß er auf den Braunschweiger einen Eid geschworen hatte. Gottfried wurde unterdessen nochmals ins Gefängniß zurückgebracht.

Er lag jetzt eben da auf seinen Knien und dankte Gott abermals für seine glückliche Befreyung, als man die Thür aufschloß und der Kerkerknecht mit einem Ge-

richtsdiener hereintrat; freundlicher als vorher sagte der erste: Gottfried ihr seyd frey, eure Meisterin hat schon das Geld geschickt, wenn ihr wollt, so könnt ihr euch erst in meiner Stube den Bart wegputzen lassen; ihr seht meiner Six aus wie ein Jude. Gottfried gieng mit dem freundlichen Kerkerknecht, den ein Trinkgeld von der Meisterin so schnell verändert hatte, auf seine Stube, und ließ sich da barbieren, und gieng darauf noch wie ein Träumender in seines Meisters Haus. Die Frau Meisterin stand schon unter der Hausthüre, und wartete auf ihn mit der größten Begierde. Ihr Mann war nicht zu Hause und sie bezeugte die größte Freude darüber ihn wieder zu sehen als auch ihr Mitleiden, daß er vom Kummer so abgezehrt und blaß aussah. Sie erquickte ihn sogleich mit Speiß und Trank, der Wein schmeckte ihm jetzt ungewöhnlich wohl, weil er die Zeit über keinen Tropfen gekostet, und dagegen nichts als Todesangst und Schrecken ausgestanden hatte. Er trank mehr als sonst, und fieng nun an, von seinem ausgestandenen Jammer zu erzählen, brach auch in Danks- und Lobeserhebungen gegen seine Meisterin aus, daß sie seiner sich so treulich angenommen, das Geld für ihn vorgeschossen, und ihn dadurch von der Karrenstrafe losgekauft habe. Sie sagte, das sey eine Kleinigkeit, davon soll er gar nicht reden, sie schenke ihm die 10 Thaler, und wolle überhaupt auf alle Weise für ihn sorgen. Hierbey sah sie ihn mit einem Blick an, der mehr Buhlerlust verrieth, als blosse Freundschaft, den aber unser Gottfried nicht bemerkte. Darauf kam der Mann zu Hause, bezeugte auch seine Freude über Gottfrieds glückliche Befreiung, und so saß man noch ein paar Stunden zusammen, und aß und

trank

trank nach Genüge. Darauf legte sich Gottfried, der der Ruhe, und des bisher beynahe ganz entbehrten Schlafs so benöthigt war, zu Bette, und schlief das erstemal wieder, nach so vielen ausgestandenen Leiden, ruhig und bis 10 Uhr am nähesten Morgen der ein Sonntag war. Er stund nun auf, dankte laut und auf den Knien Gott, der ihn so sonderbar errettet hatte, und gelobte ihm mit Thränen an, ihm künftig ganz allein zu dienen und alle andre Ausschweifung aufs sorgfältigste zu meiden. Gegen seine Meisterin, die ihm über die Maße freundlich begegnete, war er ganz von Dankbarkeit durchdrungen.

Am Mittag darauf schrieb er an seinen Vater und seine fromme Rosine und erzählte ihnen kürzlich die Gefahr, in der er die Zeit über geschwebt hätte. Eine Menge Thränen fielen ihm beym Schreiben aufs Papier, und jetzt fiel ihm es erst recht schwer aufs Herz, daß er schon so lange keinen Brief von Hause erhalten hatte. Am Nachmittag gieng er zu seinem rechtschaffenen Beichvater, dem Gesandtschaftsprediger. Dieser, der von seiner Gefangennehmung gehört hatte, und seinetwegen sehr besorgt war, bezeugte die herzlichste Freude über Gottfrieds glückliche Rettung, ermangelte dabey auch nicht, ihm die eindringlichsten väterlichsten Vorstellungen, wegen seiner bisherigen Verirrungen zu thun, ihn zu warnen, künftig recht auf seiner Huth zu seyn. Er lobte die Standhaftigkeit, mit der er seinem Glauben getreu geblieben war, setzte aber hinzu, er sähe es für gut an, wenn er Wien als einen für ihn so gefährlichen Ort je eher, je lieber verließ. Gottfried stellte ihm mit nassen Augen vor, er würde dies herzlich gerne thun, aber ob es nicht schändliche Undankbarkeit

gegen

gegen seine Meisterin, die so viel für ihn gethan hätte, seyn würde, wenn er jetzt aus ihrer Arbeit gienge, zumal da sein Meister nur zwey Gesellen und so viel Arbeit habe, und die Gesellen jetzt wegen des Krieges so rar seyn? Wenn dieses ist, sagte der Prediger, so bleibe er immer! Ich habe nichts dagegen einzuwenden. Aber ich sage es noch einmal: sey er auf seiner Huth.

Gottfried arbeitete jetzt Tag und Nacht wieder mit neuer Kraft und neuer Munterkeit. Er ward ein wahrer tugendsamer Christ, betete fleißig und andächtig und las fleißig in der Bibel. Gottes Wort und die Predigt waren jetzt sein einziger Trost. Er bezahlte dem Herbergsvater seine kleine Schuld, und gieng an Sonn- und Feyertagen nie mehr ins Wirthshaus, sondern blos, wenn schönes Wetter war, in die Aue und in den Prater spaziren, und brachte seine übrige Zeit immer zu Hause mit Zeichnen, Lesen oder Schreiben zu. Seine Meisterin lobte ihn deßwegen sehr, doch sagte sie ihm einigemal, warum er denn gar nicht unter die Leute gehe? Ja sie both ihm so gar Geld an, um sich etwas zu Gute thun zu können. Ueberhaupt überhäufte sie ihn mit Gunstbezeugungen und Wohlthaten; wenn er am Sonntag allein in seiner Kammer war, so kam sie zu ihm und wartete ihm mit Kaffee zuweilen auch mit Wein auf, und war mit der Aufwartung so freygebig und zudringlich, daß die Sache ihm zur Last und endlich gar verdächtig wurde. Warum thut sie das? so dachte er einmal, da er allein auf seiner Kammer saß. Was für Absichten mag sie dabey haben? Will sie vielleicht einen solchen Lebenswandel mit dir führen, wie mit den vorigen Gesellen? Sie thut gegen mich so freundlich, daß ich nicht weiß wie ich ihr begegnen

gegnen soll? Wenn das Ding so fort geht, muß ich wahrlich fort; denn es könnte noch für mich gefährlich werden — — — Aber sie hat schon so viel für mich gethan; das kann sie mir vorwerfen wenn ich gehen wollte; und wohin? — — — Nein ich muß bleiben! Sie hat wohl nichts so Böses im Sinn. Indem er so dachte, kam sie zu ihm auf die Kammer, setzte sich zutraulich zu ihm hin, nahm ihn endlich bey der Hand, drückte sie mit der ihrigen und ließ allerley verdächtige zweideutige, und eben nicht gar keusche Reden fallen; zuletzt schlang sie so gar ihren Arm um ihn. Frau Meisterin! rief er aus, und sprang auf. — Ho, ho! heute komme ich ungelegen, wie ich merke, sagte sie, stand auf und gieng, wie es ihm vorkam, erzürnt aus der Kammer. — Ganz betäubt stand er da. Ich habe sie erzürnt, dachte er; nun werde ichs entgelten müssen. Was fang ich jetzt an? Soll ich sie um Verzeihung bitten? — Er setzte sich auf einen Stuhl, stützte die Hand auf den Tisch und saß lange so nachdenkend da. Endlich schloß er sein Felleisen auf, langte seine Bibel heraus, schlug sie auf, und sah starr auf sie hin; Josephs in Egypten so lehrreiche und rührende Geschichte lag aufgeschlagen vor ihm. Er las, und als er an die Stelle kam, wie Potiphars Frau den Joseph verführen will, und er so schön und gottesfürchtig ausruft: wie sollte ich ein so groß Uebel thun und wider Gott sündigen, da sprang er auf. — Gott, wie sollt ich ein so groß Uebel thun, rief er aus. Ich muß es wie Joseph machen und fliehen.

In wenig Augenblicken war der Entschluß bey ihm festgesetzt, dieses für ihn so gefährliche Haus und auch Wien zu verlassen. Aber wo sollte er Geld hernehmen,

das ihm jeßt so nöthig war? Er hatte zwar etliche Gulden baares Geld; er wollte aber seiner Meisterin die für ihn ausgelegten 10 Thaler wieder geben, ob sie gleich schon ausdrücklich gesagt hatte, daß sie es ihm schenken wollte, und dann brauchte er ja auch Zehrgeld, weil er willens war wieder ins Reich oder gar in die Schweiß zu gehen; dieser Umstand machte ihm ein paar trübe traurige Stunden. Endlich fiel ihm ein, er wollte sein neues Kleid, und eine Taschenuhr verkaufen, die er sich in Wien angeschaft hatte; daraus hofte er wenigstens 40 Gulden zu lösen und damit alles bestreiten zu können. So bald er dieß bey sich selbst beschlossen hatte, ward ihm wieder leichter ums Herz, und er war jeßt vollkommen mit sich selbst zufrieden. Die Meisterin machte denselben Abend, als er zum Essen kam, ein ziemlich verdrüßliches Gesicht, und fuhr ihn ein paarmal hart an, doch machte er sich wenig daraus.

Den Morgen darauf sagte er seinem Meister, daß er sein Glück weiter in der Welt suchen wollte, und kündigte ihm die Arbeit auf. Der Meister stußte sehr darüber, fragte ihn, warum es ihm in seinem Hause nicht mehr gefalle? Ob ihm jemand was zu Leide gethan habe? und bat ihn dringend, seinen Entschluß zu ändern und zu bleiben? Beinahe hätte Gottfried gewankt und wäre wieder geblieben. Aber Joseph in Egypten fiel ihm wieder ein und er blieb darauf, er wollte wandern.

Beym Mittagsmahl sah er im Gesicht der Meisterin schon deutlich genug, daß sie von seinem Vorhaben, ihr Haus zu verlassen, Nachricht hatte; sie sah nicht nur grämlich und stürmisch aus, sondern ließ

auch deutlich genug merken, wem es gelte, indem sie mit Gottfrieden kein Wort sprach, ihm statt des Fleisches Knochen vorsetzte, und von Ketzern und lutherischen Hunden sprach. Den Abend darauf, da ihr Mann und der Geselle ausgegangen, und Gottfried ganz allein zu Hause war, redete sie ihn freundlicher, als er hoffen konnte, an, und fragte, ob es wahr sey, daß er wandern wollte, und warum? Er sagte ja, er wolle weiter, und zwar wolle er wieder nach Hause, weil er jetzt lange genug in der Fremde gewesen sey. Sie wendete nun alle mögliche Freundlichkeit, und die ausgesuchtesten Ueberredungskünste an, um ihn wieder auf andere Gedanken zu bringen. Als sie aber sah, daß alle Vorstellungen vergeblich waren, da verwandelte sich auf einmal ihre sträfliche Zuneigung zu ihm, die sie bisher nur zu viel verrathen hatte, in glühende Wuth und tödtlichen Haß. Es fehlte nicht viel, daß sie ihn nicht mit Nägeln angefallen, und ihm das Gesicht zerkratzt hätte. Sie schimpfte ihn, nannte ihn einen ketzerischen Hund, warf ihm teufelischen Undank vor, und sagte ihm, er kann mir nun die 10 Thaler wieder bezahlen. Das will ich auch thun, sagte er, und gieng sogleich zu einem Uhrmacher, verkaufte seine Uhr und bezahlte ihr das Geld.

Die vier Wochen, die er noch bey seinem Meister bleiben muste, wurden ihm nun länger als ein Jahr. Beym Essen hörte er weiter nichts als die boshaftesten Anspielungen und die bittersten Sticheleyen, bald auf seinen Glauben, bald auf seine Gefangenschaft, und daß er hätte sollen in die Karre kommen. Der Meister war ein einfältiger Schuft und schwieg. Doch sag-

er

te er ihm ein paarmal, da er allein mit ihm war, es thue ihm leid! er solle doch Geduld haben! Auch gab er ihm einen Siebenzehner, damit er sich für das, was er von seiner Frau ausstehen müsse, etwas zu gute thun möchte. Gottfried trug die Vorwürfe des erbosten Weibes mit Geduld, und wich ihr aus, so gut er konnte, des Abends in der Feuerstunde und an Sonn- und Feyertagen gieng er immer aus, um ihren groben Reden zu entgehen. Er gieng zwar in die Herberge; aber er saß ganze Abende bey einem Krug Bier und verzehrete beynahe gar nichts, rührte auch nicht einmal wieder eine Karte an.

Je näher nun die Zeit heranrückte, da er aus der Arbeit gehen sollte, destomehr quälte ihn seine Meisterin, und gieng endlich gar so weit, daß sie Anschläge auf sein Leben machte. Da er an den letzten Sonntag vor seinem Abschied zur Auflage in die Herberge gegangen war, und dießmal, weil es etwas zu verzehren gab, erst des Abends um 9 Uhr nach Hause gieng, und er noch drey Strassen weit von seines Meisters Haus war, da fiel ihm ein vermummter Mensch an, zog ein langes Messer aus der Tasche, und hätte ihm ohnstreitig einen Stich damit versetzt, wenn nicht eben die Patrouille um eine Ecke herumgekommen, und der vermummte Kerl entflohen wäre. So viel er in der Dunkelheit hatte merken können, so war dieser Kerl sein Nebengeselle, der kurz vor ihm das Wirthshaus verlassen, und der eine Zeit her oft mit der Meisterin heimlich geredet hatte. Da er voll Angst und Zittern nach Hause kam, so war der andere Geselle noch nicht da, und kam erst nach einer Viertelstunde nach Hause. Er hörte ihn

noch leise in der Hausthür mit der Meisterin reden, und den andern Tag ward der Geselle roth, so oft ihm Gottfried ins Gesicht sah, und schlug die Augen ganz erschrocken nieder. Gottfried zweifelte nun gar nicht mehr, daß das eine angestellte Sache sey, und wartete nur auf Gelegenheit, mit seinem Meister allein zu reden, und ihm alles zu entdecken, damit er sogleich aus diesem gefährlichen Hause käme. Er redete auch noch denselben Morgen mit ihm. Der Meister erschrak, seufzte über sein gottloses Weib, und bat Gottfrieden nur bis Morgen früh zu bleiben, damit die Sache nicht zu viel Aufsehen machte. Das ließ sich denn Gottfried auch gefallen. — Allein es hätte ihm das noch theuer zu stehen kommen können. Wenn er nämlich sonst des Abends auf seine Kammer gieng, so trank er gewöhnlich noch vor Schlafengehen einen Trunk Wasser, daß er in einem Topf in der Küche holte. Diesen Abend stand der Topf schon gefüllt da; weil er aber eben jetzt nicht durstig war, so that er jetzt nur einen ganz kleinen Schluck. Es kam ihm vor als ob das Wasser diesmal einen ganz besondern Geschmack habe. Er sah es an, und da sah es etwas schwärzlich aus als ob ein wenig Dinte darin geschüttet wäre. Er goß also das Wasser aus, holte sich anderes in der Küche, und legte sich zu Bette. Kaum lag er eine halbe Stunde so muste er sich heftig erbrechen; da kam ihm ein Grauen an; auf einmal fiel ihm ein, er hätte wohl vergiftetes Wasser getrunken. Es grimmte ihm noch eine Zeitlang im Leibe; aber endlich ließ es nach. Doch that er die ganze Nacht kein Auge zu, dankte Gott, daß er ihn so wunderbar erhalten habe, und nahm gleich den andern Morgen von seinem Meister

Abschied, der ihm noch vier Siebenzehner in die Hand drückte, und ihm nur zu schweigen bat. Die Meisterin ließ sich nicht sehen, als er Abschied nahm. — Spiel und Wollust sind gefährliche Klippen. Wohl dem, der beiden entgeht!

XXX.

Entschuldigungen der Sünde und des Lasters.

Ein Gespräch.

Veranlaßt durch einen Auftritt in einem Irrhause.

Ein Gefangener im Tollhause; der Wärter; ein Prediger.

Der Prediger.

Ich bin hieher gerufen worden.

Der Wärter.

Einer der Unsinnigen verlangt —

Prediger.

Wenn der Unglückliche unsinnig ist, wie kann ich ihm helfen?

Wärter.

Er gehört nicht unter die Rasenden. Sein Name ist zufolge eines bey ihm gefundenen Passes, Herrmann Faustings. Man fand ihn vor einigen Tagen bey

bey den Züchtlingen, die am Festungsbau arbeiten. Einem Züchtling, der bey ihm betteln wollte, fällt er plötzlich zu Füssen, und bittet ihn, daß er ihn todt schlagen möchte. Dabey ruft er immer die Worte: „ich bin dein Vater — bin dein Mörder — bin deiner Mutter Mörder! — Zuletzt springt er auf, eilt wie rasend nach dem Stadtgraben zu, und stürzt sich hinein. Man hat ihn wieder aufgefangen und hieher gebracht. Zuweilen spricht er ganz vernünftig; man darf ihm aber nichts in die Hände geben, was ihm Schaden thun kann. Heute hat er immer gerufen: Trost! Trost! Der Herr Inspector hat daher geglaubt, daß ein Geistlicher ihn vielleicht wieder zurecht bringen könnte.

Prediger.

So wollen wir zu ihm gehen. (Er tritt ins Zimmer des Gefangenen.) — Er verlangt den Zuspruch eines Geistlichen, lieber Freund? ich wünsche Ihm —

Der Gefangene.

Sie finden hier keinen Freund ich bin ein — Verworfener.

Prediger.

Das wolle Gott nicht —

Der Gefangene.

Nähern Sie sich mir nicht zu sehr, daß nicht das Gift eines Ungeheuers Sie anhauche.

Prediger.

Er scheint ein hitzig Fieber zu haben. —

Der Gefangene.

Ein Fieber, so wie's die Teufel haben. (Auf seine Brust zeigend.) Hier, hier brennts, hier loderts.

Prediger.

Wenns möglich wäre, daß sich sein Geist zu einiger Ruhe —

Der Gefangene.

Ruhe? (heftig und brüllend) Ruhe? Ein Scheusal, wie ich bin, kann keine Ruhe haben — Doch ich will mich zwingen. (Er schlägt mit Wuth auf seine Brust.) Schweig du hier, Peiniger, auf einige Augenblicke! dann magst du's zerreissen, zersplittern, zermalmen das Herz, worinne du wüthest! —

Sie sehen ehrwürdiger Herr, hier einen Sünder, der seines Gleichen nicht hat, einen — Hurer. Auf der Universität sah ich ein Frauenzimmer. Ihr Körper war so schön, wie die Tugend, die in ihr wohnte. Ich sahe sie, und wünschte ihre Zuneigung. Sie wich mir aus, und bewaffnete sich mit ihrer Tugend. — Ich Tyger! der Gedanke, daß — o möchten jetzt alle Hurer hören, wie ichs anfieng einen Engel zu verführen! — der Gedanke, daß der, der mir einen Trieb zum Umgange mit dem andern Geschlechte gab, die willkührliche Befriedigung dieses Triebes nicht strafen werde, machte mich taub gegen alle Vorstellungen meines Herzens. Ich gewann sie nach langen Widerstrebungen durch das eidliche Versprechen der Ehe. Sie kam, als ich die Universität verlassen hatte, mit einem Knaben nieder. — „Er ist dein Ebenbild, schrieb sie, komm, lieber, und herze ihn als Vater.„ — Ich antwortete

nicht. — Sie machte nach ihrem Wochenbette den zehen Tagereisen weiten Weg zu mir, erfragt meine Wohnung — legt mir das Kind in die Arme — schmiegt sich an mein Herz (er fängt bitterlich an zu weinen) ach! an diesen Höllenkerker schmiegte sie sich mit der Zärtlichkeit eines Engels. — Der Knabe lächelte mir zu, als wollte er den Vaternamen stammlen. — — Und ich teuflischer verstieß beide. Sie eilte zur Obrigkeit — und ich Ungeheuer — schwor mich ab. Sie fiel, als sie den schrecklichsten Eid hörte, vom Schlage getroffen, zu meinen Füssen und starb nach einigen Wochen. — Jetzt erwachte dieser Peiniger meines Herzens, das Gewissen, zum erstenmale. Ich floh — und wußte nicht wohin — floh nach Ostindien. Man meldete mir, daß meine Eltern mich enterbt hätten, und daß sie beide der Jammer — beide in einer Woche — — (Er verbirgt sich das Gesicht mit den Händen) Ihr Schatten vereinigte sich mit dem Schatten der Verführten — ich verkroch mich in die entferntesten Winkel der Welt — aber allenthalben folgte mir mein Verbrechen, wie Furien nach. — — Zwanzig Jahre irrete ich so, von Teufeln gejagt, in allen Gegenden der Erde herum. — Ich kam wieder in diese Gegend; — einer der Unglücklichen, die Ketten tragen, kam mir entgegen und bettelte. Ich sah ihm ins Gesicht — und erkannte — erkannte darin — o hätte mir der Bliz die Augen vorher geblendet! — — Wie heissest du, Unglücklicher? — „Herrmann Faustings„ (wüthend und die Ketten schrecklich schüttelnd) So heißt das Ungeheuer, Priester, das vor dir steht — — Hast du Mitleiden, so gieb mir Gift, oder reich mir einen Dolch, daß ich ihn endlich einmal durch-

stosse diesen Peiniger hier. (Er erhebt ein klägliches Winseln.) Her, Priester! Dein Amt befiehlt dir Mitleiden mit Unglücklichen! Her den Dolch! — Oder durchbohre du mich selbsten! sieh, (er fällt auf die Knie) kniend erfleh ich diese Barmherzigkeit.

Prediger.

Ich bedaure ihn herzlich unglücklicher Mann; aber —

Der Gefangene.

(Etwas heiter.)

Also wollen Sie? (Er öfnet die Weste) Sehen Sie hier — hier — Es ist eine kleine Stelle, aber eine ganze Hölle wohnt darin.

Prediger.

Ach vielleicht, bedaurenswürdiger Mann, möchte die Gnade des — —

Der Gefangene.

(Wieder wüthend.)

Du bist ein Priester, und willst einem Ungeheuer Hofnung zur Gnade des — des — — wie soll ich dich nennen — Schrecklicher — Furchtbarer — Richter der Geister — — ha! zur Gnade des Unschuldsrächers willst du mir Hofnung machen — willst du meine gemordete Elise wieder erwecken? den Staub meiner Eltern wieder zusammensetzen? Meinen Sohn aus einem Räuber zum Tugendhaften machen? Einen Gottesverleugner, einen Meineidigen zum — — — Ha! da sind sie, ihre Schatten! Rache! Rache röchelts — winselts — brüllts — Um Gotteswillen, wenn du ein Geistlicher bist, tödte mich!

Der Wärter.

Jetzt ist es Zeit, Herr Pastor, daß wir uns etwas vom Gitter entfernen; ich kenne schon seine Laune.

Der Gefangene.
(Niederkniend und sehr flehentlich.)

Auf meinen Knien, Mensch, will ich liegen; wie ein Lamm will ich still halten, wenn du mir das Herz aus dem Leibe reissest; küssen will ich das Mordgewehr, so zärtlich küssen, als ich einst meine Elise — — Ach wer rettet mich — da ist sie — schon wieder —

Prediger.

Mein armer, unglücklicher Freund; erst ist es nöthig, daß sein Blut wieder in einige Ruhe —

Der Gefangene.

Mein Blut, Priester? mein Blut? Mein Herz willst du sagen, oder du bist ein Heuchler. Und das muß brechen, springen muß es, denn — — (Er arbeitet mit der äussersten Macht, seine Ketten aus der Mauer zu reissen; und der Geistliche eilt erschrocken aus dem Zimmer.)

Ein zweites Gespräch durch eben diese Geschichte veranlaßt.

Lindorf ein Kandidat der Gottesgelahrheit.
Mandau, ein Student.

Mandau.

Der ist auch ein Narr gewesen.

Lindorf.

Wer?

Mandau.

Da hat sich eben einer aus dem Tollhause von seinen Ketten loßgerissen, und ist in den Stadtgraben gesprungen.

Lindorf.

Ach ist der Unglückliche todt? — Ich habe gestern von meinem Onkel die Geschichte des armen Menschen gehört; er hat in seiner Jugend sehr unzüchtig gelebt, hat ein unschuldiges Frauenzimmer verführt und hat sich frey geschworen; die unglückliche Person ist vor Kummer gestorben, und das Kind, das ohne alle Erziehung aufgewachsen ist, hat sich mit Betteln und Diebstahl beholfen und sitzt jetzt auf der Festung. Das alles, und der Tod seiner Eltern, hat den Menschen zur Verzweifelung gebracht.

Mandau.

Da war er auch ein grosser Thor.

Lindorf.

Wie so?

Mandau.

Wer sich wegen solcher Kleinigkeiten Grillen macht, oder gar das Leben nimmt. —

Lindorf.

Herr, Sie wollen ein Gottesgelehrter werden?

Mandau.

Ich habe mich anders besonnen, ich mag kein —

Lindorf.

Nun, so werden Sie, was Sie wollen, ein Mensch — Christ will ich nicht sagen — werden Sie doch bleiben.

Man-

Mandau.

Wozu denn die Weitläuftigkeiten; ich will kürzer seyn. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Hurerey eine grosse Sünde sey, da sie jedem Menschen in der Natur liegt, und meine Natur kann ich nicht zwingen!

Lindorf.

Gedenken Sie sich einst so zu entschuldigen, wenn Sie vor den Weltrichter kommen?

Mandau.

Er hat mir ja diesen Trieb selbst gegeben.

Lindorf.

Nicht den Trieb zur Hurerey, Freund, sondern den Trieb einen Menschen zu zeugen, wenn man die Mutter des gezeugten Menschen als Freundin beglücken, und den Menschen, als einen Menschen erziehen kann. Also, lieber Freund, der Trieb selbst kömmt freylich von Gott, nicht aber der Mißbrauch desselben; und jede Befolgung dieses Triebes, ausser dem rechtmäßigen Ehestande, ist Mißbrauch.

Mandau.

Meldet sich denn dieser Trieb erst alsdann, wenn man in den Ehestand tritt?

Lindorf.

Nein, Freund, er liegt früher in unserer Natur. Aber bekämpfen sollen wir ihn, wenn wir Menschen und nicht Vieh seyn wollen.

Mandau.

Bekämpfen? wer das immer könnte!

Lindorf.

Wer nicht seine eigne Neigungen beherrschen kann, der ist kein Mensch, vielweniger ein Christ. Hören Sie mir einige Augenblicke zu. Es ist nicht blos die Tugend der Keuschheit, keine einzige Tugend ist, zu der wir anders gelangen können, als durch Kampf. Denn die Tugend setzt Uebung im Guten voraus, und diese Tugend wird alsdann zur Fertigkeit, wenn man wachsam und stark gegen jede böse Neigung ist. Werden Sie wohl einen Menschen, der gar keine Galle besitzt, der von kaltem, frostigen, trägen Temperamente ist, der gegen Beleidigungen eben so gefühlloß ist, als gegen Ehre — werden Sie den wohl sanftmüthig nennen?

Mandau.

Nein phlegmatisch wohl, nicht aber sanftmüthig — Aber wozu diese Katechismusfragen?

Lindorf.

Hören Sie noch einige Minuten. Wer also sanftmüthig seyn will, der muß vorher Neigungen zur Heftigkeit, zum Aufbrausen, zum Jachzorn, zur Rache bekämpfen und überwinden: sonst heißt er, wenn er bey erlittenen Beleidigungen frostig gähnt, bey Grobheiten fühllos bleibt, Kränkungen schläfrig anhört, nicht sanftmüthig, sondern wie Sie sagen, phlegmatisch — Eben so muß der Demüthige seinen natürlichen Neigungen zum Eigendünkel, zum Stolze, zur Eitelkeit bekämpft, und wo möglich, ausgerottet haben, sonst mag er wohl niederträchtig, nicht aber demüthig heissen. — Der Nüchterne und Mäßige muß durch den Kampf gegen

die Triebe der Unmäßigkeit und Trunkenheit sich üben, ein Mäßiger zu werden. Ohne Reitz zur entgegengesetzten Sünde ist die Mäßigkeit vielleicht Mangel an Appetit, nicht aber Tugend. Und so muß denn auch der Keusche seine Regungen des Geschlechtstriebes beherrschen können. Fühlt er diese Regungen gar nicht, so ist er zwar nicht lasterhaft, aber auch nicht keusch zu nennen. So lieber Freund, verhält es sich mit jeder Tugend; soll sie Uebung und Fertigkeit im Guten seyn, so müssen wir wachen, kämpfen, überwinden. Oder was meynen Sie, würden Sie wohl den ehemaligen Trunkenbold, der jetzt auf seinem Krankenbette keinen Appetit zum Branntwein hat, nun deßwegen zum Nüchternen machen, weil er seiner Krankheit wegen nicht durstig nach Branntwein ist?

Mandau.

Nein er muß erst wieder gesund werden, muß seine Neigung überwinden, muß in Gesellschaft seiner ehemaligen Trinkbrüder so gar ihren Reitzungen und Versuchungen zu widerstehen wissen, wenn er mäßig und nüchtern genannt seyn will. Aber Sie haben mir jetzt nur leichte Tugenden genannt; mit der Keuschheit ist es ganz was anders: Denken Sie sich einen jungen Mann, der gar keine Aussichten hat, in den Ehestand zu treten. Er ist doch Mensch; allmählig muß er seinem Triebe unterliegen.

Lindorf.

Wäre die Keuschheit nur ein blosser Fehler, ein Fehler der Art, dessen Folgen wieder gut gemacht werden können, so liesse sich ein Schein von Entschuldigung anbrin-

anbringen. Allein aber die schreckliche Wahrheit, daß der Hurer die Folgen seines Lasters in diesem Leben nicht wieder gut machen kann, daß er also als Menschenfeind und Selbsträuber stirbt: dies Freund, dies muß selbst den, der kein Christ ist, wenn er nur einen Schöpfer und Richter glaubt, bewegen, seinen Trieb, wäre er auch noch so stark, zu schwächen und zu ersticken.

Mandau.

Wenn ich nun aber, im Fall ich ein uneheliches Kind gezeugt hätte, das thue, was mir die Obrigkeit als Pflicht auferlegt, nämlich das Kind erziehen zu lassen: kann ich denn mehr thun?

Lindorf.

Die Obrigkeit ist sehr oft in der Nothwendigkeit, zwischen zweyen Uebeln die Folgen des Schlimmern zu verhüten. Hier ist der Fall auch. Entweder muß sie zugeben, daß ein uneheliches Kind vom Vater verlassen, und einem höchst unglücklichen Leben, oder wohl gar dem Tode preiß gegeben wird; oder sie muß den Hurer anhalten, eine Summe zum Unterhalte des Kindes herzugeben. Natürlicher weise thut sie das letzte. Aber meynen Sie denn, daß Sie durch monatliche zwey oder drey Thaler sich von der so wichtigen Pflicht, Vater zu seyn, loßgekauft haben? — Hoffen Sie mit monatlichen drey Thalern ihr Kind zu bestechen, daß es Sie nicht Vater nennt, nicht einst bey Ihrem Grabe um Rache schreit, nicht im göttlichen Gerichte gegen Sie zeugt? — Denken Sie mit Ihren monatlichen drey Thalern, der Beköstigerin des Kindes, Vaterliebe und Mutterzärtlichkeit, mitgetheilt zu haben? —

Meynen Sie, daß eine monatliche Summe Ihr Kind so vielen tausend Gefahren, besonders der Unwissenheit, dem Irrthum, dem Laster entreissen könne? — Sind Ihre bis zum funfzehenten Jahre des Kindes geleisteten Alimente, so kräftig, wie Vaterklugheit und Mutterliebe, um es nun, da seine rechte Erziehung erst angeht, zum frommen und fleißigen Jüngling und zum nützlichen Bürger zu machen; oder ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß es beym Mangel an Unterstützung eben jetzt unwissend lasterhaft und dem Vaterlande gefährlich und schädlich werde? — Sind Sie gewiß, daß sie diese Alimente immer getreulich werden leisten können, und nicht in die Verzweifelung so mancher Elenden gerathen, die aus Mangel an Geld und Vermögen, Kindermörder ja gar Selbstmörder geworden und plötzlich dahin gestürzt sind, wo alle Kindermörder und Kinderverräther gerichtet werden? — Glauben Sie mit Ihren monatlichen drey Thalern, wären es auch drey Millionen, alle das Unglück zu ersetzen, was ein solches uneheliches, von einem gemietheten Weibe zwar angenommenes, aber nicht — das Wort heißt viel gesagt — erzognes, in Winkeln, an Zäunen, unter Bettlern und Räubern aufgewachsenes Kind, dem Staate zufügen kann? — — Und nun, giebt es wohl eine Summe in der Welt, womit sie der Geschändeten ihre verlohrne Ehre, ihre — denn das ist ja doch der gewöhnliche Fall — mit der Ehre dahin geschwundene Tugend, und mit dem Verlust der Tugend, ihr verlohrnes irrdisches und ewiges Glück wieder ersetzen, und zugleich den Eltern dieser Unglücklichen ihre Ruhe, ihren Trost, ihre süsse Hofnungen wiedergeben können? — Sind Sie, wenn Sie einmal erst ein Hurer geworden

sind, gewiß, nicht zweimal, nicht zehnmal, nicht hundertmal wieder von dem nun herrschend gewordenen Laster hingerissen, und der Rabenvater, der Verräther, der Seelenmörder mehrerer Kinder zu werden? Wissen Sie ein Mittel, die vielen, mit unzüchtigen Gedanken Wünschen und Anschlägen hingebrachten Stunden zu ersetzen — die durch das Laster verschwendeten Kräfte wieder herzustellen — die im nachherigen Ehestande erzeugten Kinder, denen ihr entnervter Körper nur halbes Leben, und ihre giftige Seele, das Gift der Unzucht mittheilte, in blühende, gesunde, selige Ebenbilder Gottes zu verwandeln? — Glauben Sie mir, ein Dieb, der nächtliche Einbrüche wagt, ein Räuber, der Landstrassen unsicher macht, ein Mörder, der seinen Mitmenschen den Dolch ins Herz stößt, alle diese Verbrecher begehen an sich nicht Greuel von so zusammengesetzten Bosheiten, als der Hurer, auch kann der Dieb und der Räuber seinen gestifteten Schaden, wenn er Güter hat, erstatten. Aber die Unmenschlichkeiten, die die Hurerey zur Folge hat, sind so groß, und so ausgedehnt, daß sie schlechterdings nicht wieder ersetzt werden können. Der erste Elende, der durch die häufige Wiederholung der Unzucht, seinen Körper in ein lebendiges Aas verwandelte, und also der Welt die zweite Pest mittheilte, ist schon seit mehreren Jahrhunderten zu Staub geworden: wollen Sie nun die Schmerzen und das Elend und den Tod so vieler unschuldig Angesteckten von diesem Staube fordern?

Mandau.

Sie scheinen auf der Kanzel zu stehen. Hat denn gerade jeder Unzüchtige die Absicht, solche Greuel zu begehen?

Lindorf.

Die mag er wohl nicht haben. Aber steht es denn immer in der Gewalt des Hurers, die vielen tausend Folgen seines Lasters zu hemmen, wenn das Laster nun einmal begangen ist? Der Hurer kann vorher nicht wissen, was das Schicksal der Geschändeten, des gezeugten Kindes und der Eltern der Geschwächten seyn wird. Das aber weiß er gewiß, daß schon so manches entehrtes Mädchen von ihren Eltern verstossen, enterbt und der Armuth, der Schande und der Verzweifelung preiß gegeben worden ist; — daß schon so manche uneheliche zur Kindesmörderin geworden und also hier dem Schwerdt der Obrigkeit und dort dem Arm des furchtbarsten Richters anheim gefallen; — daß schon so manche aufblühende hoffnungsvolle Unschuld durch den Verlust ihrer Ehre von der Tugend ganz abgewichen, zu Strassenhure geworden und nun tausend Jünglinge verführt, tausend Geehrten, Glücklichen und Unschuldigen Wohlstand, Ehre und Gewissen geraubt, ja durch ihre pestilenzialische Krankheit unnennbaren Jammer in die Welt gebracht hat *); — daß so manche fromme Eltern, durch den Fall ihrer Töchter, und andere durch das Laster ihrer Söhne die Ruhe, ja wohl gar die Stütze ihres Alters verlohren und ihr frühes Grab gefunden haben; — daß so manches uneheliche Kind, dem seine Eltern das väterliche und mütterliche Herz

*) Es ist unglaublich, wie schnell sich dies Gift fortgepflanzt. Man hat Beispiele, daß es auf einmal ganze Familien angesteckt hat. Vor einigen Jahren wurde in Frankreich ein von venerischen Eltern gebohrnes Kind nach dasiger Gewohnheit einer Bauern-Frau zu stillen gegeben. Gleich am erstern Tage wurde diese Frau angesteckt. Sie selbst steckte ihren Mann an, und beide ihre drey Kinder.

Herz entzogen, in Hunger, Armuth und Unwissenheit, mithin auch in Laster aufgewachsen, dem Staate zur Last oder wohl gar zur Pest geworden, und zuletzt dem Henker anheim gefallen ist. — Fragen Sie die Unglücklichen, die man in der Charité (ein grosses Hospital) zu Berlin oft sehen kann, ob sie zur Absicht hatten, ihren gesunden, starken, blühenden, von Gott so schön gebildeten Körper in ein lebendiges Aas zu verwandeln *)? Lassen Sie sichs von solchen Ehemännern, die sich in den Jünglingsjahren durch das oft wiederholte Laster geschwächt, und entkräftet haben, sagen, ob es ihre Absicht gewesen, kränkliche, dahinsterbende, ungestallte, unvollkommne, verstümmelte Geschöpfe, statt gesunder, froher, blühender Kinder zu zeugen. — Wie wollen Sie also diese genannten Folgen des Lasters unmöglich machen, wenn sie das Laster nun einmal begangen haben? Wird der Heilige, der Gerechte, der Schützer der Unschuld, die Entschuldigung annehmen: Ich habe ja nur in einer einzigen Minute einen Trieb befriedigen wollen, den du mir selbst eingepflanzt hast. Wird der Rächer des Bösen, die Klage der verführten Unschuld, das Winseln des gemordeten Kindes, mit dem Richterspruche von sich weisen: der Hurer, euer Mörder, hatte ja nicht die Absicht so viel Böses zu begehen;

*) Alle, die dies zwar nützliche, aber die Menschheit im höchsten Grade, demüthigende Gebäude gesehen haben, versichern, daß der Eintritt in das Zimmer, worin die venerischen Kranken liegen, durch den entsetzlichen Geruch der pestilenzialischen Ausdünstung, durch den scheußlichen Anblick so mancher vom Gifte halb aufgefressener, zerstümmelter und lebendig verfaulender Kranken, durch ihr schmerzliches Wehklagen, und durch ihre vergeblichen Wünsche, ein treffendes Gemählde der Hölle und ihrer unglücklichen Bewohner darstelle. Siehe die XVIIIte Erzählung, Seite 91-93.

gehen; er wollte ja nur — — doch ich scheue mich, dem erhabenen eine solche Lästerung in den Mund zu legen.

Mandau.

Also meinen Sie, daß der Hurer für die Folgen seines Lasters halten muß, auch wenn er sich bekehrt?

Lindorf.

Sich bekehren, heißt aufhören, lasterhaft zu seyn, heißt die Folgen des begangenen Lasters verabscheuen, heißt wünschen, sie wieder gut machen zu können, und sie, wenn man es, wie Zachäus im Stande ist, wirklich wieder gut machen.

Mandau.

Müßte denn nun der Hurer die Folgen seines Lasters auch wieder gut machen?

Lindorf.

Er müßte, wenn er könnte. Aber können Sie einem in Armuth gerathenen unehelichen Kinde sein Glück, einem im Laster erzogenen seine Tugend, einem gemordeten sein Leben wieder geben? Können Sie der Entehrten auch nur eines ihrer verlohrnen Güter wieder erstatten? Können Sie den Personen, die gewöhnlich durch den Fall einer Geschändeten leiden, ihre Leiden zurück nehmen.

Mandau.

Wenn nun der Hurer die Folgen seines Lasters nicht zurücknehmen, nicht wieder gut machen kann, so wird ihn Gott auch nicht deswegen stra — —

Lindorf.

Wohin, unglücklicher Mann? Sie wollten also deswegen ein Lasterhafter werden, weil Sie glauben der gerechteste unter allen Richtern wird es mit Ihnen so machen, wie man bey einem entstandenen Concurs mit ganz verarmten Schuldnern verfährt: wird nichts mehr von Ihnen fodern, weil Sie nichts mehr haben?

Mandau.

Könnte sich denn aber der Hurer gar nicht bekehren?

Lindorf.

Denken Sie sich, wenn ich so sagen darf, den rechtschaffensten Hurer, durch dessen Laster nicht alle genannten schrecklichen Folgen eintreten; denken Sie sich einen jungen Mann, der der Geschwächten die durch die Gesetze bestimmten Summen für ihre verlohrne Ehre, und für die Erziehung des Kindes erlegt, denken Sie sich diesen Menschen auf dem Sterbebette hingerissen vor den Thron dessen der da recht richtet. Ist er ein Mensch und kein Thier, so muß ihm sein Herz folgende Fragen vorhalten: Ich habe einem Kinde das Leben gegeben und doch darf es mich nicht mit kindlichem Herzen Vater nennen. Ich gab ihm bis ins 15te Jahr Kostgeld, und dann entzog ich mich ihm, und es verschwand. Hat es durch diese Summe so tugendhaft werden können, als es durch mein väterliches Beyspiel geworden wäre; so fromm, als durch meine zärtlichen Ermahnungen, so glücklich als es mein Vaterherz machen sollte; so nützlich der Welt, als es nach der Absicht Gottes und nach der Verpflichtung christlicher Eltern werden mußte? oder seufzt es durch

meine Schuld in Unwissenheit, in Verachtung, in Armuth, in Ketten, in der Hölle? — Was ist aus der Mutter geworden? Genießt sie die Segnungen ihrer Eltern, die Freuden des Ehestands, und die Wonne und das Entzücken im Kreiße froher Kinder? Oder hab ich ihr durch meine Laster alle diese süßen Freuden geraubt! — Kann mich der Gerechte begnadigen, da ich Raubereyen solcher Art begangen habe? Mir meine Verbrechen vergeben, da er doch schon, so manchen Wollüstling mit dem Tode bestraft hat? An mir eine Ausnahme machen, da er ganze Städte voll Unzüchtiger lebendig ins Grab gestürzt, ihre ehemals schönen blühenden Fluren in einen scheußlichen Schwefelpfuhl, der jetzt das todte Meer heißt, verwandelt und dem Laster durch diese von keinem lebendigen Geschöpf bewohnte Gegend ein ewiges Denkmal seiner Rache hinterlassen hat? Kann er gleichgültig bey meinem Verbrechen seyn, da er hier auf der Welt schon kein einziges unter allen Lastern, so allgewaltig straft, als er das Laster der Unzucht, mit der erschrecklichen in ihrer Art einzigen Pestilenz straft. Kann er der Vater über alles was Kinder heißt bleiben, und doch zugleich Kinderverräther, Kinderverkäufer, Kindermörder lieben? Schicke ich mich, wenn er mich begnadigt zur Gesellschaft der Engel, ich der ich so manchen der Arbeitsamkeit gewidmeten Tag in Gedanken buhlte, so manche der Gottesverehrung gewidmete Stunde im Geiste in Winkeln zubrachte und meinen unsterblichen Geist mit scheußlichen Neigungen vergiftete? Kann ich ein himmlischer Freund und Bruder des Göttlichen werden, der nichts that, als wohlthun, ich, der ich durch mein Laster für so manche unschuldige Menschen das gewor-

den bin, was der Teufel für alle Menschen ist: ein Verführer, Verräther, Mörder? Soll der, der noch keine Drohung unerfüllt gelassen hat, der Wahrhaftige, die fürchterliche Drohung: Die Hurer und Ehebrecher werde ich richten, an mir alleine nicht erfüllen? Soll also der Heilige, der Gerechte, der Allgütige, der Wahrhaftige durch meine Begnadigung unheilig, ungerecht, grausam und ein Lüg — —

Mandau.

Hören Sie auf, damit ich Sie nicht zu einer Gotteslästerung verleite. Hier haben Sie meine Hand, ich werde nun doch ein Geistlicher.

Lindorf.

Gott segne ihre Absicht. Lernen Sie dann ein Laster verfolgen, das die feine Welt Galanterie nennt, und das doch so viel tausend Ungesunde, Lahme, Krüppel, Blinde, Halblebendige, Verpestete; — so viel tausend Bettler, Landstreicher, Diebe, Strassenräuber; — so viel tausend männerlose Einsame und mit Hunger, Verachtung und Elend Kämpfende in die Welt gebracht; — so manchen schuldlosen Säugling teuflisch gewürgt, so manche Unschuld aufs Schafot geführt, so manche glückliche Mutter zur einsamen Wittwe gemacht, so manche Familie ruinirt; — das schon so manchen frommen, hoffnungsvollen, brauchbaren Jüngling zum Verschwender des väterlichen Vermögens, zum Betrüger, zum Meineidigen, zum Giftmischer, zum Freundesmörder, (die feine Sprache nennt sie blos Duellanten) zum Meuchelmörder, zum Elternmörder gemacht, das schon so manchen gesunden Kopf verrückt, so manchen blühenden Körper getödtet,

so

so manche Seele vergiftet; — das schon so manchen festgeknüpften Freundschaftsbund getrennt, so manches Reich ruinirt, so manchen Krieg angestiftet hat, und das ganz gewiß diese fürchterliche Summe des Unglücks noch vermehren würde, wenn nicht noch mancher, der sich zwar vor väterlichen oder obrigkeitlichen Ahndungen nicht fürchtete, sich doch vor der schrecklichsten aller Drohungen fürchtete: So jemand den Tempel Gottes verderbet — wer seinen Körper durch unnatürliche Handlungen schändet, und seinen Geist durch unzüchtige Gedanken vergiftet — **den wird Gott wieder verderben**, den wird er strafen, so wie er diese Zerstörer des Tempels Gottes schon zu tausenden in Sodom und Gomorra strafte.

XXXI.

Verzweiflung.

Zur Verzweiflung führt gemeiniglich troz aller Entschuldigungen, die Sünde und das Laster zuletzt hin. Mit Lustigkeit wandelt der Mensch die verbotenen Wege, die ihm seine verkehrten Begierden vorzeichnen, denkt nur selten an den Ausgang dieser Wege und sieht sich zuletzt in ein Labyrinth hingeführt, auf dem Dunkel und Nacht ruhet. Und dann läßt eben der, der mit so vieler Zuversicht, stolz einherging und unbesorgt der Stimme seiner Leidenschaften folgte, alles Zutrauen zu Gott aus seiner Seele schwinden, Todesangst er-

greift ihn und Verzweiflung ist sein Theil. — Ich schreibe folgendes aus einem Briefe aus dem Schwarzburgischen vom 16ten September 1785 ab:

Die Ihnen schon einmal gemeldete Selbstentleibung des H*** S. zu*** ist zu lehrreich für viele, als als daß ich ihrer nicht erwähnen sollte. Hier haben Sie eine richtige Abschrift des Aufsatzes, den er kurz vor seinem Ende geschrieben, und statt des väterlichen Segens seinen Kindern hinterlassen hat. Den Charakter der Ehrlichkeit, der daraus hervorleuchtet, hatte der Unglückliche in seinem ganzen Leben behauptet, und sein Beispiel ist desto warnender. Er hatte blos dadurch, daß er nicht zu gehöriger Zeit Rechnung abgeleget, seine Kasse nicht oft genug nachgesehen, und seine Haushaltungsausgaben nicht sorgfältig nach der Einnahme abgemessen, einen Cassenmangel von 8-9000 Rthlr. verursacht. Als dieser nicht länger verborgen bleiben konnte, verleitete ihn ein dunkles und unrichtiges Gefühl von Ehre zu dem Entschlusse, sich der Untersuchung durch einen gewaltsamen Tod zu entziehen. Der merkwürdige Aufsatz selbst, dem man es ansieht, daß er in der Todesangst geschrieben worden, ist folgender:

„Gott sey meiner armen Seele gnädig! ich muß sterben, muß heute sterben! Meine Angst ist übergroß. Gott wie ist mir! Meine Rechnung kostet mir das Leben, ich kann nicht heraus kommen. Meine Familie, meine Angehörigen, meine Gutwilligkeit sind Schuld — ich bin Schuld, muß also auch sterben. O Kinder, o Frau, was wird aus euch? Gott erbarm sich euer, ich kann nicht mehr. — Glaubet nicht, daß ich erst heute daran denke, schon lange bebte mein Herz, schon

schon lange geh ich mit Todesangst aus. Heute werde ich an meine Rechnung erinnert: ich kann sie nicht machen. Bitten kann ich nicht, ich verdiene keine Gnade. Wer gnädig und barmherzig seyn will, sey meinen armen Kindern gnädig! — — O wo bin ich mit dem Gelde hingekommen? Hab ich denn so viel verthan? Nein ich habe ja nur immer schlecht gelebt und immer gearbeitet. Hilft nichts, gnädig ist mein Fürst, gnädig seine Minister: sie erbarmen sich meiner, ich verdiene keine Erbarmung. Gott regiere sie, daß sie sich meiner armen Frau und Kinder erbarmen.„

„Kinder fluchet mir nicht, wenn ich euch in Armuth verlasse. — Sehet wo ihr hinkommt. Kommet ihr nicht fort mit dem, was ihr angefangen habt: ergreifet wozu euch gerathen wird, und thut jedermann gut. Gott wird sich euer erbarmen. Könnet ihr, so vergeltet euer Mutter, was sie an euch gethan hat. Ach ich wollte euch viel sagen, was mich zu meinem Entschluß bringt: ich kann nicht. Gott sey meiner armen Seele gnädig. O Gott! o Gott!„

„Wenns möglich gewesen wäre, so hätte ich meine Rechnung in Ordnung gebracht, ich möchte auch schuldig gewesen seyn, was ich wollte: aber ich habe nicht gekonnt. Arbeit, Angst, Furcht, Verzweiflung ist mein Loos schon lange gewesen. Hilft nichts; hilf lieber Gott aus aller Noth!„

„Kinder nehmet ein Beispiel an mir. So lange ich ein kleiner Diener, so lange ich Unteroffizier war, habe ich vergnügt gelebet. Mit meinem Avancement ist meine Noth gestiegen, mit der Amtsverwalterey Rechnung bin ich in stetem Kummer gewesen, und nun ists mein Tod. — Ich kann nicht betrü-

gen, ich kann keine falschen Reste eingeben, ich weiß auch nicht, ob ich allzuviel schuldig bin, aber ich kann nichts mehr machen. Bittet für meine Seele. Ach Gott, was kostet mein Entschluß!„

„Nun ich gehe, ihr seht mich nicht lebend wieder. Ihr seyds, die meinen Tod schwer machen. Doch vielleicht ists besser für euch, ich sterbe; denn lange hätte ich schwerlich gelebt, wenn man mich zur Verantwortung gezogen hätte. — Ach was wollte ich alles sagen, wenn meine Angst nicht zu groß wäre. — Lebt wohl — Gott sey mir gnädig!„

Nach dieser letzten Anstrengung der Seelenkräfte, entfernte der Unglückliche noch sorgfältig alles was zur Uniform gehörte, von seinem Anzuge, und begab sich eine halbe Stunde von der Stadt an einen Bach, wo er sich zuerst mit einem Scheermesser, und da dieses sich auf dem Knorpel umlegte, mit einem stärkern Messer die Gurgel durchschnitt. Das Scheermesser fand man neben ihm im Bache liegen.

XXXII.

Empfehlung der Religion, die uns jene Sünden und diese Klippe meiden lehrt.

Brief eines Vaters an seinen Sohn.

Du frägst mich, mein lieber Sohn, welches das beste Mittel sei den Verführungen der Sünde zu entgehen? Ich weiß kein sicherers, kein bewährteres Mittel,

tel, als eine frühzeitige Frömmigkeit. Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich — (ich würde dieß letztere für eine Folge ansehen), so wirst du dich hüten, daß du in keine Sünde willigest, noch wider Gottes Gebot thust. Ganz unstreitig ist dieß das einzige wahre Mittel, immer gut zu seyn, immer recht zu thun! Wenn ich ein tiefes Gefühl von dem Daseyn Gottes, von unsern Verbindlichkeiten gegen ihn, und von unserer Abhängigkeit von ihm habe: wenn ich mit voller Ueberzeugung zu jeder Zeit, und an jedem Orte denke, Gott sieht mich, Gott höret mich, er liebt das Gute, er haßt das Böse, auf jenes hat er große Verheißungen und Belohnungen, auf dieß große Bestrafungen gesetzt, durch das Gute, das ich thue, gefalle ich ihm, so wie ich ihm durch das Böse mißfalle: so würde es in der That seltsam seyn, wenn ich mich nicht bestreben wollte, mehr Gutes als Böses zu thun. Nur dieser Gedanke kann uns in Stand setzen, unsern schwindelnden Leidenschaften und ungestümen Begierden zu wiederstehen, und uns von schlechten Handlungen abziehen.

Um ihn aber uns recht tief einzuprägen und immer lebhaft in uns zu erhalten, so müssen wir uns mit seinen unendlichen Eigenschaften genau bekannt machen, alles was wir sehen, hören und thun, immer in Rücksicht auf ihn betrachten, von den Werken der Schöpfung uns zu ihm erheben, in allen Dingen die in der Welt geschehen, seine unsichtbare Hand bemerken lernen, alle Glückseligkeiten, die uns wiederfahren, als Geschenke seiner Hand ansehen, und mit dem wärmsten Gefühl ihm dafür danken, und ihn so zu sagen, an alles knüpfen, was wir denken, sagen, reden, thun,

handeln, u. s. w. Wie schön ist was ein heydnischer Weltweise Cicero darüber saget: „Wir müssen vor allen Dingen überzeugt seyn, daß ein höchstes Wesen ist, welches alle Begebenheiten in der Welt regieret und nach seinem Wohlgefallen lenket, daß diesem die Menschen alles Gute, was ihnen wiederfährt, zu verdanken haben, daß es alles weiß, was vorgeht und in die geheimsten Falten unsers Herzens sieht: daß es den Frommen und Gottlosen nach ihren Werken vergelten wird; daß das wahre Mittel, seine Gunst zu erwerben und ihm zu gefallen, nicht in Pracht und Pomp bey seiner Verehrung, sondern in einem reinen schuldlosen Herzen und einer aufrichtigen Verehrung besteht: und kaum kann ich glauben, setzt er hinzu, daß ein Mensch gesunden Verstand haben und ohne Religion seyn könne.

Gewöhne dich also, mein lieber Sohn, alle deine Unternehmungen mit Gott, und einem kurzen Seufzer um seinen Segen, anzufangen oder zu beschliessen. Xenophon, (du kennst den braven Mann), erzählt in seiner Geschichte des Cyrus, daß dieser die Verehrung der Götter das erste seyn ließ, was er seinem Volke einzuprägen suchte, weil er, setzt er hinzu, überzeugt war, daß wer Gott aufrichtig verehret und liebt, auch seinem Könige unverbrüchlich getreu seyn, und sein Möglichstes zur Wohlfarth des Staates beytragen werde.„ — Ich will hiermit nicht sagen, daß du lange Gebete thun sollst; nein, diese würden dich ermüden, dir vielleicht die Unterhaltung mit Gott beschwerlich machen, und dich, bey der Flatterhaftigkeit, die jungen Jahren eigen ist, mehr davon abziehen können. Eine herzinnige Empfindung, wenn dir z. B.

ein Bissen oder Trunk gut schmekt — bey dem Gedanken, „wie gut ist Gott, der mir das giebt!„ ist auch schon Gebet und Dank. Ferner; nenne nie seinen Namen, als mit der größten und tiefsten Ehrerbietung! denn er ist das Heiligste, das Größte, das Anbetungswürdigste, was du nur denken oder nennen kannst. So bald du leichtsinnig damit umgehst, damit spielest, so erkaltet gewiß auch deine Liebe für ihn. Dr. Burnet erzählt von dem berühmten engländischen Naturkundiger Boyle, der zur Ausbreitung der christlichen Religion sehr ansehnliche Stiftungen gemacht, und ein eben so gelehrter als frommer Mann war: „daß er eine so tiefe Verehrung vor Gott gehabt habe, daß dessen Name nie von ihm ohne eine Pause und eine kleine Verweilung genannt wurde.

Von den andern Uebungen der Andacht will ich hier nichts erwähnen. Deine Lehrer in der Religion werden dich schon dazu anführen. Aber versäume sie nie ohne Noth. Sie öffnen die Seele zu grossen Begriffen, erfüllen sie mit edlen Gedanken und erheben sie über sich selbst. Durch sie wird die Frömmigkeit früh ins junge Herz gepflanzt und wie ich schon gesagt habe, sie sind das einzige wahre Mittel zur Tugend, und mithin zur Glückseligkeit.

Du trittst, mein lieber Sohn, allmählich in die Welt ein, wo du Gesellschaften findest, die von falschen Grundsätzen angesteckt, es wohl für Größe des Geistes, für einen edeln Beweis der Freyheit und Unabhängigkeit des Menschen ausgeben, wann sie sich von allem, was Religion heißt, losreissen, und wo sie sie nicht gar zum Gegenstande einer Spötterey machen, sie wenigstens geringe schätzen, und für Armuth kleiner

Seelen halten. Glaub ihnen nicht; sondern fliehe sie, als die gefährlichsten Feinde deiner Glückseligkeit; und wenn sie dir auch noch so viel von Tugend vorschwatzen sollten, so traue ihnen nicht, sondern gieb auf ihr Leben und ihre Handlungen acht: kaum werden sich ihre Leidenschaften ins Spiel mischen, so wirst du sehen, wie kalt und leblos ihre gepriesene Tugend ist. Glaub vielmehr, daß alle früher oder später das Zeugniß fühlen, das Gott in ihre Brust gelegt hat, und oft sich nach dem Trost und der Freude eines guten Gewissens umsehen werden, die man nur in einer, auf wahre Frömmigkeit und Religion gegründeten Tugend findet. Cardinal Richelieu, der ganz Europa viele Jahre lang Gesetze gab, gestund doch seinem Beichtvater du Moulin zu, daß er in seinem Gewissen über viele Dinge, womit er sich sonst mit der Entschuldigung der Staatsursachen gerechtfertiget hätte, gar nicht beruhigen könne: und, als er eines Tages von einem Freunde gefragt wurde, warum er so traurig sey, antwortete er: „die Seele ist ein ernsthaftes Ding: man muß hier wohl auf einen Augenblick traurig seyn, wenn man nicht eine ganze Ewigkeit hindurch traurig seyn will.„ Ein anderer Cardinal, Wolsey, ebenfalls ein grosser Staatsmann seiner Zeit, brach in die traurigen Worte aus: „Wäre ich eben so sorgfältig gewesen, Gott zu dienen, als ich meinem König gedienet habe, so würde er mich nicht in meinen grauen Haaren verlassen.„ Die größten Männer und größten Weltweisen sind immer auch wahre Verehrer der Religion gewesen. Franz Bacon, Lord Verulam, Großkanzler von England, war ein Mann der wegen der Größe seines Geistes, und seiner Wissenschaften nicht nur seinem Zeitalter und

Vaterlande, sondern der menschlichen Natur selbst Ehre machte, und man weiß nicht, ob man mehr seinen Scharfsinn und seine Einsicht in alle Tiefen der Weltweisheit, seine kräftige Schreibart oder seine glänzende Einbildungskraft in seinen Schriften bewundern soll. Dieser grosse Mann, dem ich wenige im Reiche der Wissenschaften gleich setze, besaß zugleich die größte Frömmigkeit, und diese äusserte sich durch sein ganzes Leben. Seine zu übertriebene Menschenliebe brachte eine zu große Nachsicht gegen seine Leute hervor, die einen übeln Gebrauch davon machten, so das er der Ehrenstellen und Reichthümer wieder beraubt wurde, die eine lange Reihe Verdienste auf ihn gehäuft hatten. Unter seinen Papieren fand man nach seinem Tode ein Gebet von seiner eignen Hand aufgesetzt, daß ein Beweis von seiner Frömmigkeit ist und ihm mehr Ehre bey denkenden Menschen macht, als alle die Ehrenstellen, von denen er herab fiel. Das Gebet war folgendes:

„Gnädiger Gott, barmherziger Vater! mein Schöpfer, mein Erlöser, mein Tröster! Du, o Herr, prüfest und erforschest die Tiefen und Geheimnisse aller Herzen: du kennest den Aufrichtigen und richtest den Heuchler: du wägst der Menschen Gedanken und Thaten wie in einer Wagschale: du missest ihre Absichten, wie mit einer Richtschnur: Eitelkeit und krumme Wege sind vor dir nicht verborgen.

„Gedenke, o Herr! wie dein Knecht vor dir gewandelt hat: was ich gesucht und zur Hauptabsicht aller meiner Handlungen gehabt habe. Ich habe deine Versammlungen geliebt und über die Trennungen der Kirche getrauert. Ich habe mich des Glanzes deines Heiligthums gefreuet, und immer zu dir gebetet, daß der

Wein-

Weinstock, den deine Rechte unter diesem Volke gepflanzt hat, den ersten und den letzten Regen haben und seine Zweige bis zu den Seen und der Fluth ausbreiten möchte. Der Zustand und das Brod des Armen und Unterdrückten ist kostbar in meinen Augen gewesen. Ich habe alle Grausamkeit und Härte des Herzens gehaßt; ich habe, so viel ich gekonnt, aller Menschen Glück zu befördern gesucht. Habe ich ja Feinde gehabt, so habe ich sie nie gehaßt und nie die Sonne über meinem Zorn untergehen lassen: sondern bin, wie eine Taube, frey von aller Bosheit gewesen. Zwar sind meiner Sünden viel vor dir gewesen: aber deine Heiligungen sind immer bey mir geblieben, und mein Herz ist durch deine Gnade immer eine unerloschne Kohle auf deinem Altare gewesen.

„O Herr, meine Stärke! Von meiner Jugend an habe ich dich auf allen meinen Wegen, in deinen väterlichen Leitungen, in deinen tröstenden Heimsuchungen, in deiner augenscheinlichen Fürsehung gefunden. So wie deine Gnadenbezeugungen wuchsen, so nahmen auch deine Züchtigungen zu, so daß du mir o Gott, immer nahe warst: und wie meine weltlichen Glückseligkeiten sich erhuben, so durchdrangen mich deine geheimen Pfeile, und als ich vor Menschen empor stieg, so stieg ich in Demuth vor dir herab. Und nun, da ich am meisten an Friede und Ehre dachte, ist deine Hand schwer auf mir, und hat mich nach deiner vormals mich liebenden Güte gedemüthiget, so daß du mich noch immer in deiner väterlichen Schule nicht als ein unächtes, sondern als dein eignes Kind behandelst. Gerecht sind deine Gerichte über meine Sünden, und wären ihrer gleich so viel als des Sandes am Meer, so

sind

sind deiner Barmherzigkeiten doch noch vielmehr? Und was sage ich des Sandes am Meer? Erde und Himmel und alles dieß ist nichts gegen deine Güte. Ausser meinen unzählichen Vergehungen, bekenne ich auch dir, daß ich ein Schuldner bey dir für das huldreiche Talent deiner Geschenke und Gnadengaben bin: denn wenn ich sie auch nicht vergraben habe, so habe ich doch nicht so, wie ich sollte, zu dem größten Vortheile damit gewuchert, sondern oft auf Dinge verwandt, für die ich am wenigsten geschickt war; so daß ich mit Wahrheit sagen kann, daß meine Seele ein Fremdling in dem Laufe meiner Pilgerschaft war. Sey mir gnädig o Gott, um meines Erlösers willen, und nimm mich zu dir auf, oder leite mich deine Wege!„ —

Welch eine Demuth in einem Manne, der alle Tiefen der Wissenschaften durchdrang, und welch eine hohe Vorstellung giebt das, was er von sich selbst saget, von seiner Frömmigkeit.

Wieder ein andrer eben so grosser Mann, Isaak Neuton, der erste Philosoph und Mathematiker seiner und der nachfolgenden Zeiten, war ein so eifriger Verehrer der Religion, daß er seine Entdeckungen, die Gestalt und das System des Weltgebäudes betreffend, anwandte, das Daseyn eines Gottes und seine Macht und Weisheit in der Schöpfung zu beweisen. Er studierte die heilige Schrift mit Sorgfalt, und suchte darinnen hauptsächlich die Zeitordnung, Prophezeiungen und Begebenheiten in Beziehung auf den Heiland der Welt zu bestimmen. —

Der große englische Staatssekretair Addison, der wegen seiner lehrreichen und schönen Schriften bekannt ist, zeigt in allen seine warme Frömmigkeit und seinen

Eifer für die christliche Religion, deren Beweis er so gar übernahm. Das Wort, das er noch sterbend zu einem jungen Verwandten sagte, den er in den letzten Augenblicken seines Lebens zu sich holen ließ, ist bekannt. „Theuerster Herr,„ sagte jener zu ihm, als er kam, „Sie haben mich holen lassen: vermuthlich haben Sie mir noch einige Befehle zu ertheilen? ich werde sie heilig halten.„ Mit Gewalt ergriff er des Jünglings Hand und sagte leise zu ihm: „Sehen Sie, wie ruhig ein Christ sterben kann! — Möchten doch, setzt ein anderer frommer Mann, Doctor Young, sein Landsmann hinzu, möchten noch späte Jahrhunderte diese Antwort nicht nur hören, sondern fühlen! —

Ich könnte diese Beispiele mit vielen andern vermehren, mit dem eines Leibnitz, Wolf, Haller u. s. w. aber, wenn Beyspiele bey dir etwas gelten, (und sie gelten in deinen Jahren oft mehr als Gründe,) so sind diese zureichend genug, dir darzuthun, daß der Gelehrteste, der weiseste Mann, sich der Frömmigkeit nicht nur nicht schämen, sondern sie selbst für seinen größten Ruhm halten wird.

Wirst du dich also, mein lieber Sohn, einer wahren Frömmigkeit befleissigen, so wirst du dich, ich stehe dir dafür, auch immer bestreben, zu thun, was gut und Gott gefällig ist, und also von ganzem Herzen tugendhaft seyn. Auf diesem Wege aber werden sich für dich von allen Seiten Quellen der Glückseligkeit öfnen und es wird dir tausendmal mehr Gutes zufliessen, als ich und alle deine Freunde dir Gutes wünschen können.

Fröm=

Frömmigkeit! Du süße
Freudengeberinn,
Ströhm in uns, durchfließe
Unser Herz und Sinn.

Was wir wünschen werden,
Giebst du allezeit;
Ruhe hier auf Erden
Und dort Seligkeit.

XXXIII.

Merkwürdiges Bekenntniß zur Ehre der Tugend und Religion.

Der selige Professor Gellert in Leipzig, ein wahrer Verehrer der Religion Jesu, legte vor seinen Zuhörern folgendes rührende Geständniß öffentlich von sich ab: „Ich habe funfzig Jahr gelebt, sprach er, und mannigfaltige Freuden des Lebens genossen. Keine sind dauerhafter, unschuldiger und glückseliger für mich gewesen, als die mein Herz, von den sanften Fesseln der Religion eingeschränkt, nach ihrem Rathe gesucht und genossen hat; dieses bezeuge ich auf mein Gewissen. Ich habe funfzig Jahr gelebt, und mannigfaltige Mühseligkeiten des Lebens erduldet, und nirgends mehr Licht in Finsternissen, mehr Stärke, mehr Trost und Muth in den Leiden gefunden, als bey der Quelle der Religion; dieses bezeuge ich auf mein Gewissen. Ich habe funfzig Jahr gelebt, und bin mehr als einmal an den Pfor-

Pforten des Todes gewesen; und habe es erfahren, daß nichts, ohne Ausnahme, als die göttliche Kraft der Religion die Schrecken des Todes besiegen hilft; daß nichts als der heilige Glaube an unsern Heiland und Erlöser, den bangen Geist bey dem entscheidenden Schritte in die Ewigkeit stärken, und das Gewissen, das uns anklagt, stillen kann; dieses bezeuge ich alles vor Gott!„

XXXIV.

Wehe dem, der ohne Religion sich durch sich selbst halten will! —

Geschichte eines englischen Frauenzimmers Miß Bevill. Von ihr selbst beschrieben.

Ich bin die einzige Tochter eines Mannes, der viele Wissenschaften und Kenntnisse besaß. Da ich meine Mutter schon frühe verlohren hatte, so war meine Erziehung ganz allein der Sorgfalt des Vaters überlassen, und dieser liebte mich zu sehr, als daß er sie einer fremden Person hätte anvertrauen sollen. Weil er, wie ich eben gesagt habe, ein Mann war, der sehr viele Kenntnisse hatte, so kann man leicht denken, daß die Erziehung, die er mir gab, nicht die schlechteste werde gewesen seyn. Aber weil er leider in seiner Jugend sich zum Unglauben hatte verleiten lassen, und mit vollem Ernst sich die Grundsätze derer, die an allen zweifeln,

was uns die Religion lehrt, zu eigen gemacht hatte, so vergaß er auch bei seiner Erziehung, wenn er auch gleich nicht jene Grundsätze mir einzuflößen suchte, oder sie gegen mich äusserte, mich zur Religion zu bilden und den Glauben an ein künftiges Leben in meine Seele zu pflanzen. Er lehrte mich die Tugend lieben und das Laster hassen, weil jenes nur hier glücklich und dieses unglücklich macht, aber nie hörte ich ihn etwas von den ewigen Belohnungen der Tugend sagen, und darum hatte ich auch nicht die geringste Empfindung der Hofnung oder Furcht, wenn ich in die Zukunft hinaus sah. Ich war nach seiner Erziehung kalt gegen die Bibel, und nahm bald, weil ich ihn liebte und mein Charakter biegsam war, alle die Meinungen an, die ich ihm abmerkte. —

Mein Vater, mein zärtlichst-geliebtester Vater starb und hinterließ mir nichts, als einen Verstand, der stolz war auf seine Kenntnisse, und ein Herz, das zwar der Tugend sich geheiligt hatte, aber doch zum Widerstand gegen die Macht der Leidenschaften zu schwach war. Ich kam zu einem meiner Verwandten, der ein sehr reicher Mann war und mich sehr liebte. Er besaß ein gutes Herz, viel Eifer, aber freilich nicht den scharfsichtigsten Verstand. Er war zugleich ein Feind meiner Meinungen, von denen ich bisweilen mit ihm sprach, warnete mich öfters, betrübte sich über meine Irrthümer, und sah mich zulezt, da ich nicht auf ihn hören wollte, aus Mitleid und Verachtung als eine elende Thörinn ohne Religion an. — So vergingen einige Monate. Ich war in dem unangenehmen Zustande Wohlthaten von einem Manne anzunehmen, den ich meiner Zuneigung nicht werth hielt.

Eines Tages trat er in meine Stube, und mit freudigem Gesicht verkündigte er mir, daß es jetzt bei mir stünde, auf zeitlebens glücklich zu werden. — Und wodurch? — Durch die vortheilhafteste Heirath, rief er, die ich ihnen vorschlagen kann, und zugleich erzählte er mir, daß ein Kaufmann, den ich sehr wohl kannte, ihn gebeten habe, mich für ihn einzunehmen und zu einer Verheirathung mit ihm zu bewegen. Dieser Mann hatte viel Vermögen und einen sehr guten Charakter, auch seine äussere Gesichtsbildung war nicht unangenehm und sein Alter mochte ohngefehr 30 Jahr seyn. Wie konnte also mein Vetter denken, daß ich mich, da ich nichts hatte, im geringsten weigern würde, in die Heirath zu willigen. Aber ich thats wirklich. Der Mann, sagte ich, den sie mir jetzt antragen, ist nicht für mich. Unsere Denkungsart ist ganz verschieden, und seine Empfindungen sind nicht die meinigen. Ich kann ihn nicht lieben. — Was für Geschwätz, schrie mein Onkel, wenn gedenken Sie iemals unter uns einen solchen Mann zu finden, wie vielleicht Ihre Phantasie sein Bild mahlt? Ueberlegen Sie es wohl, was Sie thun. Ich lasse Ihnen vier Tage Bedenkzeit.

Mit diesen Worten gieng er weg und überließ mich meinen Betrachtungen.

Ich war lange ungewiß, was ich machen sollte. Ich fühlte das Gewicht der Gründe, die mir der alte Mann vorpredigte; aber mein Stolz hielt diesen Bewegungsgründen das Gleichgewicht. Du willst dich, dachte ich zuletzt, nicht unterjochen lassen, willst allen Zufällen des Glücks und Unglücks Troz bieten, und nicht wider deine Neigung wählen. — Ich eröfnete meinem Onkle meinen Vorsatz. Er hörte ihn mit dem

größten Unwillen an, machte mir die bittersten Vorwürfe, und übergab mir zuletzt 50 Rthlr. mit der Nachricht, daß ich nunmehr sein Haus verlassen, und mich nicht weiter eine Verwandtinn von ihm nennen möchte. —

Ich gieng, freilich nicht ohne Kummer, aber doch in der festen Ueberzeugung, daß ich als eine Märtyrern der ächtesten Grundsätze leiden, und daß ich folglich die Hochachtung aller derer gewinnen würde, die mir immer Recht gegeben hatten, und die ich mit mir als sympathisirend zu kennen glaubte. Zu dem Ende entschloß ich mich zu einer meiner Freundinn zu gehen, nachdem ich mir ein klein Stübchen gemiethet hatte. Fanny sagte ich zu mir selbst, ist meine älteste Freundinn, als Gespielen sind wir beysammen erwachsen, und immer hat uns die zärtlichste Liebe vereint. Sie hat ein edles, fühlbares Herz, grosse Gesinnungen, sie wird der Unschuld und Rechtschaffenheit einer unglücklichen Freundinn Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ihr Lob, ihre Freundschaft wird meinen Kummer mindern. Fanny ist reich, ich höre, daß sie eben im Begriff ist, sich mit einem Officier ohne alles Vermögen zu verheyrathen, desto eher wird sie meine Handlung billigen, da sie eben so uneigennützig denkt als ich.

Ich gieng zu ihr. — Da sie eben vom Lande zurückkam, wo sie den Sommer zugebracht hatte: so war ihr noch nichts von meinem Unglücke bekannt geworden, und sie nahm mich sehr zärtlich auf. Ich erzählte ihr meine Begebenheiten, und die Aufmerksamkeit tröstete mich, mit der sie meine Schicksale vernahm. —

Sie antwortete mir mit der grösten Höflichkeit, aber zugleich mit einem Kaltsinn, der mein Herz durch-

bohrte: Sie wissen, meine liebste Bevill, daß ich meine Einsichten mit den Ihrigen zu vergleichen mich nie unterstanden. Wenn gleich unsere Meynungen in vielen Stücken unterschieden sind, und die ihrigen mir oft etwas sonderbar scheinen, so habe ichs doch nie gewagt, mich darüber mit ihnen in einen Streit einzulassen, denn sie werden sie am besten zu rechtfertigen wissen; aber hier dächte ich doch sie einer Uebereilung beschuldigen zu können, da sie einen Onkle erzürnen, der ihr Wohlthäter ist, da sie Meynungen behaupten, die, sie mögen nun wahr oder falsch seyn, wenigstens der größte Haufe verwirft, und da sie lieber ihren Beschützer verlassen wollen, als einen Mann heyrathen, der vielleicht viele Mängel haben mag, der sie aber doch gegen allen Mangel schützen könnte, und gegen den sie zum wenigsten keinen Abscheu haben. — Also, unterbrach ich sie, ist zu einer glücklichen und pflichtmäßigen Ehe genug, wenn man sich einander nicht hasset. legt mein feyerliches Versprechen mir nicht mehr Verbindlichkeiten auf, als die, meinen Gemahl nicht zu verabscheuen? — Es ist wahr, mein jetziger Zustand hat seine Unannehmlichkeiten, aber da es Folgen einer tugendhaften Handlung sind, so werden sie aufhören, Uebel zu seyn, und unfähig werden, mein Glück zu stören. — Ich wünsche ihnen Glück zu diesen Gesinnungen, rief sie lächelnd, der Himmel erhalte ihnen den Enthusiasmus, daß sie nie fühlen mögen, daß Armuth und Unglück Uebel sind. —

Ihre Gleichgültigkeit kränkte mich, und ich wollte ihr eben einige Vorwürfe machen, als ihr liebhaber, nebst einem andern Edelmanne ins Zimmer trat. Er stellte seinen Freund unter dem Namen lord Wallers

seiner

seiner Geliebten vor, und der Unbekannte verdiente in Wahrheit alle Lobsprüche, die er ihm beylegte, und man sah, daß er sich Mühe gab, sie zu verdienen. Fanny nahm ihn liebreich auf, und die Annehmlichkeiten der Freude verbreiteten sich über ihr ganzes Gesicht. Ich stand auf, wegzugehen, aber sie bat mich so dringend, zu Mittage zu bleiben, daß ich, so gern ich auch meinem Unwillen und Stolze dieses Opfer gebracht hätte, es ihr doch nicht abschlagen konnte, ohne in Gegenwart der ganzen Gesellschaft mich einer Grobheit schuldig zu machen. Ich blieb also, und desto freywilliger, da ich selbst ein Verlangen spürte, den liebenswürdigen Unbekannten genauer kennen zu lernen. Die Unterredung ward lebhafter, man fieng an mich zu bemerken, und da Freyheit und Vertrauen überhand nahm, so verrieth Fanny hin und wieder, ihrer natürlichen Lebhaftigkeit gemäß, vieles, das mit meiner Geschichte, mit meinen Empfindungen, und mit meiner Denkungsart in Verhältniß stand. Lord Waller hörte alles aufmerksam an, und betrachtete mich mit vieler Neugierde und Bewunderung. Wir trennten uns spät, und der Fremde drang in mich, meine Wohnung zu wissen, und bat mich um die Erlaubniß, mich zu begleiten. Ich schlug es ihm hartnäckig ab, mehr aus einem fehlerhaften Stolze, wie ich gleich damals erkannte, als aus andern Ueberlegungen. Ich schämte mich einem Manne vom Stande, als der Ritter war, dessen Hochachtung ich mir gern erhalten wollte, mich in einer so mittelmäßigen Wohnung zu zeigen. — Um mich aus der Verwirrung zu ziehen, foderte ich eine Sänfte; aber in welche Verwirrung gerieth ich, da ich gewahr ward, daß der Ritter Anstalt machte, mich

mit seinen Leuten zu Fuße zu begleiten. Umsonst wollte ich mich widersetzen, er gieng voran, und seine Bedienten folgten mir. — Aber wie glühten meine Wangen, da er mich aus der Sänfte in ein niedriges Haus, eine dunkle enge Treppe hinauf in ein kleines Zimmer, kaum mit nöthigem Hausrathe versehen, führte. Ich mochte eine ziemlich armselige Rolle spielen, er aber nahm von mir so ehrerbietig Abschied, als wenn ich die Bewohnerin eines Pallastes gewesen wäre.

Jetzt war ich wiederum allein, meinen eignen Betrachtungen überlassen. Tausend quälende Gedanken scheuchten die ganze Nacht hindurch den Schlummer von meinem Lager. Der Kaltsinn meiner Freundinn betrübte mich, sie war mir jetzt nur eine gleichgültige Bekanntin, und in der ganzen Welt, wuste ich nun keine Person mehr, der ich den süßen Namen einer Freundinn geben konnte. — Jetzt sah ich mich in meinem wahren Zustande, so verlassen, so elend, als ich wirklich war. Wovon sollte ich mich ernähren, was sollte ich anfangen? Die Demüthigungen, die ich erfahren, hatten mich überzeugt, daß ich noch lange nicht unempfindlich genug bey den Kränkungen der Armuth wäre, daß mir noch die Kräfte fehlten, meine Leidenschaften zu überwinden. Aber ich beschloß, über meinen Stolz und Bequemlichkeit zu triumphiren, und nach dem Beyspiele der alten Weisen, die Glückseligkeiten des Lebens, Reichthum und Ehre zu verachten.

Schon glaubte ich mich, erhoben über alle Kränkungen des Glückes, auf dem Gipfel zu seyn, von da man fähig ist, die ganze Welt mit einem verächtlichen Mitleiden zu betrachten; als sich Lord Waller meiner Einbildungskraft darstellte, und sogleich fiel ich wieder

von

von meiner Höhe herab. Ich fühlte, daß ich gleichgültig gegen die Urtheile aller übrigen Menschen war, aber in Ansehung der Gesinnungen, die er gegen mich hegte, war ich es nicht. Ich lebte nicht mehr in jenen glücklichen Zeiten, wo auch in zerrissenen Kleidern unter einem Strohdache die Weisheit geschätzt wurde, und ihren Stolz durch Huldigungen sättigte. Die Aufführung des jungen Lords überzeugte mich, daß ich eben die Eindrücke auf ihn gemacht hatte, die er auf mich machte, und ich wünschte nicht in seinen Augen in einer niedrigen Gestalt zu erscheinen, aber wie sollt ich ohne Betrügereyen dieses vermeiden? — Dies war für mich eine unübersteigliche Schwierigkeit. —

Ich war den folgenden Tag noch mitten in meinen Betrachtungen vertieft, als Mylord sich anmelden ließ, und dem Bedienten auf dem Fuße folgte. Sein Besuch setzte mich in Bestürzung, und ich nahm alle Standhaftigkeit zusammen, ihn mit einem sehr ernsthaften Gesichte zu empfangen, er bat mich mit vieler Demuth seiner Dreistigkeit wegen um Vergebung. Er gestand mir, daß meine Freundinn ihm die Härte und Tyranney meines Onkels entdeckt hätte, bezeugte mir das lebhafteste Mitleiden, und beschwor mich, ihm zu erlauben, daß er zu meinem Glücke etwas beytragen könne. — Ich unterbrach ihn, und verwies ihm seine Kühnheit, mir Anerbietungen zu thun, die mir der Wohlstand anzunehmen verböte, und welche die Ehrfurcht, die er meinem Geschlechte schuldig wäre, mir hätten ersparen sollen. Ich versicherte ihn, daß meine Umstände mich verhinderten, Besuche eines Fremden anzunehmen, und daß ich allen Verbindungen

entsagen müste, die in einer glücklichern Zeit meines Lebens mir sehr angenehm gewesen wären. —

Jetzt bediente sich Waller aller Kunstgriffe seines Geschlechtes, mich einzunehmen. Er redete von einer heftigen Leidenschaft, die seine Verwegenheit entschuldigen müste, er bezeugte mir die aufrichtigste Ehrfurcht, er warf sich zu meinen Füßen und bat mich mit Thränen, ihm doch einen Zutritt in dies Haus zu erlauben, ihm Gelegenheit zu geben, daß er sich meiner Hochachtung immer würdiger machen könne, und was dergl. mehr war. — Mein Herz war nur gar zu fühlbar bey diesen Reden, aber ich behielt doch noch so viel Kräfte, bey meinem Vorsatze zu bleiben, und ihm die Erlaubniß, mich dann und wann zu besuchen, abzuschlagen. Er gehorchte endlich, aber mit so vieler Zärtlichkeit, mit so demüthiger Unterwerfung, daß ich viele Ueberwindung nöthig hatte, ihm meine Schwäche zu verbergen, und als er mich verlassen hatte, währte es lange, ehe die Vernunft zurückkam. — Sie kam endlich und erheiterte mich, ich sah die Gefahr, die ich ausgestanden hatte und schauderte. Ich verglich seine Aufführung und meinen Zustand — und ich konnte nicht länger an der Unrechtmäßigkeit seiner Absicht zweifeln. — Jetzt wurde ich in meinem Vorsatze bestärkt keinen Besuch mehr von diesem gefährlichen Menschen anzunehmen, ich ertheilte daher die nöthigen Befehle ihn abzuweisen, wenn er sichs unterstehen sollte wieder zu kommen. Meine Vernunft billigte meinen Vorsatz, aber mein Herz murrte. Ich wuste, daß ich jetzt der Tugend gemäß handelte, und schmeichelte mir, diese Ueberzeugung würde mich glücklicher machen. — Aber, ich Betrogne! welche Martern muste ich ausstehen:

Quaa-

Quaalen, die ich noch nie empfunden hatte, folterten mich, die Leidenschaften bestürmten mich, ich muste sie entweder befriedigen, auf Kosten meiner Tugend befriedigen, oder ohne Aufhören mit ihnen kämpfen. Nun fieng der Reichthum an, in meinen Augen schätzbar zu werden, er hätte mich vor allen verwegnen Unternehmungen beschützt, und mich würdig gemacht, des Lords Gemahlin zu werden. Ich war äusserst mißvergnügt und unglücklich, und finster ward alles um mich, wenn ich bedachte, daß ich alles dieses blos darum litte, weil ich den Gesetzen der Tugend gehorchen wollte. Könnten auch, dachte ich, größre Plagen sich über mich häufen, wenn ich sie alle übertreten hätte? —

Aber noch blieb ich standhaft; ich beschloß geduldig zu erwarten, wenn sich mein Leiden endigen, und mein Gehorsam belohnt werden würde. — Die Schwierigkeiten mehrten sich. Geübt in der Kunst zu betriegen, ließ sich Lord Waller keinesweges durch meine Weigerung abschrecken. Alle Tage versuchte er neue Angriffe. Er schrieb an mich Briefe, voll der zärtlichsten Betheuerungen und des eifrigsten Verlangens, mich zu besuchen. Umsonst weigerte ich mich, seine Briefe anzunehmen, er wuste sie mir mit so vieler List beyzubringen, daß ich sie schlechterdings lesen muste. So oft ich ausgieng, folgte er mir, und bediente sich aller Kunstgriffe einer verführerischen Zunge, meine Standhaftigkeit zu ermüden, und mein Gefühl rege zu machen.

Noch kämpfte meine Tugend, aber der Friede meiner Seele war zerstört. — Wenn er bey mir war, sammlete ich alle meine sinkenden Kräfte, und befahl ihm, mich zu verlassen. Sein Ungehorsam machte

mich zornig, und obgleich mein Herz gegen meinen Willen nur gar zu zärtlich für ihn gesinnt war, so waffnete ich doch meine Augen mit Zorn, und begegnete ihm mit aller Strenge, die seine schändlichen Absichten verdienten.

Aber wenn ich allein war, Gott, was stand ich aus! welche bittre Klagen über mein Schicksal, unterbrachen meine Thränen! ich schalt den Himmel, daß er mich Leidenschaften unterworfen, ohne mir die nöthigen Kräfte zu geben, sie zu überwinden, oder die Erlaubniß, sie zu befriedigen. Ich verglich meinen Zustand mit dem Zustande eines meiner Vettern, an dessen lasterhafte Aufführung ich oft mit Zittern gedacht hatte. Er überließ sich allen Begierden, sein Haus war ein Mittelpunkt der Freuden und strafbarer Ergötzlichkeiten — und sein Gesicht war immer heiter, und sein Blick fröhlich. Ist dieser Verbrecher, rief ich, nicht glücklicher als ich? und wenn er es ist, wo ist denn der Nutzen der Tugend? Habe ich nicht ihr mein Glück, meine Freude aufgeopfert? und meine Lieblings-Leidenschaft, — opfre ich sie ihr nicht täglich auf? und wo ist meine Belohnung? Armuth, Erniedrigung und Schmerzen umgeben mich, ich widersetze mich den Wünschen meiner Seele, und heftiger kehren sie zurück, ich bestreite jede Leidenschaft, und keine kann ich überwinden. Sind dieses Belohnungen, womit die Tugend ihre Unterthanen begnadigt? Giebt sie es zu, daß ihre Verehrer ein Opfer eines feindseligen Schicksals, ein Raub des Verderbens und der Bosheit werden? Habe ich es nicht selbst erfahren? wo blühet für mich einige Hoffnung, daß mein Leben in dieser Welt glückseliger werde, daß beßre Zei-

ten mir die gegenwärtigen Marter vergüten werden? — Keine, und jenseit des Grabes schweben ewige Finsternisse. — Welche Aussichten! — Aber was beklage ich mich, bin ich es nicht selbst, die, eingenommen von schwärmerischer Phantasie, mein Glück von mir entfernte? Bietet mir nicht der liebenswürdigste, der großmüthigste Mensch, alle Vergnügungen der Liebe und des Ueberflusses an? Wird er mich nicht gegen alle Kränkungen der Armuth beschützen? bietet er mir nicht mit freygebiger Hand die Mittel an, meine Wünsche zu erfüllen, mich und andre glücklich zu machen, das Elend andrer Wesen zu erleichtern, und die Thränen der Bedrängten in Thränen der Freude und Erkenntlichkeit zu verkehren? — Ist dieser Zustand nicht dem weit vorzuziehen, darinn die Tugend mich versetzt hat? — Aber was ist die Tugend, die wir so eifrig suchen sollen? ist es nicht einem aufgeklärten Verstande würdiger, wenn er alle Mittel anwendet, sein Glück zu befördern? — und was dieses befördert ist Tugend. — Mit Unrecht murre ich, und beschuldige die Vorsehung der Härte und Ungerechtigkeit, ich, die ich die Gunstbezeigungen, die sie mir anbietet, verachte, ich allein bin strafbar. — Gewiß ich habe mich von dem Wege der Tugend entfernt, denn der Weg zu meiner Glückseligkeit, nur das ist der wahre Weg zur Tugend. Die Bahn, die ich bisher betreten, ist dornigt und unwegsam, und endigt sich in undurchdringliche Finsternisse: aber jetzt entdecke ich einen andern Pfad, der mit Blumen besäet ist, und der Glanz der Glückseligkeit ist über ihn ausgebreitet. Ja dieses ist der Weg der Tugend, den will ich gehen. Keine eitlen Vorurtheile, keine chimärische Furcht soll mich

zurück-

zurückhalten; — Mein Leben ist kurz, daher legte der Himmel mir Gutes und Böses vor, die Wahl steht mir frey. Was ist gut, als das Vergnügen, was ist böse, als der nagende Kummer? Vernunft und Natur rufen mit lauter Stimme mir zu: fliehe diesen, ervinge jenes. Ich suchte bisher mein Glück in dem, was man Tugend nennt, und fand es nicht darinn, es war also ein Irrthum; die ich dafür hielt, war Schwärmerey, und keine Tugend. —

Dieses war das unglückliche Gebäude von Irrthümern und Trugschlüssen, das meine schwache Vernunft sich errichtete. Mit diesen täuschenden Ueberredungen schwächte die Leidenschaft meinen Widerstand, meine Seele erlag, ich fieng im Ernste an meine bisherige Aufführung für unsinnig zu halten.

Eines Tages, da ich mich eben wieder in diesem Labyrinthe verirret hatte, und das Bild der Befriedigung meiner Leidenschaften für mich immer mehr Reitze bekam, öfnete sich die Thüre, und Lord Waller trat herein, und warf sich zu meinen Füßen. — Ich will weder seine verführerischen Reden und Kunstgriffe beschreiben, die er anwandte, mich zu bewegen, noch die schwache Bemühung der Tugend, die so tief meinem Herzen eingeprägt war, und die ich durch eine unglückliche Geschicklichkeit in falschen Schlüssen hatte ausrotten wollen, noch den heftigen Tumult meiner Affekten. — Den Vorhang will ich über diese traurige Scene ziehen. — Genug ich unterlag, und erfuhr eine Demüthigung, die ich verdiente. Mein Stolz, die Frucht einiger schwachen Erkenntnisse, die ich gesammlet, beschuldigte die warnende Stimme meines Gewissens, der Schwachheit und der Vorurtheile. O

hätte ich ihr gehorchet, gegen alle Gefahr würde sie mich in jenem Augenblicke gesichert haben, da ich Unschuld und Ehre meinen Trugschlüssen aufopferte, da alle meine Philosophie, womit ich pralte, mich nicht zurückhalten konnte, in den Abgrund der Schande zu stürzen, von welcher Demuth und Religion die schwächste meines Geschlechtes hätte entfernen können. —

Seit diesem unglücklichen Augenblicke veränderte sich die Art meiner Marter. Vergebens suchte mein Verführer, durch eine uneingeschränkte Freygebigkeit, durch unerwartete Geschenke, und eine Reihe von Ergötzlichkeiten, mich, wegen meiner Erniedrigung zu entschädigen. Ich war fühllos gegen alles, und aller Ueberfluß, der um mich herrschte, schien mir ein Vorwurf meiner Schande zu seyn. Vergebens suchte ich jetzt wiederum alle Gründe hervor, die mich vormals von der Rechtmäßigkeit der Vergnügungen, die er mir angeboten, und von meiner natürlichen Verbindlichkeit, meiner Neigung zu folgen, überzeugt hatten, jetzt sah ich ihre Nichtigkeit ein. Mein Verstand war finster, aber tief in meinem Herzen, hatte ich das Gefühl meines Fehlers. Mein Stolz und die Feinheit meiner Empfindungen vergrößerten meine Qual. Die Liebkosungen meines Verführers schienen mir beleidigende Vorrechte eines Siegers, und ich fühlte mich selbst der Verachtung dessen würdig, um dessentwillen ich mich erniedrigt hatte.

Dieses war einige Monathe hindurch mein Zustand, ich war in des Lords Wohnung und das Feuer seiner Leidenschaft blieb sich immer gleich, und ich vereinigte alle meine Zärtlichkeit in ihm. — Aber bald ward mir auch dieses Glück geraubt, und es näherte sich

sich der schrecklichste und wichtigste Auftritt meines Lebens. — Die Liebe meines Verführers nahm ab. Ich war zu scharfsichtig, als daß ich nicht sogleich die ersten Spuren des Kaltsinnes in ihm entdeckt hätte, und nun ward ich ein Raub der Eifersucht. — Aber würde ich wol vermögend seyn, den tödtenden Schmerz zu beschreiben, der alle meine Adern durchwühlte, da ich die grausame Gewißheit meines Argwohns erhielt, da ich erfuhr, Lord Waller sey im Begriff, sich zu verheyrathen. — Mein Stolz erlaubte nicht mich dieser Vermählung zu widersetzen. Ich beschloß, ihn augenblicklich zu verlassen, aber vorher mir das Vergnügen zu erlauben, ihm meine ganze Wuth empfinden zu lassen. Ich erwartete nur eine bequeme Gelegenheit. —

Diese gab er mir selbst; mit einer kaltsinnigen und ruhigen Miene kündigte er selbst mir sein Vorhaben an. Ob ich gleich alles schon gewußt hatte: so ward ich doch wie von einem Donner gerührt, da ich aus seinem Munde die Bestätigung dieser grausamen Nachricht hörte. Einige Augenblicke war ich betäubt und fühllos, aber bald kehrte mein Gefühl zurück, und die heftigsten Schmerzen zerrissen mein Herz; — Ungeheuer, schrie ich, und dieses ist die Belohnung meiner Zärtlichkeit? Du täuschtest mich durch künstliche Betheuerungen, um mich in den Abgrund der Schande und der Verzweiflung zu stürzen! Undankbarer, fuhr ich fort mit Vergießung unzähliger Thränen, dir opferte ich meine Unschuld, und ihr kostbarstes Geschenk, den Frieden der Seele, auf, für dich erstickte ich die Stimme der Tugend, die mich vor dir warnete, für dich überließ ich meinen Namen dem Spotte meiner

Feinde, und der Verachtung aller Rechtschaffenen. Mein ganzes Glück, mein Ruhm, meine Belohnung solltest du seyn. — Und du verlässest mich? Mich, beschimpft von der Welt, von meinen Freunden verlassen, in meinen eigenen Augen erniedriget, verlässest du? — Ich weis es, ich verdiene dies Schicksal, meine Leichtgläubigkeit verdient es. Aber mußtest du es seyn, der sie bestrafte, Unglücklicher? Wenn du nicht die Gewissensbisse fürchtest, die dich einst foltern werden, nicht die rächende Hand des Himmels; so fürchte meine Flüche, meine Thränen.

Mit einem triumphirenden Kaltsinn hörte er mich an, ohne auch ein Wort zu meiner Besänftigung vorzubringen. Ich wurde noch heftiger, ich warf seinen Schmuck und seine Geschenke zu seinen Füssen, und rief alle Strafen des Himmels über ihn herab, und mit aller Wuth des Zorns und der Verzweiflung verließ ich sein Haus.

Ich kehrte nach meiner alten Wohnung zurück. Aber der Anblick war mir unerträglich; jeder Gegenstand erinnerte mich meiner Schwachheit, ich sah es als einen Trost an, wenn ich meinen Aufenthalt nur ändern würde, und setzte mich daher noch dieselbe Nacht auf einen Postwagen, und befahl dem Kutscher, mich aus der Stadt aufs Land zu fahren, wohin er wollte. Den ganzen Tag brachte ich in dem traurigsten Zustande zu, meine Schmerzen schienen ihre Schärfe zu verlieren, aber ich bemerkte deutlich, daß eine Schwächung der Lebensgeister schuld an dieser Stille war. — Es ward Abend, ich fragte den Fuhrmann, wo er die Nacht bleiben wollte, und er nannte mir eine benachbarte große Stadt. — Wir

fuhren eben durch ein Dorf. Hier bat ich ihn zu bleiben. Ich stieg ab und gieng in eine Schenke, und ließ den Fuhrmann zurück fahren, ohne zu bedenken, ob ich diesen Ort wirklich zu meinem Aufenthalt wählen wollte, denn ich war überhaupt damals meiner Sinne nicht mächtig, alles war in Verwirrung, und kaum ist mir ein schwaches Angedenken davon übrig geblieben, wie ich diese Nacht zugebracht. So viel weis ich, daß ich mit Anbruch des Tages meine Herberge verließ, und aus dem Dorfe gieng.

Der Zufall führte mich in eine Weidenallee, die am Ufer eines kleinen Flusses gepflanzt war. Hier gieng ich eine zeitlang auf und nieder, und die frische Morgenluft brachte allmählig meine Sinne zurück, und erweckte meine Vernunft. Aber die Erinnerung meines Unglücks, meine Verzweiflung kehrten zugleich zurück. Alle Qualen der Hölle erwachten in meinem Busen, ich sah mein ganzes Unglück, der Gedanke von der Untreue meines Liebhabers zerriß mein fühlbares Herz, in dessen Innersten sich noch immer einige Zärtlichkeit für meinen Verderber regte, und eben diese Empfindungen vermehrten meine Quaal. — Umsonst suchte ich ihn zu vergessen, mich selbst zu vergessen, meine Augen von diesen traurigen Gegenständen abzukehren, — sein Bild, das Bild meiner Schande, begleitete mich überall, und wo ich meine Augen hinwandte, fand ich für mich die traurigsten Aussichten auf die Zukunft. Arm, von allen verlassen, überhäuft mit Schande und Elend, lag ich unter der grausamen Hand der Unterdrückung und der stolzen Grobheit, die dem Unglücklichen oft empfindlicher wird als sein Unglück. Ich, ehmals der Stolz meiner Familie, geliebt, geehrt, bewundert, von

allen

allen, die mich umgaben, war jetzt der Gegenstand des Hasses und der Verachtung, in den Augen derer, die mich geliebt hatten, war in meinen eignen Augen ein Abscheu, eine Verworfene, die kein Mitleiden verdiente. Ich strengte allen meinen Scharfsinn an, die Ursachen meines Unglücks zu ergründen, ich prüfte meine Aufführung gegen meinen Verderber, und hofte jene Reihe von Schlüssen, die ich mir damals entwarf, würde sie rechtfertigen, aber ach! so kräftig diese damals waren, mich in meinen Augen zu entschuldigen: so schwach waren sie jetzt mich zu unterstützen. Das einzige was mir zu meiner Vertheidigung sich darstellte, war die Ueberzeugung, daß ich aus Irrthum gefehlt hätte, aber was half mir dieses hier, da mich weder die Empfindung meiner Unschuld, noch die äußre Freude der Tugend, noch die Hoffnung ihrer Belohnung unterstützte, da ich überall wo ich mich hinwandte, Verwirrung, Schmerz, Kränkung und Verzweiflung erblickte. Grausames Wesen, schrie ich, du gabst mir das Leben, um mich unter allen seinen Plagen seufzen zu lassen, du gabst mir Leidenschaften, und verweigertest mir die Kräfte, sie zu überwinden, und wenn ich ohnmächtiges Geschöpf mich von ihrer Gewalt hinreissen ließ, so straftest du mich mit allen Martern, die nur muthwillige Verbrecher züchtigen sollten. — Nein ich kann nicht ein Daseyn ertragen, welches mich mit mehr Unglück überhäufte als ich verdient hatte. Es mag nun ein bloßes Ohngefähr die Welt regieren, oder eine ungerechte Gottheit, sie ist ein Schauplatz des Elendes, den ich zur Strafe betrete, und den mir die Vernunft zu fliehen gebietet, ich will mich in den Abgrund der Vernichtung stürzen, fühllos in ewigem Schlummer zu ruhen,

das soll meine Seligkeit seyn. Nim hin, schrie ich, mit einem verwilderten Blicke, ganz dem Schrecken der Verzweiflung überlassen, nim hin das leben, das du mir zu meiner Quaal gabst, der Staub, daraus ich gebildet bin, soll nicht mehr belebt, ein Opfer deiner Grausamkeit seyn. — —

Mit diesen Worten lief ich nach dem Ufer des Flusses hinab und wollte eben mit einem Sprunge mich hinein stürzen, als das Geschrey einer Person die auf mich zulief, mich ermunterte, daß ich meine Augen nach der Seite hinwarf, woher die Stimme kam.

In eben dem Augenblicke ergriff ein ehrwürdiger Geistlicher, wie ich an seiner Kleidung sah, meine Hand, und warf einen Blick auf mich, indem ich zugleich das Schrecken und ein zärtliches Mitleiden las. Was wollen sie thun? fragte er, mit einer zitternden Stimme. Ich war anfangs unfähig, ihm diese Frage zu beantworten. Aber unvermerkt besänftigte das Mitleiden, das er mir bezeugte, und seine zärtliche Anrede mein Herz, ich sank nieder ins Gras und zerfloß in Thränen. —

Er verließ mich nicht. O Madam, rief er nach einigem Stillschweigen, diese Bewegungen sind sanfter, als die, welche vorhin meine Aufmerksamkeit reitzten, und mich bewogen, Sie zu beobachten. Um Gottes willen, welche Zufälle konnten ein Gesicht, wie das ihrige, dessen Züge einen sanften und ruhigen Charakter verrathen, in ein Gemälde des Schreckens verwandeln? —

Ich gieng diesen Morgen spazieren, und erblickte Sie. Eine so ungewöhnliche Erscheinung in diesen einsamen Gegenden reitzte meine Neugier, ich verbarg mich

in

in der Nähe, ich sah, daß gewaltige Leidenschaften in Ihnen kämpften, ich sah, daß Sie die Hände rungen, stille standen, heftig auf und niedergiengen, die Augen gen Himmel kehrten, und durch alles Merkmahle des größten Unwillens und einer furchtbaren Verzweiflung verriethen; ich eilte Sie zu retten, da ich Ihr Vorhaben bemerkte. Sagen Sie mir, ich beschwöre Sie, was erfüllt Sie mit diesem Unwillen gegen sich selbst, gegen ihr Leben? Geben Sie ihrer Vernunft Gehör, Sie mögen das unglücklichste Frauenzimmer sein, der Zufall, von mir in ihrem traurigen Vorhaben gehindert zu werden, giebt Ihnen Grund zu den schönsten Hofnungen auf die Aenderung ihres Schicksales, sehen Sie diesen Zufall als einen Beweis der göttlichen Barmherzigkeit an, als ein Werk einer gütigen Vorsehung, die mitleidig auf Sie herab sieht, und nicht Ihr Verderben fordert, sondern ihre Seele durch mich retten will. —

Die Thränen, welche während dieser liebreichen und rührenden Anrede häufig über meine Wangen herabflossen, verschafften mir Erleichterung, und setzten mich in Stand, dem ehrwürdigen Greis durch eine vertrauliche Entdeckung meiner Unglücksfälle meine Erkänntlichkeit zu bezeugen? — Seit langer Zeit hatte ich nicht eine solche Zufriedenheit empfunden, als jetzt, da ich Gelegenheit fand, mein ganzes Herz auszuschütten, ich empfand ein unbeschreibliches Vergnügen, als ich meinem großmüthigen Befreier alle Umstände meiner Geschichte erzählte, und ihm gestund, daß sie die Quelle meiner Verzweiflung wäre. Er hörte mich mitleidig an, misbilligte meine Grundsätze, und zitterte bey den unsinnigen Vorwürfen, womit ich die Vorsehung belegte. — Fassen Sie sich, rief er, da ich meine

Geschichte geendigt hatte, ich gestehe, Sie sind unglücklich, aber es giebt noch Unglücklichere, kommen Sie mit mir, ich will Sie zu einer Person führen, deren Gedult ihnen vielleicht ein nachahmungswürdiges Beispiel seyn wird. —

Ich folgte ihm stillschweigend, und er führte mich in eine unansehnliche aber reinliche Wohnung, und stellte mich seiner Frau vor. Sie war dem Anscheine nach etwas über dreissig Jahr alt, aber eine fürchterliche Mattigkeit und tödtliche Blässe gaben ihr ein trauriges Ansehen. Sie empfieng mich sehr leutselig und da sie bald den elenden Zustand bemerkte, worinn ich war, kam ihr Mitleiden meinen Klagen zuvor. Der zärtlichste Antheil, den sie an meinem Schicksale zu nehmen schien, eine dringende Besorgniß für meine Gesundheit, und eine wahre durch keine Kunst erzwungene, sondern aus der innern Güte des Herzens erzeugte Höflichkeit leuchtete aus ihrem ganzen Betragen hervor, sie gewann mich sogleich, und meine Blicke gewährten dem Prediger sogleich die Erlaubniß, ohne Anstand seiner Frau meine ganze Geschichte zu erzählen. So ist sie, schloß er, durch die Bosheit eines Nichtswürdigen unglücklich geworden, aber noch elender durch eine schlechte Erziehung, welche ihr die verderbtesten Grundsätze eingeflößt hat. Jetzt betrachtet sie alle Dinge gleichsam durch einen Nebel, der sie in ihren Augen verdunkelt, sie klaget die Vorsehung an, daß sie ihr ein leben gegeben, welches sie verabscheuet, weil es mit Unglück durchwebt ist, und vergißt, daß jeder Sterbliche hier in dem Stande der Prüfung verpflichtet ist das Uebel zu ertragen, womit ihn die Hand Gottes aus weisen Absichten belegte. Benimm ihr ihren Irthum, meine

Theu-

Theure, Du bist am geschicktesten dazu, Du hast mehr erduldet als je einer von allen, die ich gekennet habe, Dein Beispiel wird Miß Bevill von ihrer strafbaren Ungeduld heilen, und sie überzeugen, daß diese Welt nicht immer der Ort ist, wo die Tugend ihre Belohnungen empfängt. —

Diese gütige Frau umarmte mich bey diesen Worten. Würdigen Sie mich Ihrer Freundschaft, sprach sie, unsre Schicksale verbinden uns dazu, mein Zustand ist dem Ihrigen völlig gleich, auch ich bin unglücklich, mein Kind. Es sind noch keine zehn Tage, als ich meinen ältesten Sohn einen hofnungsvollen Jüngling von sechszehn Jahren zu Grabe begleitete, der einzige, den mir die Vorsehung von acht Kindern übrig gelassen, die alle in dem zartesten Alter, wenn sie eben angefangen hatten, mir die schönste Hoffnung zu geben, dahin starben. Gedenken sie sichs wie mein mütterliches Herz bey ihrem Todtenbette blutete, gedenken sie sichs, was meine Zärtlichkeit ausstand, als mein jüngster Sohn vor meinen Augen durch den Einsturz einer Wand zerschmettert ward, als zwo meiner Töchter an einer langsamen Auszehrung starben, und alle übrige durch die schmerzhaftesten Krankheiten ihr Leben einbüßten; aber unmöglich können sie sich die Quaalen vorstellen, die ich in diesem verflossenen Jahre empfand. Ich sah meinen Sohn allmählig, wie eine abgemähte Blume verwelken, das Gift seiner Krankheit zerstörte seinen Körper, seine Natur ward geschwächt, er unterlag, und stand 3 Monat lang die schrecklichsten Leiden aus. Ich war unzertrennlich bei seinem Lager eine Zeugin der Standhaftigkeit mit der er litte, aber ach! nur gar zu vielen Antheil nahm ich daran, ich fühlte alle seine Martern gedop-

pelt, und Sie können urtheilen, was ich ausstehen mußte, wenn ich ihnen sage, daß ich auf meinen Knien täglich den Tod meines Sohnes vom Himmel erflehte. Fürchterliche Bitte einer zärtlichen Mutter! Die Armuth vermehrte mein Elend, die Einkünfte meines Mannes sind schlecht, daß sie nicht den Mangel von uns verbannen können. So schwach auch meine Gesundheit ist, so muß ich doch unaufhörlich arbeiten, um nicht Hungers zu sterben. Aber das ist noch nicht alles. Mitten unter diesen Unglücksfällen nähere ich mich mit schnellen Schritten dem Grabe, unaufhörlich gefoltert, von den heftigsten Schmerzen, die die menschliche Natur nur ertragen kann. Ein Krebsschaden, den ich heilen konnte, wenn mir nur nicht das Vermögen fehlte, der nöthigen Mittel mich zu bedienen, — raubt mir Gesundheit, Kräfte, — halten Sie ein Madam, rief ich, meine ganze Seele erliegt, wenn Sie sich die unerträglichen Leiden vorstellet, die Sie ausgestanden haben. Wie ist es möglich, daß Sie sie ertragen können, warum entsagen Sie nicht Ihrem Dasein, und machen Ihren Quaalen ein Ende? — Aber ich sehe mitten in diesen Leiden in Ihrem Gesichte eine gewisse Heiterkeit, eine Fröhlichkeit, die mich in Erstaunen setzt, wie ist es möglich bei so vielen harten Trübsalen die Ruhe zu erhalten, die alle Ihre Handlungen beseelt, empfindet Ihre Seele nichts von den Martern, darunter Sie seufzen? —

Die innere Ueberzeugung, daß nicht meine Schuld, sondern der unerforschliche aber weise Rathschluß der Vorsehung mit dieser Last des Unglücks mich beleget hat, die Ueberzeugung, daß in wenigen Tagen meine Leiden geendiget seyn werden, und die Lehren der Religion und

ihre

ihre seligen Tröstungen sind es, die mir Kräfte ertheilen, die mich aufrichten, die mich unterstützen, daß ich nicht zu Boden sinke, die mir meine Heiterkeit mitten unter den Finsternissen, die mich umgeben, erhalten. O meine Wertheste! wie elend würde mein Schicksal seyn, wenn nicht die Religion es mir ertragen hülfe, verloren wäre ich ohne diese Trösterinn, eben wie Sie ein Raub der Verzweiflung, aber sie leitet mich, sie giesset den Balsam der Hofnung in meine Brust, der mich stärket. Sie öfnet meine Augen und die Finsterniß und Nebel verschwinden, und ich sehe eine glückliche Zukunft, ein glorreiches Ende meiner Wallfahrt. Ich sehe, die Quaalen, die alle meine Schritte begleiten, sollen mich nur zu dem Genuß eines weit erhabnern Glücks würdig machen, und dieses Glück ist nahe bey mir, ewige Freuden, die kein Zufall stören kann, Freuden, die der menschliche Verstand zu fassen unfähig ist, erwarten mich. Die kurze Zeit meines lebens, die mir noch übrig geblieben, ist nichts gegen jene glänzende Aussicht einer unermeßlichen Ewigkeit, wo, wenn diese meine modernde Hülle in Staub zurück gekehrt ist, und den Tag der Auferstehung erwartet, meine unsterbliche Seele, alle Trübsale, die sie hier wenig Jahre hindurch duldete vergessen und die Seligkeit Gottes schmecken wird. —

So redete diese vortrefliche Frau, und man sah, daß ihr ganzes Herz redete, ihre Augen glänzten von einem göttlichen Feuer, und ihr ganzes Gesicht ward von einer himmlischen Freude beseelt; ich ward durch alle diese Reden gerührt, ich vergoß Zähren der reuigen Wehmuth, ich seufzte, und flehete den Himmel an, daß er mich erleuchten und mich werth machen möge, auch

dieses Glück, das ich noch nicht kannte, zu geniessen. Ich beschloß eine Religion zu prüfen, die vermögend wäre, solche Empfindungen in dem Menschen zu erzeugen, die alsdann, wenn die Vernunft zittert und ohnmächtig ist, wenn aller Trost, den uns die Weltweisheit darbietet, unkräftig für uns wird, wenn unsre Standhaftigkeit, womit wir uns waffneten, entweicht, und wir von der heftigsten Gewalt unsrer Schmerzen hingerissen werden, die uns alsdann aufrichtet, unsre Kräfte stärket und Ruhe und Heiterkeit in unsern Busen zurück bringt. Von dieser Religion wollte ich mich überzeugen, ich nahm daher gern das gütige Anerbieten meiner Wohlthäter an, bei ihnen zu bleiben, bis ich eine bessere Gelegenheit fände, wo ich ohne Gefahr mich ernähren könnte. Ich las zum erstenmale durchdrungen von den Empfindungen der lebhaftesten Reue, jenes erhabne Buch, das die Lehren unsrer Glückseligkeit enthält, und mit Beistand des ehrwürdigen Geistlichen, der ein rechtschaffner, theilnehmender, und wahrhaftig frommer Mann war, fand ich in demselben mit leichter Mühe die Beweise seiner Göttlichkeit. Die Vortreflichkeit der Gebote, die Uebereinstimmung seiner Lehren, die heiligen Bewegungsgründe und Aufmunterungen zur Tugend, die keine vergänglichen, irdischen, sondern ewige, unsterbliche Belohnungen versprachen, alles dieses überzeugte mich, daß es ein von Gott geschenktes Buch sei. Ich erkannte jetzt diese darin enthaltene göttliche Lehre, unter Vergiessung unzähliger Thränen bat ich den Himmel um Verzeihung, daß ich so lange diese Wahrheit verkannt, und blos den Eingebungen meines Stolzes und den Ueberredungen einer irre geleiteten Vernunft Gehör gegeben, die mich von einem Verbrechen zu dem andern, bis an den

Rand

Rand des Verderbens geführet, ich pries die Güte des Himmels, die mich diesem Verderben entrissen, und mich zur Erkänntnis meiner Irthümer gebracht, und flehte sie um Befestigung in meiner Ueberzeugung an, und um den Frieden der Seele, den ich bisher nie geschmecket hatte.

Das Beispiel meiner Wohlthäterinn trug vieles dazu bei, mich in meinem Glauben zu stärken. Ich war ein Zeuge des heldenmüthigen und triumphirenden Todes dieser Frau. Hier sah ich den Unterschied zwischen dem trotzigen Muthe eines sich selbst überlassenen Weisen, der die schreckliche Ungewißheit, worinn er wegen der Zukunft schwebet, zu verbergen sucht, und der Standhaftigkeit eines Christen. Mit der grösten Sanftmuth und Zärtlichkeit verband sie mehr Unerschrockenheit, als der gröste Stoiker, und der muthigste Held zeigen kann, wenn er die Gränzen der Ewigkeit betritt. Kein Schmerz erschütterte ihre Seele; und die heftigsten Martern der Krankheit konnten weder ihren Muth schwächen noch ihre Geduld erschöpfen. Der Tod war in ihren Augen der Gegenstand der Hofnung, sie sah ihm mit einer angenehmen Erwartung entgegen, und seine furchtbare Gestalt erschreckte sie nicht; sie dankte der Vorsehung mit einem Seufzer, da er ihre Leiden endigte und ihren unsterblichen Geist von dem Kerker des Leibes befreiete, und das Lächeln der Entzückung schwebte auf ihren erblaßten Lippen. Hier empfand ich die Wahrheit des Ausrufs jenes Apostels: O Tod wo ist dein Stachel? Grab wo ist dein Triumph? —

Jetzt bin ich von meinen schwärmerischen Einbildungen geheilt, die Gnade hat meinen Stolz überwunden, und die Erinnerung meines Unglücks ist mir jetzt nicht

mehr so schmerzlich, als die Erinnerung meiner Irrthümer. Ich habe Hofnung, mein Brod inskünftige in dem Dienste einer adelichen Wittwe zu verdienen und scheue diese Erniedrigung nicht mehr. Bußfertig unterwerfe ich mich gern den Demüthigungen des Unglücks, denn als Christin fühle ich mich über alle Kränkungen des Lebens erhaben. Diese neuen Empfindungen haben in meiner Brust einen Frieden und eine ruhige Heiterkeit verbreitet, den mir keine weltliche Macht rauben kann. Ich sehe mit Beschämung auf mein voriges Leben zurück, aber die Religion tröstet mich, daß mich diese Erinnerung nicht niederschlägt.

Göttliche Religion,
Meine Seele sey dein Thron!
Du kannst Seligkeit und Leben,
Und des Himmels Wonne geben.

O was wär ich ohne dich!
Niedrig wie ein Wurm wär ich! —
Doch Religion und Glaube,
Heben mich aus meinem Staube.

XXXV.

Mansoh,

oder: Kraft der Wahrheit zur Schwächung der Sünde.

Mansoh war eines Gürtlers Sohn. Da er noch ganz klein war nahmen ihn seine Eltern, die eben damals einen Jahrmarkt beziehen wollten, mit sich. Sie mußten mit ihren Waaren über einen Fluß setzen. Aber kaum hatten sie das Ufer verlassen, als plötzlich ein Sturmwetter entstand. Der Kahn war schwer beladen und es wurde nicht lange, so sahen sie ihr Fahrzeug umgeworfen und sich mit Wellen bedeckt. Sie kämpften mit ihnen so gut sie konnten, aber sie mußten ertrinken. Nur der kleine Mansoh wurde gerettet. Man brachte ihn nach seinem Geburtsort, setzte ihm einen Vormund, und dieser erzog den Knaben, so wie sein eignes Kind, hielt ihn fleissig zur Schule, und bestimmte ihn, weil er viele Fähigkeiten zeigte, und von seinen Lehrern gelobt wurde, zum Studieren.

Er gieng in seinem 16ten Jahre auf die Universität. Jung, unerfahren, im Guten unbefestiget, gerieth er bald in verführerische Gesellschaften, und wurde verführt. Man machte ihm seine bisherigen guten Grundsätze, nach denen er in dem Hause seines Vormundes gehandelt hatte, verdächtig, erregte allerley Zweifel gegen das, was ihm von seinen Lehrern gesagt worden war, ließ ihn mit sich aus dem Zauberkelch der

Wol-

Wollust trinken, nannte Religion nur immer die Freudenstörerin, und der, der als ein gutartiger Jüngling auf die Universität gekommen war, wurde bald ein allen Ausschweifungen ergebener Mensch, der sich zuletzt nicht scheuete, der Wahrheit Hohn zu sprechen, und Sittlichkeit und Tugend zu verlachen. Freilich regte sich besonders im Anfang jenes Gefühl von Ehrfurcht vor Gott, das ehedem ihn belebt hatte, mächtig in ihm, ein Schauer überfiel ihn bisweilen, wenn er sein voriges Leben mit seinem jetzigen verglich; aber diese Empfindungen wurden bald genug wieder weggelacht, und er wurde so sehr in Strudel hingezogen, daß er endlich aus einer Thorheit und aus einer Sünde in die andere fiel, und Meister in der Liederlichkeit und Gottesvergessenheit wurde, weßwegen man ihn auch bald genug, nachdem er kaum ein und ein halb Jahr auf der Universität gewesen war, seiner bösen Streiche wegen und damit er nicht noch mehrere verführen möchte, denn jetzt war er nicht nur verführt, sondern verführte wieder schon andere, — von der Universität religieren mußte.

Von Noth gedrungen und aus Verzweifelung, weil er kein anderes Mittel, sich zu erhalten wußte, wählte er den Soldatenstand, und nahm Dienste unter den königl. preußl. Truppen. Eine Zeitlang enthielt er sich zwar der groben Ausschweifungen, oder mußte es vielmehr aus Zwang und Furcht vor der Strafe thun, aber übrigens dachte er noch nicht anders als vorher, vielmehr schienen seine Leidenschaften nur in der Stille sich zu rüsten um den Damm desto fürchterlicher durchbrechen zu können. Weil er ziemlich der Feder mächtig, und im Rechnen geübt war, und sich bis dahin gut

gut verhalten hatte, so brachte er es so weit, daß er Sergeant wurde, und als ein solcher den Trauschein bekam. — Aber nun schien jener Damm sich nicht länger zu halten, und er ergab sich aufs neue dem lüderlichen Leben, das sich nur denken ließ. Er wurde degradirt, aber anstatt zum Nachdenken zu kommen, und Reue zu fühlen, faßte er vielmehr den schrecklichen Entschluß, alle Arten von Lastern auszuüben, zu welchen er nur Gelegenheit haben würde. Er spielte, betrank sich, ergab sich allen Wollüsten, beging mehrere kleine Diebstähle, und der Lohn dafür waren immer Schläge, Spitzruthen laufen u. s. w. Aber alle diese Züchtigungen und Strafen konnten seine Besserung nicht bewirken.

Eben damals, da Mansoh in seiner Liederlichkeit den höchsten Gipfel erreicht zu haben schien, kam ein neuer Feldprediger zu dem Regiment unter dem jener stund. Ob nun gleich der Unglückliche nichts nach Religion und Kirchengehen fragte, so mußte er doch als Soldat auf die Kirchenparade, und da nun eben dieser neue Feldprediger seine Antrittspredigt hielt, so sagte er spöttisch zu seinen Kammeraden: Wir wollen doch hören, was der neue Pfaffe uns heute erzählen wird. — Er kam in die Kirche, gab genau acht, um etwas zu erhaschen, worüber er nachher spotten und lachen könnte. Aber, indem er so aufmerksam zuhörte, wars als wenn ein Blitz auf ihn herabstürzte. So mächtig drang sich ihm die Wahrheit auf. Er zitterte, wollte anfangs widerstehen, und weggehen; aber es war ihm nicht möglich, und er wurde so stark bewegt, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte; jeder Spruch, den der neue Prediger sagte, und den er vielleicht mehr

denn

denn einmal gelesen hatte, schien jeßt eine besondere Kraft an seiner Seele zu beweisen, und das Lied, das zuleßt gesungen wurde: Wir Menschen sind zu dem o Gott, was geistlich ist untüchtig ꝛc. verstärkte jene Empfindungen der Reue und des Schmerzes.

Nach der Predigt schloß er sich diesen Sontag ein, besuchte seine liederliche Gesellschaft nicht und es war als giengen alle die Sprüche, und das, was der Prediger gesagt hatte, noch einmal vor seiner Seele vorüber. Er borgte sich von seinem Wirth ein Gesangbuch und las das gesungene Lied noch einmal durch. Licht und Finsterniß, Unglaube und das Wort der Wahrheit kämpften jeßt gleichsam mit einander in seiner Seele. Er zwang sich manchmal zu lachen über sich selbst und doch war ihm das Weinen immer näher. Gott bist du da, rief er endlich aus, hast du mich erschaffen, so erbarme dich über mich! — Er entschloß sich den folgenden Tag zum neuen Prediger hinzugehen, und sich mit ihm über seinen Zustand zu besprechen. In der Nacht konnte er nicht schlafen, er dachte über sich selbst und über sein Leben nach, manche gute Ermahnung die er in seiner frühen Jugend gehört hatte, fiel ihm ein, und mehr als eine Thräne floß aus seinen Augen. Er erinnerte sich, daß er vor kurzen einen Brief von seinem ehemaligen Vormund empfangen, den er aber damals, weil gleich der Eingang desselben eine Strafpredigt ankündigte, nicht weiter durchgelesen hatte. Er stand auf, schlug sich Licht an, suchte ihn und las ihn nun mit der größten Theilnehmung seines Herzens durch. Der Brief war dieser:

Mein lieber Sohn,

Auch noch jetzt nenne ich dich so, denn ich kanns nicht übers Herze bringen, dich anders zu nennen. Du hast zwar nicht mehr die kindliche Liebe gegen mich, die du ehedem gegen mich hattest, da du bey uns warest, aber vielleicht kommt noch einmal eine Zeit, da du dich eines bessern besinnst und mir wieder Freude machst. Nur muß diese Zeit bald kommen, denn ich bin nunmehr ein alter Mann von 70 Jahren, der vielleicht nicht weit mehr von seinem Grabe entfernt ist. Ach lieber Sohn, mache mir die Freude und laß mich bald beßre Nachrichten von dir hören, als ich leider seit mehrern Jahren von dir gehört habe. Gestern war der Herr Pastor bey uns, der erzählte mir, daß er von einem Bürger aus dem Orte gehört habe, daß du dich allen Ausschweifungen ergeben habest, und immer der liederlichste bey dem ganzen Regiment seyst. Ach Gott was fühlte mein Herz bey dieser Nachricht. Ich dachte an deine Kindheitsjahre, wie du da ein so guter Junge warest und so viele Hoffnung machtest, da du auf die Universität giengst. Meine Frau weinte bey der Erzählung des Herrn Pastors und sagte: Ach wenn das seine sel'gen Eltern im Himmel erfahren sollten! Sie läßt dich vielmals grüßen und bittet dich mit mir in dich zu schlagen und Gott um Vergebung zu bitten und ein besserer Mensch zu werden. Ich empfehle dir zu dem Ende das 15te Kap. Luc. und insonderheit die Geschichte des verlohrnen Sohns recht zu beherzigen. Wärs nicht so weit und kostte es nicht so viel Porto, so schickte ich dir eine Bibel, denn wahrscheinlich hast du keine. Doch aber schicke ich dir anbey 2 Rthlr. da kannst du dir eine kaufen und das übrige für dich behalten.

ten. Wir wollen nicht aufhören für dich zu Gott zu beten. Auch der Herr Pastor läßt dir ein Kompliment sagen, und bittet dich um deines eignen Heils willen zu Gott zurück zu kehren. Lebe wohl, lieber Sohn und besinne dich. Bringe meine grauen Haare nicht mit Herzeleid in die Grube und schreib bald an mich. Ich bin und verbleibe ꝛc.

Unter Thränen und Seufzen legte er sich wieder nieder, da er ihn gelesen hatte, aber der Schlaf schien ihn bis gegen Morgen da er vor Müdigkeit einschlief zu fliehen; das war denn eine traurige Nacht. Am folgenden Morgen kam einer seiner Kameraden, fragte ihn, warum er gestern nicht gekommen wäre, und was er guts neues bey dem neuen Pfaffen gehört hätte, aber Mansoh antwortete wenig, und gab allerley Entschuldigungen vor. Denn noch wagte er es nicht, aus Furcht verlacht zu werden etwas von dem zu sagen, was in seiner Seele vorgegangen war. Kaum war der Soldat weg, so ging er hin zum Prediger, erzählte ihm, wie er gestern in seiner Predigt gewesen, und durch sie so kräftig gerührt worden, daß er sich der Thränen nicht habe enthalten können.

Prediger. Es ist mir lieb, daß das Wort Gottes sich so kräftig an seiner Seele bewiesen hat, Gottes Gnade wird ferner mit ihm seyn und seine Seele selig machen.

Mansoh. Lieber Herr Pastor! Sie irren sich an meiner Person und wissen nicht wen sie vor sich haben. Ich bin ein Mensch, der bis dahin gar nichts geglaubt hat und noch in dem Augenblick weiß ich nicht gewiß, ob ein Gott ist, oder nicht. Es kämpfen schreckliche Zweifel in meiner Seele, und es ist mir als

sagte etwas in mir: Ja es ist ein Gott und er wird dich richten — und dann zwinge ich mich, über mich selbst zu lachen, und kann doch nicht, sondern möchte weinen, und es ist mir ganz so wie Sie gestern sagten: deine Pfeile stecken in mir und deine Hand drücket mich!

Prediger. Seine Unruhe, mein lieber Freund, ist gut, und sie kann für ihn Mittel werden, zur wahren Ruhe der Seele zu gelangen. Aber sage er mir doch erst etwas von der Geschichte seines Lebens; und insonderheit davon, wie er auf diese Abwege gekommen ist? —

Mansoh erzählte ihm hier seine ganze Lebensgeschichte und der Prediger gab ihm, nachdem er ihn gehört hatte, den Rath:

Prediger. Ich sehe daß er insonderheit durch böse Gesellschaft zu allen diesen Ausschweifungen und Sünden verleitet worden und auf die schrecklichen Abwege gerathen ist, die ihn zuletzt gewiß zur Verzweifelung führen und in den tiefsten Abgrund stürzen würden, wenn er nicht an eine heilsame Aenderung seines Sinnes und Wandels denken wollte. Mache er sich vor allen Dingen los von diesen Gesellschaften und ich will deswegen noch heute zum Hauptmann gehen und ihn bitten, daß er ihn in ein ander Quartier zu einem rechtschaffenen Mann legt; gehe er insonderheit in kein Branntweinhaus und meide er lieber deswegen die Strassen wo eins ist. Eher lasse er sich ein wenig nach Hause hohlen, als daß er selbst dahin geht; besuche er mich oft, und dann wollen wir von den Zweifeln sprechen, die ihn jetzt beunruhigen, und Gottes Gnade wird ihn erretten, und aus einem Saulus einen Paulus machen. Heute wollen wir diese Stunde damit

endigen, daß wir ein andächtiges Gebet zu dem Gott, von dem ihn etwas, das in ihm ist, würklich sagt, daß er da ist, verrichten. — Sie fielen hierauf beide mit einander auf ihre Knie, und der redliche Prediger bethete herzlich, daß Gott diesen verirrten unglücklichen vollends auf die rechten Wege zurück führen und das Werk vollenden wolle, daß er an seiner Seele angefangen. —

Mansoh wurde durch dieses Gebet gestärkt, ging nach Hause und besuchte nun fast täglich den guten Prediger. Dieser gab ihm mehrere Bücher, die er vor sich las, um mit ihnen die Stunden auszufüllen, in denen er keine Dienste that. Einen vorzüglich guten Eindruck machte Fresenius Bekehrungsgeschichte des Baron von Dyherrn auf sein Herz. Der Prediger schaffte ihm auch bald einige Informationen bey guten Leuten, deren Umgang ebenfalls zu seiner Besserung vieles beitrug.

So hatte das Wort Gottes seine Kraft an seiner Seele verherrlichet und ihn aus seinem Schlafe aufgeweckt, und das bewirkt, was alle Züchtigungen nicht hatten bewirken können. Für ihn war des Feldpredigers Anzugspredigt das gewesen, was bey Paulus der Blitzstrahl war, der ihn auf dem Wege nach Damaskus so mächtig umleuchtete, daß er bald darauf aus einem Verfolger der Christen, ein Prediger des Namens Jesu wurde. Und so vollendete auch die Predigt der Wahrheit das, was eben diese angefangen hatte, und gab insonderheit der Seele, die mancherley Zweifel bey sich ernährte, Muth und Freudigkeit.

Herr Doctor S. aus K. besuchte eben damals den Konsistorialrath S. und predigte für ihn. Dieser alte herzliche Mann, der immer mit so vieler Wärme,

in Luthers Geiste redete, fing seine Predigt, in der Mansoh zugegen war, mit einem herzlichen Gebet an, „daß der Herr Gnade schenken wolle, das Wort des Heils in solchem Segen zu verkündigen, daß keine Seele leer ausgehen und wo nicht alle, doch einige, oder doch nur eine einzige Seele im guten gestärkt und befestiget werden möge! „Und Mansoh, dem diese Worte aufs Herz fielen, wünschte bey sich selbst, daß er doch diese Seele seyn möchte. — Herr D. S. predigte über Luc. 15. 2: **dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen.** Unter andern sagte er in dieser Predigt, die hernach gedruckt wurde: „hörst du's Sünder, wer du auch seyn magst, wo du auch sitzest, hörst du es: dieser Jesus nimmt die Sünder an und isset mit ihnen — keinen hat er von sich gewiesen, der zu ihm kam und Gnade begehrte. Denk an Maria Magdalena, die grosse Sünderin, denk an Petrum, der ihn verleugnete, denk an Paulum, der ihn und die Seinen verfolgte. Diese alle müssen es bekennen und bestätigen, daß dieser Jesus, alle Sünder, die zu ihm kommen, annimmt. Und kommt dirs unglaublich vor, daß der reine und heilige Jesus einen solchen bisherigen Satansknecht annehmen sollte, kannst du es Mosi und allen Propheten, die von Jesu eben dies bezeugen, und kannst du es so vielen grossen erretteten Sündern nicht glauben, ja kannst du es dem Munde der Wahrheit, dem Heilande selbst nicht glauben, daß er alle Sünder, daß er auch dich annehmen werde, so glaube es doch seinem ärgsten Feinde. Wenn ein Freund von jemand etwas sagt, so ists kein Wunder, wenn aber ein Mensch so was Gutes an sich hat, daß es auch seine bittersten Feinde wieder ihren Willen bekennen müssen, wenn

man sagen kann: das muß ihm auch sein ärgster Feind nachsagen; so verdient das allen Glauben. Nun waren die Pharisäer und Schriftgelehrten, die dem Heilande das Zeugniß geben mußten, gewiß nicht seine Freunde, und der Teufel gestand es, wie wohl aus Haß und Bitterkeit, durch sie: Dieser Jesus nimmt die Sünder, und also auch dich, dich Sünder an. Das glaube nur und ändre dann im Vertrauen auf dies Wort deinen Sinn und deinen Wandel: so wirst du Gnade erlangen u. s. w.„ — Diese herzlichen kraftvollen Worte durchdrungen Mansohs Seele und befestigten alle seine guten Vorsätze und machten ihn recht eigentlich stark im Guten. — Und so wurde der, der ehedem allen Ausschweifungen ergeben gewesen war, zuletzt freilich nach manchem harten Kampf und nach manchem aufs neue gethanen Fehltritt einer der besten und redlichsten Christen.

XXXVI.

Selbsterkenntniß und Selbstprüfung.

Chilon, ein Weltweiser pflegte unter den lehren der Weisheit und Tugend, die er seinen Schülern gab, ihnen besonders sehr oft die Erinnerung zu geben, und mit allem Ernst einzuschärfen: Seyd aufmerksam auf euch selbst! — Ein anderer Philosoph Thales sagte: es ist schwer, sich selbst zu kennen, aber es ist auch vortheilhaft. Unverständige leute halten es zwar

für

für leicht, weil sie sich selbst schmeicheln und die häßliche Gestalt ihres Herzens nicht sehen wollen. —

Als Demonax gefragt wurde, wann er angefangen hätte vernünftig und richtig zu denken? antwortete er: damals als ich anfieng mich selbst kennen zu lernen. —

An dem zu Delphos erbauten Tempel des Apollo, der von den Heyden für einen Gott der Weisheit gehalten wurde, war mit grossen goldnen Buchstaben die Regel eingehauen; **Erkenne dich selber.** Dadurch wurde öffentlich angedeutet, daß sie eine Hauptregel für jeden sey, der weise werden wolle. —

Auch die vornehmsten heidnischen Weisen, Pythagoras, Sokrates, Plato, lehrten, diese Regel sey vom Himmel gekommen, und fasse alle Weisheit in sich. Sie behaupteten frey: daß die klügsten Menschen, durch alle ihre Lehren und Ermahnungen, das menschliche Geschlecht nicht eher bessern würden, als bis sie selber, und die, welche sie weise und tugendhaft machen wollten, anfiengen, die Vorschrift auszuüben: **Lerne dich selbst kennen!**

Schon in unserer Kindheit müssen wir anfangen uns selbst kennen zu lernen. Wer zu der richtigen gewissen Erkenntniß seiner selbst gelangen will, der muß oftmals untersuchen, wie er gegen Gott und seinen Nebenmenschen gesinnet ist; — ob sein Leben gut oder böse, ob es nach den Geboten oder wider die Gebote Gottes geführet wird; — ob er immer dasjenige gethan, was er zu unterlassen schuldig ist? oder mit einem Worte: er muß sich selbst prüfen. —

Darum gaben auch schon viele weise Männer unter den Heiden, ihren Schülern die nachdrückliche

Erinnerung: täglich eine aufrichtige Prüfung ihrer selbst anzustellen: und übten sich auch täglich selbst in dieser Tugend.

Pythagoras sagte: „laß den Schlaf nicht in „deine Augen kommen, ehe du jede Handlung des Ta„ges sorgfältig überdacht hast! Frage dich: Worinn „war ich heute nachlässig? Was habe ich verrichtet? „Welche von meinen Pflichten habe ich unerfüllt gelas„sen? Auf diese Weise fange von der ersten That des „Tages an, und gehe bis zur letzten fort; und dann „betrübe dich über das Böse, das du gethan hast, und „freue dich über das Gute.„ —

Der ältere Cato, dessen Sitten so strenge nach den Vorschriften der Tugend, Gerechtigkeit und Mäßsigkeit eingerichtet waren, hatte auch die löbliche Gewohnheit, sich jeden Abend dessen was er gesagt, gehört oder gethan hatte, zu erinnern. —

Sextius, ein Schüler des Pythagoras, schlief keinen Abend ein, ohne sich zu fragen: Von welchem Fehler hast du dich befreyt? Welchem Laster hast du widerstanden? — Worinn bist du besser geworden? —

Seneka erzählte von sich: wenn das Licht weggenommen ist, alsdann überdenke ich meinen ganzen Tag, ich prüfe alle meine Handlungen und Reden, ich verberge nichts vor mir; ich übersehe nichts.

XXXVII.

Bezähmung der Leidenschaften, oder Selbstgeständnisse eines Menschen wie viele sind.

Ich war von Natur sehr jachzornig, und oft konnte mich eine Kleinigkeit so aufbringen, daß ich mich ganz vergaß. Wenn z. B. der Lehrer, den ich in der Schule hatte, mich oft corrigirte, so wurde ich zuletzt wohl so böse, daß ich das Buch, das ich in der Hand hatte, mit Ungestüm wegwarf. Selbst die härtesten Strafen konnten nichts als den groben Ausbruch des Affekts hindern. Dieser Jachzorn wuchs mit den Jahren und ob ich mich gleich selbst deswegen oft tadelte, und wenn mein Blut sich wieder abkühlte sehr traurig war und mich vor dem, den ich vorher beleidigt hatte, so gut ich nur immer konnte, demüthigte, auch Gott oft mit Thränen um Vergebung bat, so war ich doch in dem Augenblick, da mein Zorn geregt wurde, nicht Herr über mich selbst und die besten Vorsätze erstarben.

Doch das war nicht die einzige unglückliche Leidenschaft, die mich beherrschte. Mein Gemüth war weichlich und eben daher zur Hitze, aber auch zugleich zur Wollust geneigt. Diese Wollust war für mich eine desto gefährlichere Feindin, eben darum weil sie mit dem Jachzorn gepaart gieng, und ich erfuhr es auch manchmal, welch ein elendes Geschöpf ich sey, da ich

so gar keine Kraft in mir fühlte, Widerstand zu leisten. O wie kochte es so ofte in meiner Brust, wenn ich meine Liebe verschmähet oder meine wollüstige Bitte auf eine oft nur nach meiner Meinung beschimpfende Art abgewiesen sah. In dem Augenblick war ich alles zu thun fähig.

Man kann leicht denken, daß mich diese unglücklichen Leidenschaften in mancherlei Händel werden verwickelt haben. Ich machte mir viele Feinde, und bekam mehr als einmal Schlägereien, und würde vielleicht zuletzt ein Schlachtopfer der Wollust und des Jachzorns geworden seyn, hätte nicht die Vorsehung Gottes über mir gewaltet und meine Schritte oft mit Gewalt anders gelenket. Denn diese Vorsehung kann ich warlich nicht verkennen; bald auf diese bald auf eine andre Art hielt sie mich auf. Gar oft, wenn mich des Lasters Tand, zur Sünde fast verführt, hat mich vom Abgrund deine Hand, dein Geist zurück geführt. — Selbst kleine Umstände, die die Vorsehung oft am liebsten zur Erreichung ihrer Zwecke zu brauchen scheint, mußten dies Aufwallen der Leidenschaft mindern. Sie gab mir z. B. einen Freund, der Verstand und Klugheit genug besaß, mich zu regieren. Sie gab mir ein gewisses Gefühl für Ehre, das zwar oft jene Leidenschaften, besonders den Zorn erregte, aber ihnen doch noch öfter entgegen würkte und mich Gesellschaften fliehen hieß, die vielleicht mich ganz ins Verderben würden gestürzt haben. Sie war es auch, die meinen so oft gefaßten Vorsatz, denn ich hatte es mir mehr als einmal vorgenommen, Herr über mich selbst zu werden, Reife gab und ihr hab' ich es zu verdanken, und der Unterstützung die sie meinen Bemühungen verlieh, daß ich es geworden bin. —

Es

Es war an einem Freitag, ich weiß noch eigen den Tag, als mir, da ich des Abends spatzieren gieng, ein wohlgebildetes Mädchen begegnete, sie gefiel mir und in eben dem Augenblick wurde auch meine Lust entzündet. Ich gieng ihr nach, redete sie an und erlaubte mir bald, weil ich von keinem bemerkt zu werden glaubte, ehe sie es vermuthete, eine Freiheit, die sich nicht so leicht ein junger Mensch erlauben sollte. In eben dem Augenblicke strömte eine ganze Menge von Schimpfwörtern, die ich verdient hatte, über mich her. Anfangs hatten sie die entgegenstehende Würkung, sie entzündeten meine Leidenschaft nur noch mehr, aber schnell verwandelte sich die Wollust in Zorn und ich ward gegen die, der ich noch vorher die süßesten Schmeichelenen vorgesagt hatte, ein reissendes Thier. Alles dies hatte einer meiner Gönner, der mich bis dahin unterstützt hatte, bemerkt, hatte alles mit angesehen, mit angehört, und trat in eben dem Augenblick aus seiner Dunkelheit hervor, da ich mich eben an dem Mädchen vergreifen wolle. Gott wie erschrack ich — und nun faßte ich, nachdem ich mich besonnen hatte und der redliche Mann, da sich das Blut gesetzt hatte, väterlich in mich redete, den festen Vorsatz, meine unbändigen Leidenschaften zu zähmen, es koste auch was es wolle.

Ich gieng nach Hause und das erste was ich that war das, ich hob meine Hände zu Gott auf und bat ihn, daß er mir selbst Kraft geben wolle zu siegen. Kaum hatte ich mein Gebet geendigt, so trat ein Mädchen, mit der ich schon oft einen verbotenen Umgang gehabt hatte, in meine Stube herein. Hier schoß mirs aufs Herz, aber jener Vorsatz war zu neu, als daß ihr Anblick mich hätte so gleich umstimmen können, und der Kampf

war

war diesmal eben nicht so schwer. Gehe sie! sagte ich, was geschehen ist wird nie wieder geschehen. Sie stutzte, wußte selbst nicht, obs mein Ernst war, lachte, wollte anfangen zu reden, aber das Blut wallete diesmal fürs Gute, und ich führete sie hinaus. So hast du denn, dachte ich, den ersten Sieg über dich selbst davon getragen! Dieser Gedanke machte mir viel Freude, obgleich noch so etwas in meinen Gliedern zu seyn schien, welches jenen Vorsatz mir immer wieder verleiden wollte. Doch sie war weg, und die Versuchung war vorüber. Ich dankte des Abends Gott, und bat ihn, daß er mir ferner Kraft geben wolle, über mich zu herrschen.

Eben dies Gebet wiederholte ich den folgenden Morgen, und ich ging sofort mit einer gewissen Zufriedenheit an meine Arbeit. Ich wohnte im dritten Stockwerk des Hauses und mußte, weil meine Geschäfte ausser dem Hause waren, vor einigen Stuben vorbey, wenn ich heruntergehen wollte. Ich hörte eine Frau im Aufbrausen des Zorns die schrecklichsten Verwünschungen gegen ihr Kind, das, wie ich hernach hörete, ein Töpfgen zerbrochen hatte, ausstossen. Gott! dachte ich, wie sehr kann eine solche unglückliche Leidenschaft, den Menschen entehren. Wie wenn alle diese Flüche einer Mutter an ihrem Kinde in Erfüllung gehen sollten! Und du, wie oft hast du auf eine ähnliche Art dich unter deine Würde herab gesetzt. Dies ist Wink der Vorsehung Gottes für dich zur Besserung deines Sinnes. Ich schrieb mir auch sogleich an meine Stubenthür, so wohl den Tag an dem ich den Vorsatz gefaßt hatte, als auch die Worte: wache über dein Herz! Doch schrieb ich nur die Anfangsbuchstaben hin, damit es nicht jeder gleich lesen und darüber spotten möchte.

Zu-

Zugleich machte ich einen Strich, als ein Zeichen des Sieges, den ich über mich selbst davon getragen hatte, welches ich auch in der Folge allezeit that, so oft ich einen Kampf glücklich gekämpfet hatte.

Doch Gott was ist der Mensch! Luther hat Recht, wenn er sagt: das Leben des Menschen ist ein Steigen und Fallen im Christenthum. Nicht alle Siege wurden mir so leicht, als der erste — und ehe ich den dritten oder den vierten davon trug, war ich schon wieder zweimal gefallen. Besonders merkte ich, daß der Zorn der mächtigste Feind sey, der mich oft übereilte und sündigen machte ehe ich noch daran dachte, was ich that. Und was die Reitzungen zur Wollust betrifft, so war ich ganz in dem Zustande, den Paulus beschreibt Röm. 7. Doch ich ließ nicht ab bis ich immer mehr mich gewöhnte, auf mich selbst acht zu haben und bis es mir immer leichter ward, mich zu besiegen. Nur noch einmal sank ich tief, wo ich im Aufwallen der Leidenschaft einem meiner besten Freunde, der mir etwas aufbürden wollte was ich wirklich nicht gethan hatte, einen solchen Schlag gab, der ihm vielleicht würde geschadet haben, wenn er ihm nicht auspariret hätte. — Aber Gott wie schämte ich mich da es geschehen war, sowohl vor Gott als vor meinem Freunde und vor mir selbst. Ich fieng an zu weinen und von dem Tage an habe ich es nie wieder so weit kommen lassen. Ich habe sie sorgfältig geflohen die Gesellschaften wo eine oder die andere Leidenschaft hätte können geregt werden, und konnte ich sie ja nicht vermeiden, so ging ich, so bald ich merkte, daß das Blut in Adern zu wallen anfieng, heraus, blieb ein Weilgen draussen, that einen kurzen Seufzer zu Gott und

überwand. Und so machte ich es auch mit den Reitzungen zur Wollust. Ich bemühete mich im Anfang, dem Affect zu widerstehen, richtete deswegen, so bald ich für mich Gefahr merkte, die Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände, suchte der Einbildungskraft eine andere Richtung zu geben oder sie womit anders zu beschäftigen, suchte mir auch wohl sogleich die Mängel und Fehler der Person, die mich reitzte, recht lebhaft und groß vorzustellen u. s. w. und siegte auf diese Art mehr als einmal.

Insonderheit habe ich unter allen Mitteln zur Zähmung meiner Leidenschaften die alten Mittel Gebet und Arbeitsamkeit am würksamsten befunden. Dieses mein Gebet bestand nicht in einem langen Wortgeplärr, nicht in einer auswendig gelernten durch die ewige Wiederhohlung unkräftig gewordenen Formel; sondern in einem stillen, aus voller Fülle des Herzens gethanen Seufzer, der doch immer die Kraft mit sich führte, daß er meinen Gedanken eine andere Lenkung gab, und mir Zeit gewährte, mich eines bessern zu besinnen. Ich lernte auch einige Sprüche der Bibel, die mir meine unbändigen Affecten verabscheuungswürdig darstellten, auswendig, und gewöhnte mich sie so bald mein Blut aufbrausen wollte, meiner Seele vorzusagen und zum Gegenmittel gegen jene Aufwallung zu machen. Auch dies, daß ich mir zeitig einen Freund erwählte, der mich, weil ich ihm mein ganzes Zutrauen und Hochachtung geschenkt hatte, durch sein Beispiel, so wohl als durch seine guten Lehren und durch seinen Umgang bildete, trug unendlich viel dazu bey, daß ich ganz unvermerkt aus einem leidenschaftlichen Menschen ein vernünftiger Mann wurde. Dieser rieth mir auch, daß ich über mich

und

und mein Verhalten ein Tagebuch führen sollte. Ich thats, und bezeichnete jeden Tag an dem ich irgend einen Fehltritt gethan hatte mit einem rothen Strich, und merkte zuletzt, daß dieser weniger wurden. Gott was gewährte mir das für Freude. Und so half mir Gottes gnädiger Beistand, der mir nicht nur durch jenes Gebet Kraft gab zu überwinden, sondern der auch meine Umstände so leitete und so regierte, daß die Macht der Neigung zur Sünde immer schwächer werden mußte, das vollbringen, was mir sonst unmöglich zu seyn dünkte. Sein Name sey dafür ewig gepriesen!

XXXVIII.

Rückkehr eines tief Gesunkenen.

Von ihm selbst beschrieben.

Ich war der zweite Sohn des Präsidenten bey dem Parlamente in Besancon, und der Liebling einer nur allzuzärtlichen Mutter. Mein Bruder, der drey Jahre älter war, hatte keine so vortheilhafte Bildung, als ich in meiner ersten Jugend gehabt haben soll. Hingegen besaß er ein desto frömmeres Herz und eine Aufrichtigkeit, die alle Verstellung aus seinen Mienen, Worten und Handlungen verbannte. Sein Gewissen war so empfindlich, und seine Furcht vor dem allgegenwärtigen Gott so rein, daß er auch sogar die geringste Höflichkeit, wenn sie einer blossen Schmeichelei ähnlich sah,

sah, und noch vielmehr eine jede Unwahrheit, verabscheuete. Ich glaube, daß ihn Jesus in seiner heiligen Jugend zum Freunde und Mitgenossen seiner unschuldigen Lust erwählet haben würde, wenn mein frommer Bruder das Glück gehabt hätte, wie der heilige Johannes, zu gleicher Zeit mit ihm gebohren zu werden. Es war in seiner Aufführung gegen jedermann eine gewisse liebenswürdige Einfalt, die blos von der Redlichkeit seines rechtschaffenen Herzens, keinesweges aber von einem blöden Verstande herrührte. Ich hingegen war feurig, stets aufgereimt, zum Liebkosen und zu lächerlichen Einfällen ganz ausserordentlich geschickt. Mein Verderben war unvermeidlich, seit dem meine Mutter meine Schelmereien in grossen Gesellschaften vor meinen Ohren mit Lobsprüchen das erstemal erzählet hatte. Das wird ein kluger Hoffmann werden, hieß es immer. Wenn mein Vater von den wichtigsten Gerichtssachen ganz eingenommen, sich in meiner Mutter Zimmer begab; wenn er sich alsdann auf einige Augenblicke vor Tische in dem Lehnstuhle erholete, so war ich schon von ihr abgerichtet, ihn durch meine Schmeicheleien und mein spielendes Wesen aufzumuntern. Mein tugendhafter Bruder hingegen sah ihn mit Ehrfurcht an, gab auf seine Befehle acht, oder ertheilte ihm einen wahrhaften Bericht von dem, was er den Tag über studiert und ausgearbeitet hatte.

Ob nun gleich mein vortreflicher Vater über meine gefälligen Manieren bisweilen lächelte, so bemerkte ich doch, daß er über meines Bruders Arbeiten und Aufführung viel vergnügter war. Denn er sagte öfters zu ihm: Mein Sohn du machest mir Freude. Ich bitte Gott, daß er dein Herz ferner mit seinem göttlichen

lichte erleuchten und heiligen wolle. Hingegen gab er mir die Lehre: Und du Kleiner, du bist schalkhaft, und hast kein so aufrichtiges und gutes Herz, als dein Bruder. Ich wünschte, daß du bey deiner Munterkeit seinen Fleiß, Sittsamkeit und Gottesfurcht besitzen möchtest. Du würdest mein Herz ganz haben, wenn du Gott lieben wolltest. Ich bin deinetwegen oft besorgt, mein Sohn. Du blendest durch deine Liebkosungen deine Mutter und mich. —

Die väterliche Ermahnung hatte bey mir und meiner Mutter eine ganz andere Wirkung, als mein rechtschaffener Vater vermuthete. Sie verminderte ihre Liebe gegen ihren frommen Sohn, und wandte sie im Gegentheil mir ganz allein zu. Ich aber fieng an, anstatt meinem Bruder und seiner Tugend nachzueifern, ihm sogar aufsetzig zu werden. Es trug sich auch bald hernach etwas zu, dabey mein Bruder das erstemal die schlimmen Folgen meines ungerechten Hasses empfinden mußte.

Mein Vater vermißte nemlich in seinem Schreibtisch eine Schrift von äusserster Wichtigkeit. Ich hatte dieselbe in der größten Geschwindigkeit, da er einst aus seinem Zimmer in sein Cabinet gieng, weggenommen, weil ich viel Pappier zu einem kleinen Feuerwerke gebrauchte. Nach einigen Tagen fragte mein Vater darnach. Weil ich mich nur selten, mein Bruder aber sehr oft auf der Stube desselben befand, so war es mir und meiner Mutter was leichtes, mich von allem Verdachte loszuwickeln. Unter der Hand mußten die Bedienten sagen, daß sie den ältesten Sohn um diese Zeit ganz allein im Zimmer, mit einem Stosse Acten beschäftiget, gesehen hätten. Meine Mutter

stellte sich an, als wenn sie über diese Nachricht ganz misvergnügt wäre. Sie fieng an, die stille Aufführung und den Fleiß meines Bruders zu rühmen.

Er begnüget sich nicht, sprach sie, mit dem, was junge Leute wissen müssen; er will immer höher steigen, und sich schon nach und nach mit der Wissenschaft eines königlichen Staatsraths bekannt machen. In dieser unschuldigen Absicht wird es wol gewesen seyn, daß er diese geheime Schrift ungefähr in die Hände bekommen, und sie beflecket hat. So gehorsam er nun sonst seinem Vater ist, so fürchtete er sich doch, diese verderbte Schrift seinen Augen darzulegen, und ihm dadurch Aerger zu verursachen. Denn ich will nicht hoffen, daß er sie gar verlohren hat. Ich wünschte, daß der jüngere Bruder dem älteren in der übrigen Aufführung nachfolgte: aber dismal gäbe ich doch viel darum, daß der ältere dem jüngeren nachgeahmet hätte, und sich so wenig um solche wichtige Dinge bekümmerte, als dieser es thut. Hat er es indessen gethan, so kann man es ihm diesmal noch vergeben. Denn aus Bosheit ist es wol nicht geschehen, aber aus grosser Einfalt. Halten sie es ihm diesmal zu gut. Ich stehe dafür, er wird es nicht wieder thun.

Mein Vater ließ meinen unschuldigen Bruder auf sein Zimmer kommen, um ihn durch sanfte Vorstellungen zu bewegen, ein Verbrechen von freyen Stücken zu gestehen, das er doch niemals begangen hatte. Er schob die Schuld nicht auf mich, wie ich gewiß würde gethan haben, wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre. Nein, er sagte blos, „ich fürchte Gott, lieber Papa, und in seiner allerheiligsten Gegenwart zu lügen, und sogar einen so guten Vater

mit Unwahrheiten zu hintergehen, dies halte ich beydes für eine erschreckliche Sünde: Ich habe es nicht gethan.„

Mein gütiger Vater wurde durch diese ungekünstelte Sprache eines guten Gewissens so gerühret, daß er nicht weiter mit Fragen in ihn drang, sondern wegen der ganzen Sache im Zweifel blieb, ohne auf jemanden Verdacht zu werfen.

Da mein, mit den wichtigsten Geschäften beladener Vater das ganze Hauswesen meiner Mutter allein überließ, so regierte sie auch das ganze Haus. Und weil ich ihr Augapfel war, so bewarb sich jedermann um meine Gunst. Denn, was man von meiner Mutter erhalten wollte, das muste man durch mich suchen. So gar unser Hofmeister richtete sich durchaus nach meinem Wohlgefallen, und er hatte nicht das Herz, mich mit Ernste entweder zum Fleisse oder zur Tugend anzuhalten. So viel vermochte die Furcht, weniger Präsente oder gnädige Blicke zu bekommen, über den guten Verstand und das Gewissen eines Mannes, der im übrigen gelehrt und tugendhaft war. Er ließ sich durch das Schicksal der Kammerfrau meiner Mutter noch feiger machen, anstatt, daß ihn eben ihre herzhafte Gewissenhaftigkeit hätte ermuntern sollen, sein Amt besser zu verwalten. Ich fieng nemlich an, da ich kaum das zwölfte Jahr erreichet hatte, mit der Jungfer meiner Schwestern auf eine unanständige Art Possen zu treiben, und nicht selten die Mägde in ihrer Arbeit durch meine ungezogene Schäkereyen zu verhindern. Die alte Muhme, die mich selbst erzogen hatte, störte mich öfters durch ihre scharfen Blicke und ernsthaften Verweise in dieser muthwilligen Lust. Da aber alle ihre Vorstellungen nichts helfen wollten, so

sagte sie es zuletzt meiner Mutter: weil sie aber von derselben deswegen sehr hart angefahren wurde, so entdeckte sie es endlich im Vertrauen meinem Vater. Die Entdeckung, in welche er sowol wegen der Aufrichtigkeit der Frau, die sehr gottesfürchtig war, als auch wegen meines allzufreien Wesens kein Mistrauen setzte, verdoppelte seine Aufmerksamkeit auf meine Aufführung. Und da er an einem Morgen die ihm von derselben gegebene Nachricht zu seiner größten Betrübniß nur gar zuwahr befand, so hatte er den folgenden Tag die Gütigkeit, mir zu befehlen, daß ich mit ihm ausfahren sollte.

Wir fuhren nach unserm Garten. Mein Vater ließ sich, seiner Gewohnheit nach, mit dem Gärtner in ein Gespräch ein, und besah hierauf die jungen Bäume, die er zum Theil mit eigner Hand gepflanzet oder gepfropft hatte. Ich entfernte mich also auf eine kurze Zeit von seiner Person, und pflückte einige der schönsten Früchte ab, legte sie in einer zierlichen Ordnung auf einen Porcelainteller; und da er sich im Saale nieder gesetzt hatte, so überreichte ich ihm dieselben auf eine so ungezwungene liebkosende Art, daß mein Vater dieses so wohl angebrachte Geschenk mit einem lächelnden Wohlgefallen annahm. Und in der That, damals empfand ich eine so unaussprechlich süsse Wonne, da ich ihm dieses Opfer einer kindlichen Liebe darbrachte, daß auf einmal alle angenehme Empfindungen, und die reinsten Freuden mein Herz durchströhmten. Ach was für süsse Regungen fühlte ich nicht damals, als er so vertraulich zu mir sagte: Hier, mein lieber Sohn, setze dich neben mir hin. Ich gehorchte sogleich mit Ehrfurcht. Alsbald ergriff er mich bey der Hand, und

sagte: Bist du wol schon bey dem Baume gewesen, den ich gepflanzet habe, da du auf die Welt kamest? Es ist doch was besonders, daß nur dieser einzige Baum bisher noch keine Früchte gezeiget hat, da hingegen die Bäume deiner jüngern Geschwister schon voll hängen. Diese unerwartete Anmerkung schien mir vielbedeutend, und auf mich gerichtet zu seyn.

Doch ich verbarg meine Verwunderung, und antwortete sogleich: mein lieber Papa, hier, dieß sind die Früchte, die er dieses Jahr zum erstenmal getragen hat. Ich habe mir das Vergnügen machen wollen, sie Ihnen zu überreichen. Ach mein Sohn, antwortete der vortrefliche Vater, du bist sehr freygebig und gütig gegen mich. Diese Erstlinge gehören nach den Rechten dir zu. Indem klopfte er mich sanft auf die Bakken, und ich fand mich gedrungen, die verehrungswürdigsten Hände mit der ehrerbietigsten Zärtlichkeit zu küssen, und in dem allerstärksten Affekte der Liebe auszurufen: Ach mein allerbester Vater! Mein weiser Vater erwiederte mit einer unaussprechlich freundlichen Miene: Mein Sohn, warum sind wir doch nicht immer solche gute Herzensfreunde? Sage mir doch, habe ich dich jemals beleidiget, und womit habe ich dich beleidiget, daß du mir nach und nach deine Liebe ganz entziehest? Wenigstens habe ich Grund, zu vermuthen, daß es dir vollkommen gleichgültig sey, ob ich Ursach habe, mich über das Verhalten meiner Kinder zu freuen, oder zu betrüben. Da ich, wie du weißest, Gott fürchte, so kränket es mich unaussprechlich, wenn ich sehen muß, wie wenig du dir aus seiner Gnade und seinem Wohlgefallen machest. Ich will aufrichtig mit dir reden,

mein liebes Kind. Ich wollte dir dieses noch vergeben, daß du mit meinen Hausbedienten vertrauter umgehest, als mit mir; aber deine übrigen Ausschweifungen kann ich dir unmöglich zu gute halten, weil sie die Tugend gar zu sehr beleidigen. Und jetzt fieng er an, mir mit der größten Gelindigkeit meine bösen Thaten vorzuhalten, Bosheiten, die meine jungen Jahre weit überstiegen. Mein Gewissen wachte auf, und ich empfand in meinem Herzen die heftigsten, vorher nie empfundenen Bewegungen. Und sogern ich diese Anklagen wo nicht ganz geläugnet, doch wenigstens bemäntelt hätte, so wenig konnte ich es thun. Die Wahrheit sprach aus ihm zu mächtig, und mein Gewissen trieb mich zu sehr in die Enge, als daß ich es hätte wagen können, auch nur ein Wort zu meiner Entschuldigung vorzubringen. Mein Herz schlug mir, wie einem Missethäter vor Gerichte, immer heftiger, und eine fast unausstehliche Angst durchzitterte alle meine Glieder. Furcht, Scham, Schrecken, Bestürzung arbeiteten in meinem Inwendigen alle Augenblicke stärker, und endlich durchbrachen meine Thränen die Dämme, welche ich ihnen, um mich nicht selber zu verrathen und anzuklagen, entgegengesetzt hatte. Ach wie gefalle ich mir noch in denjenigen Empfindungen, die ich damals hatte, und zu welchem Grade der Schönheit erhob sie nicht mein weiser Vater, als er mich, indem ich ihm zu Füßen fallen wollte, liebreich aufrichtete, und sagte: Ach Gott, laß doch diese Thränen dieses Jünglings dein Herz wieder gewinnen, der es so schmerzlich bereuet, daß er aufgehöret hat, dich über alles zu lieben. O nimm doch dieses Opfer eines Sohnes aus den Händen seines Vaters, oder vielmehr,

aus den Händen deines eigenen Sohnes in Gnaden an.

Jetzt verließ mich der Beste unter allen Vätern, um mich meinen guten Empfindungen und Entschliessungen ungestört zu überlassen.

Und wie schön und vortreflich waren nicht dieselben! Ich verabscheuete nunmehr alle meine Ausschweifungen, aus Liebe zu meinem gütigen Vater, und diese ehrfurchtsvolle Liebe wirkte in mir eine Traurigkeit, die mir weit süsser vorkam, als meine gröſste Lust, die ich je in meiner bisherigen Wildheit gekostet hatte. Ich gefiel mir wohl, da ich mir selber so sehr misfiel, und da ich das Laster so sehr hassen konnte, so zweifelte ich nicht, daß noch ein gewisser unbeflekter Theil in meinem Herzen verborgen seyn müßte, welcher der Tugend geweihet wäre. Ich weinte, klagte mich selber an, und rang die Hände. Ja, wenn es mir in Sinn kam, daß mich jemand sehen möchte: so dachte ich, du willst es frey sagen, daß du deine Sünden aufrichtig vor Gott beweinest. Aber in dem Augenblicke schämte ich mich auch wieder meiner Thränen, und mein voriges freies Leben gefiel mir. Bald aber verfluchte ich wiederum diesen Gedanken. Denn ich stellte mir vor, daß mich Gott sähe und hörte, und daß er mit Vergnügen mich weinend zu seinen Füßen anblickte. Diese Vorstellung war mir die allererquickendeste, und sie gab meiner Seele ein neues Leben. Doch, dann und wann wandelte mich eine Furcht an, daß ich so allein vor Gott wäre. Aber ich weiß nicht, was mich doch immer in der Einsamkeit zurückhielt, ob mir gleich der einzige Gedanke, man wird glauben, daß du betest und fromm werden wollest, viel Verwirrungen machte.

Damals also war es, da ich mit so vielem Ernste, und mit einer so starken Inbrunst den Gott, dessen Hände allein neue Herzen bilden können, um meine Bekehrung anflehete; da ich ihn mit Thränen bat, meinen Sinn zu ändern, und mein Gemüth blos auf ihn zu ziehen: ja, da ich ihm mit so viel Andacht meine Liebe, alle Begierden und Neigungen aufopferte, und nichts so sehnlich wünschte, als nur ihm allein ewig ergeben und geheiliget zu seyn. Gleichwie kein einziges Gebet, das aus einem aufrichtigen Herzen kömmt, unerhört bleibet; also habe ich auch nachher einzig und allein diesen Seufzern meine leztere Bekehrung zuzuschreiben. Aber ach, daß ich die guten Wirkungen desselben, sobald darauf wieder erstickt habe! daß ich die Tugend, die sich mir näherte, und die mir so wohl gefiel, so schändlich verlassen habe! wie selig würde ich doch gewesen seyn, wenn ich von jenem Augenblicke an, alle Gelegenheiten zum Bösen sorgfältig vermieden, und blos dem richtigen Wege nachgegangen wäre, den mir die gute Hand Gottes anwieß!

Mein weiser und zärtlicher Vater ließ sich indessen nicht das geringste von der ganzen Sache gegen meine Mutter merken. Er erinnerte mich nur, wenn ich allein bey ihm war, an meine gethane Zusage, und munterte mich dazu durch Geschenke von schönen moralischen Büchern auf.

Allein, einer von den Bedienten, der mir besonders ergeben war, und dem ich es unvorsichtiger Weise entdeckte, hinterbrachte es meiner Mutter, und mahlte derselben die Kammerfrau so schwarz ab, daß sie von Stund an dergestalt wider dieselbe eingenommen wurde, daß es alle andere Bedienten gleich in ein paar

Tagen

Tagen merkten. Diese unschuldige alte Frau erhielt das ganze Hauswesen, so weitläuftig es auch war, in einer so guten Ordnung, und hatte auf alle Domestiken eine so kluge Aufsicht, daß man in der ganzen Stadt die Wirthschaft meiner Eltern als ein Muster einer aufs beste eingerichteten Haushaltung ansah. Aber eben diese genaue Ordnung war es, die dem Gesinde am meisten mißfiel. Und jetzt berathschlagten sie sich mit einander, wie sie diese strenge Aufseherin bey dieser vortheilhaften Gelegenheit, mit der besten Manier aus dem Hause bringen könnten. Der Koch, ein verschmitzter, und zu dem schwersten Ränken abgerichteter Mensch, wurde ausersehen, den Hauptangriff zu thun. Er schlich mit Thränen in das Zimmer meiner Mutter, und schwieg lange stille. Endlich bat er in der allerdemüthigsten Stellung, daß, da meine Mama allem Ansehen nach, eine Aenderung im Hause vornehmen würde, sie ihn aus Barmherzigkeit und Gnade zu behalten geruhen wollte. Warum sollte ich euch abschaffen? fragte meine Mutter mit grosser Heftigkeit. Wer hat euch denn gesagt, daß ich meine Leute abschaffe? Ach, ihr Gnaden, fuhr der böse Mensch fort, sie haben doch vorher alles ihrer Kammerfrau übergeben. Was thut nicht ein armer Kerl, wie ich bin, der zu Hause eine Frau und Kinder hat, wenn man in einem so guten Dienste bleiben will? ich habe ihr zu viel gefolgt, Gott vergebe mir meine Sünden! (Hier wischte sich der Heuchler schon die Thränen). Gewiß und wahrhaftig glauben Sie es, gnädige Frau, ich bin der Mensch nicht, der seine Herrschaft betrügt. Aber die alte Hausunke hat mich dazu verführt. Mein Vater hat es mir oft gesagt: Redlich

währt am längsten. Hätte ich ihm doch gefolget, und nicht dem alten Weibe zu viel getrauet! Ach, meine arme Frau! Ach, meine unschuldigen Kinder! Wie werden die nicht über mich schreyen! Eine gnädige Herrschaft zu verlieren! Eine Dame, die nirgends ihres gleichen hat! Ich thue mir gewiß noch ein Leid an. Indem fieng er an, heftig zu schluchsen, und die ganze Gestalt eines äusserst betrübten Menschen, der ein grosses Verbrechen bereuet, und sich für der Strafe desselben entsetzet, anzunehmen. Endlich fiel er vor meiner Mutter nieder und bat um Gnade.

Zu rechter Zeit kam ich, abgeredeter Maßen, ins Zimmer, faßte ihn voller Mitleid an die Hand, blikte meine Mama wehmüthig an, und sagte: Ach, vergeben Sie es ihm, wenn er etwas gethan hat! Worauf Sie zu ihm sagte: so geht denn hin, und bedankt euch gegen meinen Sohn. Dieses that der tückische Betrüger, und küßte mir die Hand. Kaum konnte ich meine boshafte Freude verbergen. Der Ausgang dieser künstlichen Scene war, daß das andere Gesinde ebenfalls seine Beschuldigung wider die gute Kammerfrau vorbrachte, und dadurch verursachte, daß dieselbe ohne alle Gnade aus dem Hause gejagt ward. Mein Vater, der sich um Hausstreitigkeiten nicht bekümmern konnte, ließ es geschehen, und von nun an hatte ich vollkommne Freiheit, alle nur ersinnlichen Bosheiten ohne Scheu auszuüben, und mein Vater erfuhr nichts davon. Das Schicksal der gewissenhaften Kammerfrau hat alle übrigen Personen, die meine schlimme Aufführung wußten, die Kunst zu schweigen gelehrt. Ueberdieß hatte meine allzuzärtliche

Mutter das allerschärfste Verbot ausgehen lassen, daß man ja meinem Vater keinen Verdruß machen sollte.

In dieser unglücklichen Periode wurde ich gleichwol einmal sehr gerühret, und beynahe dahin gebracht, daß ich mein Leben geändert hätte.

Denn, da ich einsmal meinen unglücklichen Gesellschaftern — von welchen ich so viel Böses hörte und sah, aus einem schlechten Roman eine gewisse Stelle vorlesen, und zu dem Ende dieses schändliche Buch von meiner Kammer holen wollte, so hörte ich, da ich an die Thüre kam, meinen Bruder mit einer grossen Bewegung reden. Ich stand stille, und horchte. Und ich vernahm zu meiner größten Beschämung, daß er mehr als ich, für meine Wohlfarth besorgt war. Er bat Gott aufs inbrünstigste, um meine Erleuchtung und Bekehrung. Und in diesem Augenblicke regten sich in mir wiederum so starke Triebe zur Frömmigkeit, daß ich auf mein Zimmer gieng, und den ganzen Abend wegen meines Zustandes allerhand ernsthafte Betrachtungen anstellte. Ich machte mir Vorwürfe, und verwies mir bald diese bald jene Ausschweifung; jezt stellte ich mir meine Laster vor; ich glaubte, Gott forderte von mir die strengste Rechenschaft, indem er mir diese Sünde vorhielt. Ich befürchtete wenigstens, daß es in die Länge so nicht gut gehen könnte. Es fiel mir bey, wie! wenn dein Vater stürbe, was wird alsdann aus dir? Du lernest nichts, Gott aber ist dein Feind, und ist wider dich. O Unglücklicher! — Endlich fieng ich an zu seufzen, und häufige Thränen über meinen Zustand zu vergiessen. Ach mein Gott, wie kräftig rührtest du nicht damals mein Herz! Warum ward ich denn gleichwol nicht

bekehret? — Ich selber, ja ich selber, verhinderte deine liebreichen Hände, welche du ausstrecktest, um mich aus dem Schlamme meiner Sünden herauszuziehen. Ich unterdrückte diese selige Rührung mit aller Macht. Du arbeitetest, mich zu gewinnen, und ich arbeitete daran, dich und deine Gnade ganz zu verlieren, und deine Langmuth zu ermüden. Deine Barmherzigkeit eilte mir nach; aber die Bosheit meines Herzens verleitete mich, vor dir zu fliehen, nicht anders, als ein verirrtes Lamm vor seinem Hirten fliehet. Ich setzte deiner Rührung heftige Neigungen zum Bösen entgegen; und da ich mich in einer stillen und heiligen Einsamkeit vor dir hätte niederwerfen, da ich mit Thränen deine, bisher muthwillig von mir gestoßene Gnade hätte suchen sollen: so gieng ich, um mich von meinen melancholischen Gedanken auf einmal wieder loszumachen, in die Gesellschaft eben derjenigen, die mich zuerst verführt hatten, und die noch alles mögliche thaten, um mich auf ewig höchst unglücklich zu machen.

Allein, Gott, der eben so gerecht als langmüthig ist, bestrafet endlich die Verachtung seiner Gnade durch die Entziehung derselben. Ich trieb meine Ausschweifungen auf einen so hohen Grad der Bosheit, daß endlich meine Mutter, aus Furcht, mein Vater möchte meine ganze Aufführung erfahren, beschloß, mich aus seinen Augen zu entfernen. Ich wurde also nach Paris zu einem ihrer Verwandten geschickt, um daselbst Wissenschaften und Lebensart zu erlernen. Aber eben hier machte ich das Maas meiner Sünden voll. Mein Vetter bekümmerte sich in geringsten nicht um mich und um meine Aufführung, weil er den abscheulichen

Grund-

Grundsatz hatte, man müßte jungen Leuten alle Freyheit lassen, weil sie in etlichen Jahren ausraseten, und im männlichen Alter von selbst anfiengen, vernünftig zu werden. Ich habe es auch nicht anders gemacht, sagte er einst einem meiner Lehrer, der über mich klagte. Er soll an Hof und nicht an Altar. Nicht wahr, lustiger Vetter, Klosterfleisch habt ihr nicht? —

Ich gerieth hier in die Bekanntschaft eines, im höchsten Grade boshaften und verführerischen Menschen, der sich von Ravignac nannte. Er besaß in der That viel Lebensart. Er wußte die Kunst, sich allezeit nach dem Character derjenigen, mit denen er umgieng, zu richten, und unter sein aufgewecktes Wesen so viel Sittsamkeit und Anstand zu mischen, daß man ihn nothwendig lieben mußte. Kurz, er war im Umgange der angenehmste Mensch.

Kaum war ich mit ihm vertraut geworden, als ich schon verlohren war. Er brachte mich in alle seine Gesellschaften, und da ich mich sehr in Schulden gesteckt hatte, (ungeachtet ich von meiner Mutter über sechstausend Livres nach und nach bekommen) so fieng ich nun gleichsam aus Noth an, ein falscher Spieler und Betrüger zu werden. Eine Profession, die mich niemand besser, als Ravignac lehren konnte.

Denn, wir wußten sogar die verdammte Kunst, eine ganze Spielgesellschaft betrunken zu machen, und dieselbe hernach alles ihres Geldes diebischer Weise zu berauben. Das betrübteste dabey war, daß mich mein natürlicher Ehrgeitz verleitete, gerade in den allerniederträchtigsten Handlungen es allemal meinem bösen Cammeraden zuvorzuthun.

Ravignac

Ravignac wußte sich dieser Schwachheit vollkommen zu bedienen. Er mißbrauchte meine Leichtsinnigkeit zu den gefährlichsten Ausführungen. Und es kostete ihn weiter nichts, als eine schmeichelhafte Lobrede auf meine Klugheit und unüberwindliche Herzhaftigkeit. Wir sind verlohren, Bruder, sprach er, wir sind verlohren, und verhungern im Gefängniß, wo uns nicht dein Muth und deine unerschöpfliche Verschlagenheit diesmal noch rettet, und aus der Schlinge herausziehet. Diese gefährliche Beredtsamkeit begleitete er mit einem hitzigen Getränke, und etlichen Umarmungen, und hierauf hatte ich diejenige Verwegenheit, die in solchen verzweifelten Anschlägen alles blindlings unternimmt. Also verführte ich, und ward selber verführet.

Ich legte den Unschuldigen Fallen des Unglücks, und ich selbst eilte ohne Rettung in mein Verderben. Wie viel Fremde, vielleicht die Stützen grosser Häuser, vielleicht den einzigen Trost einer entfernten Witwe, habe ich nicht zugleich ungesund, lasterhaft, und auf ewig unglücklich gemacht! Zu welchen Schandthaten habe ich nicht allmälig die unschuldigsten Herzen durch meine teuflischen Künste verleitet! Wie manche, mit sich selber und mit mir ringende Unschuld gestürzet! Wie manche Familie, welcher die christliche Tugend erblich zu seyn schien, beschimpfet! Welche unselige Triumphe nicht über die reinsten Seelen mit einem satanischen Frolocken davon getragen! Wie viele Unglückliche habe ich nicht in einer Zeit von zwey Jahren gemacht, deren Seufzer mir jetzo in meinem eigenen Herzen eine stets brennende Hölle bereiten! — Endlich erwachte die Rache des Allerhöchsten:

sten: sein Fluch folgte mir auf den Fusse nach. Ich ward wie Kain, unstät und flüchtig, und ich will jetzt mit Gewalt die Erzählung eines so gottlosen Lebens abbrechen, und zu derjenigen Begebenheit eilen, welche die göttliche Barmherzigkeit zu meinem Heile angewendet hat.

Ein deutscher Edelmann, dem wir in wenig Tagen im Spiele viel Geld abgenommen, und den wir noch auf eine andere Art beleidiget hatten, die ich mich zu erzählen scheue, (sie ist zu abscheulich,) forderte meinen Verführer zum Zweikampfe heraus.

Sie erschienen beyde. Ravignac fiel, wie ein gereitzter und für Nachbegierde schäumender Eber, den Edelmann an, und brachte ihm einen Stich durch den linken Arm bey. Der Verwundete gieng nunmehr mit einer noch grössern Wuth blindlings auf meinen unglücklichen Freund los, stach ihn mitten durch die linke Brust, schwang sich hierauf auf sein Pferd, und eilte davon. Ravignac stürzte plötzlich zur Erde, schlug die wildirrenden Augen (ach zu spät!) gen Himmel, wältzte sich noch einmal mühsam, aber zu kraftlos, um sich aufzurichten, und war auf der Stelle todt. Ich fiel auf den Ermordeten, und rüttelte ihn. Allein, er gab nicht das geringste Zeichen des Lebens mehr von sich, geschweige denn einer Reue über ein so gottlos geführtes und geendetes Leben.

Das schäumende Blut drang durch Wunde, Mund und Nase hervor. Sein Gesicht ward gräßlich entstellet. Sterbend verzerrte er seine schwarzbraunen Lippen. Ein kalter Todesschweiß stand auf den eitergelben Wangen. Die Nase ward weiß, der röchelnde Mund blieb endlich gesperret, und die Augen waren

gebro-

gebrochen. Noch zitterte dann und wann eine Sehne, noch zuckte er ein paarmal das Bein, und ich hofte — aber o elende Hofnung! denn vergebens stopfte ich ihm die Wunde, die sich allgemach zuschloß, und schwellend eine fürchterliche Schwärze annahm, mit meinem Schnupftuche zu; vergebens richtete ich ihn auf, und schrie ihm in der äussersten Bestürzung und Angst verwirrte und gedankenlose Worte in die Ohren ein; vergebens blies ich ihm Odem ein; vergebens benetzte ich ihn endlich mit vielen tausend Thränen.

Ravignac war todt, und nunmehr in der Gewalt des Richters aller Welt, den er in seinem ganzen Leben verachtet hatte, und er starb den plötzlichen Tod eines Missethäters.

Jetzt ergriff mich die Verzweiflung; sie fiel mich grimmig an, wie man einen Mörder anfällt, der auf die Folter soll geworfen werden. Ich lief wie ein Unsinniger bald da, bald dorthin auf dem Felde. Endlich verbarg mich ein naher Wald zwar vor den Augen der Gerichtsdiener, die auf das erste Gerücht von einem gefundenen Leichname aus der Stadt herbeyeilten. Aber dieser Wald verbarg mich nicht vor mir selber, noch vor dem allsehenden Gott. Ich empfand alle Martern der Hölle, die nur ein Verdammter ausstehen kann. Ein jedes rauschende Blatt vermehrte meine Quaal. Ein jedes durch das Gebüsch vorbeistreichende Thier schien mir einer der höllischen Geister zu seyn, der mich in den Abgrund des ewigen Verderbens hinabstürzen sollte. Endlich befreite mich der anbrechende Tag von dieser unausstehlichen Marter. Aber wenn die Nacht wieder einbrach, so fieng sie wieder von neuem an. Wo ich war, stand der Ermordete vor

mir.

mir. Ich sah den Stahl seine Brust durchbohren; ich hörte das Zischen des kalten Eisens in dem warmen Blute, und ich sahe es, wie er seinen Mund verzog, wie er sich vergebens bemühete, mich um Hülfe anzusprechen, wie er sich quälte, seinen gelähmten Arm gegen mich auszurecken; ich sah die verdrehten Augen; ich hörte noch seinen schrecklichen Fall; ich sah ihn, in seinem rauchenden Blute wie einen Wurm, sich krümmen und wälzen. Des Tages gieng ich traurig und bebend herum, gleich einem Menschen, an dessen Seite der Donner eine Eiche zerschmettert hat, und die Nacht vermehrte meine Angst durch fürchterliche Schreckbilder. Das geringste, was sich rührte, stürzte mich in eine Höllenangst, gleich einem, bereits zum Tode verdammten Missethäter, der bey jedem Geklirre seiner eigenen Ketten wild auffähret, und schon die Tritte der Henker zu hören glaubet, die seine Gebeine durch eiserne Keulen ohne Mitleid zerschmettern sollen.

In dieser unbeschreiblichen Quaal suchte ich die Reue, aber sie floh vor mir. Ich bemühete mich, meine Sünden mir nach der Reihe vorzustellen, und über die Laster meiner Jugend Thränen der Buße zu vergiessen. Aber vergebens! Mein Herz war felsenhart und wie erstorben.

Umsonst warf ich mich auf die Erde nieder; umsonst gieng ich das Register meiner verübten Bosheiten durch; ich empfand gar nichts von guten Rührungen, nichts von Reue, nichts von Schaam. Und demohngeachtet zitterte und bebte ich doch. Ich kann diesen höchst kläglichen Zustand mit nichts anders, als mit

der Quaal eines Verdammten in der Hölle, vergleichen. Sah ich gen Himmel, so erblickte ich einen allmächtigen Richter, der sich wider mich, den verruchtesten Sünder gewafnet; einen Gott, dessen Größe mir jezo erschrecklich war, und der für mich nur Donner und Höllenquaalen, aber keine Barmherzigkeit aufbehalten zu haben schien, weil ich dieselbe mit der schändlichsten Verachtung so lange gemißbrauchet hatte. In Gesellschaften durfte ich mich nicht sehen lassen. Meine unzählichen Schandthaten und Betrügereyen waren zu ruchtbar geworden. Ich fürchtete überhaupt alle Geschöpfe Gottes. In der Einsamkeit marterte mich unaufhörlich mein Gewissen mit Vorwürfen und Anklagen, und auf dem Felde, in den stillen Gefilden, in den dunklen Gebüschen, hörte ich das Blut des Erschlagenen wider mich zu dem Richter der lebendigen und der Todten schreyen. Ach, da dachte ich, (wenn etwa ein Strahl der Vernunft mein Herz durchdrang, und das stürmische Gewölke meiner Affekten zerstreute): Ach, wie unendlich glücklich ist dein frommer Bruder! Du verlachtest seine genaue Gewissenhaftigkeit und behutsame Frömmigkeit als eine Einfalt. Für ein unreines und viehisches Vergnügen, das dich ein paar Minuten trunken machte, wirst du jezt ganze Monate gequälet. Ach Gott, so süsse ist es, tugendhaft zu seyn, und so bitter ist es, deine heilsame Gebote zu übertreten! — Und in der That, gleichwie ich vorher Sünden mit Sünden gehäufet hatte, also folgte auch jezo eine Strafe, eine Pein auf die andere. Damals sah ich sie als schreckliche und unwiderrufliche Urtheile eines Gottes an, der meinen Untergang beschlossen zu haben

haben schien; jetzt aber betrachtete ich sie als diejenigen Mittel des Heils, durch welche mich jene liebreichen Hände, die ich so oft zurückgestoßen, von der Welt losreissen, und mich ganz zu sich ziehen wollten.

Ich begriff es nicht, daß eine gefährliche Wunde nur blos durch harte Mittel geheilet werden könnte: und selbst, da mich Ungeheuer, nichts als Gnade und Erbarmung umgab, glaubte ich doch in meiner damaligen Verblendung, nichts als Strenge des wider mich erzürnten Himmels zu sehn.

Indem ich einst auf meiner Kammer ganz verlassen mit der Verzweiflung rang, und schon die Hand ausstreckte, um mich selbst zu entleiben: so öfnete sich plötzlich meine Thür, und ich ward eiligst zu einer Person gerufen, an die ich durch die Bande einer schändlichen Leidenschaft gefesselt war. Ich wurde wider meinen Willen gezwungen, dahin zu gehen.

Ich kroch bebend und zitternd fort, mehr einer Leiche, als einem Lebendigen ähnlich. Als ich in die Krankenstube trat, so richtete sich die Sterbende auf, raffte den kleinen Rest ihrer Kräfte zusammen, und rufte mir mit einer gebrochenen Stimme entgegen: Verführer! über dich schreye ich vor Gottes Richterstuhle. Ueber dich, Mörder meiner Jugend, meiner Eltern und meines Glücks! — In dem Augenblicke blieb ihr der Odem aus. Ich sank ohnmächtig hin. Unterdessen blieb der Geistliche, welcher der Verstorbenen, nach der Verordnung der Kirche, die Sacramente gereichet

hatte, noch da, um wenigstens meine Seele noch zu retten, wenn ich auch mein Leben bei der übermäßigen Traurigkeit verlieren sollte. Diese liebreiche Vorsorge machte ihn zuerst zu meinem leiblichen Arzte. Er wandte alle Mittel an, mich zu stärken, und den noch übrigen Funken des Lebens wieder in mir anzufachen. Durch seine Sorgfalt kam ich in einer Stunde wieder zu mir selber. Ich sahe meinen bekümmerten Wohlthäter vor mir stehen, er bot mir seine Hände mitleidig dar, um mich aufzurichten, und ich ergriff sie noch halb verwirrt, und auch schon halb dankbar, ungeachtet ich noch nicht wußte, daß eben diese Hände meine arme Seele aus dem Abgrunde herausziehen, und mich auf die Straße des Lebens und der Tugend leiten würden.

Da er wegging, so sorgte er dafür, daß alle nöthige und heilsame Mittel zu meiner Labung und Wiederherstellung angewendet würden. Ungefähr nach drey Stunden kam er selbst wieder, und nahm mich mit sich in den kleinen Garten an seinem Kloster. Er bedauerte meinen Zustand auf eine Art, die mir nothwendig ein großes Zutrauen gegen ihn einflössen mußte. Seine sanften Worte und Begegnungen gewannen ihm mein Herz völlig, das sonst keinen Tugendhaften jemals geliebt hatte. Ich hatte den Muth, ihn etwas herzhafter anzusehen. Ich gab ihm freywillig die Hand, und sachtete gelassener auf seine Reden, die für mein Herz das waren, was ein sanfter Regen einem lechzenden Erdreiche ist.

Von diesem Augenblicke an kam wieder eine menschliche Empfindung in mein Herz, nachdem ich vorher

vorher keine andere als viehische gefühlet hatte. Ich ward zärtlich, ich ward weich. Ich fieng an, ihn zu lieben, und seine Frömmigkeit und kluge Vorsicht zu verehren. Dieses waren die ersten guten und vernünftigen Gedanken, die nach so viel rasenden Begierden wieder in meine Seele kamen.

Nachdem er eine Zeitlang stille geschwiegen, und nur seitwärts, ich weiß nicht was für durchdringende und zerschmelzende Blicke einer mitleidigen und bekümmerten Liebe auf mich geworfen hatte, so sagte er mit einer unbeschreiblich freundlichen Miene: Allein, was zaudern wir hier noch lange? Lassen Sie uns zu Gott, der unendlich reich an Gnade und Erbarmung ist, unsere Zuflucht nehmen. Die Wunden des Gewissens fühlen wir; es ist Zeit, daß wir uns zu dem Arzte wenden. Lassen Sie uns das unschuldige Blut Jesu Christi Gotte darbringen, um die Blutschulden, die wir auf uns haben, mit diesem allerheiligsten Opfer zu versöhnen. Und ehe wir vor dem Richterstuhle erscheinen müssen, so lassen Sie uns ohne Aufschub eilen, und vor dem Throne der Gnaden Barmherzigkeit suchen. Machen Sie sich auf, bejammernswürdiger Sünder! Noch strecket Gott Arme eines gütigen Vaters nach Ihnen aus. Werfen Sie sich nur vor demjenigen nieder, der sein Vergnügen daran findet, Seelen, die mit einer aufrichtigen und evangelischen Reue seine Gnade suchen, mit derselben zu erfreuen. Haben Sie bisher dem Exempel des verlohrnen Sohnes in den grössesten Ausschweifungen nachgeahmet, so folgen Sie ihm nun auch in

seiner vortreflichern Busse nach. Aendern Sie von nun an Ihren Sinn, Ihre Begierden und Ihr Leben. Geloben Sie dem Allwissenden aufrichtig eine durchgängige Besserung an. Erflehen Sie sich den mächtigen Beystand des Geistes Gottes zum Kampf gegen Ihre verkehrte Neigungen. So wird eben dieser Mensch, der bisher die Fesseln des Satans getragen hat, von nun an in der edlen Freyheit der Kinder Gottes Tugenden der Heiligen ausüben.

Jesus, der mit Gott ewig regieret, ist mächtig genug, auch Ihr Herz umzuschaffen, und er ist bereit, Ihnen seinen Geist zu geben, der Ihr Inwendiges heilige. Widerstreben Sie nur nicht, sondern erbauen Sie nunmehr durch Ihren Sieg über sich selbst, und über die Welt, diejenigen, die Sie bisher durch Ihre Ausschweifungen geärgert oder verführt haben. Noch wartet Gott auf Sie! —

Unter diesen Worten drangen himmlische Strahlen in meine Seele; ich fühlte Linderung, und eine schwache Hoffnung stärkte mich. Ich sah ein Licht, mitten in den Finsternissen, die mich umgaben, aufgehen; ich ward darüber erfreut und aufmerksam, und folgte demselben. Ich verließ meinen großen Wohlthäter mit einem erkenntlichen Handkuß; ich blickte freudig gen Himmel, und sah schon der Hülfe und der Errettung entgegen, die ich von da erwartete. Als ich auf meine Stube kam, so warf ich mich voller Scham, Reue und Erniedrigung auf die Erde nieder, und sagte: du hast, o Gott, den Wurm sich im Staube vor

dir

dir krümmen sehen, der noch kurz vorher sich dir boshaft und stolz widersetzte; du weißt, was ich gefühlt habe, da ich vor dir weinete. Vor dir klagte ich mich an, mein Schöpfer. Du hast es gehört. Und o! welche Gnade, daß du es hast anhören wollen! Erbarme dich ferner meiner und bringe mich weiter auf der Bahn des Guten, die ich nur eben erst betreten habe! —

Mitten unter diesem Gebet, stärkte mich eine aufgehende, unausssprechlich süsse Hoffnung. Wie erquickend war mir nicht nach diesen langen Finsternissen das Licht der Wahrheit, nachdem meine Augen es allmählich vertragen lernten! Ich ließ es mir gelassen sagen, daß ich gottlos gelebet hätte. Ward ich dadurch gebeuget, so richtete ich mich sogleich durch eine andere Wahrheit wieder auf: Gott ist unendlich barmherzig; Das Blut Jesu Christi verkündigt auch dir Vergebung deiner Sünden. —

Nunmehr erhob ich also meine Augen zu dem Gott der Liebe und der Barmherzigkeit mit einer unbeschreiblichen Freudigkeit. Ich sah gleichsam meinen versöhnten Schöpfer mir mit offenen Armen entgegeneilen. Ich erblickte nichts furchtbares mehr an ihm. Seine Majestät strahlte in meinen Augen majestätisch, doch ohne mich zu schrecken.

Es schien mir eine höchstselige Veränderung zu seyn, aus einem Bösewichte ein Kind Gottes zu werden. Die Allmacht, die der Sünder nur mit Zittern

sich denkt, betrachtete ich nun mit dem innigsten Vergnügen. Ist sie es nicht, dachte ich, die dein Herz umgeschmolzen, und die aus einem verruchten, einen, wiewol noch schwachen Verehrer der Tugend, gemacht hat? Ist sie es nicht, auf deren Beystand und Schutz du dich künftig in deinem ganzen Leben, und in allen Widerwärtigkeiten sicher wirst verlassen können? Ja, bist du es nicht, unendlich liebreicher Gott, der schon in jenen Höhen eine Wohnung der Ruhe für meine, nunmehr dir ganz ergebene Seele bereitet hat, in die ich eingehen werde, sobald mein Geist von dieser verführerischen Welt wird entrücket werden? Ach! wie sehr verlanget mich doch, diese Vaterhände zu küssen, welche aus Erbarmen jene Schlingen zerrissen haben; O wie sehne ich mich, diese Liebe anzubeten, die mich geliebet, da ich sie gehasset, und mich errettet hat, da ich mich immer tiefer ins Verderben hineinstürzte; Ach aber! warum mußte ich denn erst nach so vielen erlittenen Schaden diese Klugheit lernen? Warum habe ich nicht, wie mein frommer Bruder, von meinen ersten Jahren an mich zu dir, du allerseligstes Wesen, gewendet, und den schönsten Theil meines Lebens dir gelebet! Warum habe ich dir nicht meinen Frühling aufgeopfert! Wie viel tausend Süßigkeiten hätte ich nicht schon indessen in deiner Liebe und in deiner Gemeinschaft genossen!

Und mit welcher Zufriedenheit könnte ich mich nicht, wie er, einer in Unschuld und Gehorsam vollbrachten Jugend erinnern, anstatt, daß das Andenken meiner verübten Bosheiten jetzt nur gar zu oft die

Zufrie-

Zufriedenheit verbittert, welche mich meine Bekehrung empfinden lässet. Eine ehemalige sündliche Lust von einer Stunde vergället jetzt noch Jahre meines Alters. Und mitten unter meinen Gebeten, wenn ich mich der Liebe eines so guten Gottes, mit Freuden erinnere, fällt mir plötzlich ein; du aber hast diesen guten Gott äusserst gehasset! du hast, als ein Getaufter, durch deine mehr als heidnischen Laster, die heiligste Religion geschändet.

Und o Gott, werde ich es wol wagen dürfen, einst unter jenen allerreinsten Geistern, die vor dir anbeten, zu erscheinen? —

Ich schrieb inzwischen die ganze Begebenheit der Aendrung meines Sinnes nach Hause, und erwekte dadurch eine unbeschreibliche Freude. Denn, nachdem endlich meine Mutter die schlimmen Früchte ihrer Verzärtlung eingesehen, so bereuete sie ihre große Versündigung aufs schmerzlichste, und bat Gott Tag und Nacht um meine Errettung aus den Stricken des Satans. Eine langwierige Krankheit hatte ihr ihre allzugroße Lebhaftigkeit benommen, und die Stille des Krankenzimmers, nebst der Furcht des Todes, brachte sie so weit, daß sie mit der größten Sorgfalt ihre ganze Aufführung untersuchte. Mein frommer Vater war ganz vor Freude ausser sich, und verlangte mich zu sehen. Er empfieng mich mit der allergrößten Zärtlichkeit, und begegnete mir nun nicht mehr als seinem Sohne, sondern als einem seiner vertrautesten Freunde. Das liebreiche Bezeigen meines tugendhaften Bruders gegen mich, kann ich gar nicht beschreiben.

Küsse, Umarmungen, liebkosende Worte und Höflichkeiten, ein Aufdringen aller nur möglichen Gefälligkeiten, Blicke voll Zärtlichkeit, ein Streit in der Liebe, das waren die beständigen Beschäftigungen zweier Brüder, die der Himmel auserſehen hatte, ein vollkommnes Muster der brüderlichen Liebe darzustellen.

Ich wußte es gar wol, was für beträchtliche Geldſummen mein Vater einige Jahre nach einander für mich in Paris hatte auszahlen müſſen; und ich wollte es daher durchaus nicht zugeben, daß mein Bruder, oder meine Schweſtern unſchuldiger Weiſe darunter leiden ſollten. Alſo entſchloß ich mich, ein kleines Landgut zu bewirthſchaften, und überließ das übrige Vermögen meinen Geſchwiſtern.

Zugleich bat ich meine Mutter aufs inſtändigſte, der armen Kammerfrau, die um meinetwillen verſtoßen worden war, ihre erlittenen Kränkungen zu vergütigen, und entdeckte ihr zugleich die Unſchuld dieſer guten Frau. Meine gütige Mutter gewährete mir meine Bitte auf der Stelle. Dieſes erſte Opfer meiner Bosheit wurde unverzüglich nach unſerm Hauſe geholet; da ſie aber ihre Ruhe mit dem unruhigen Leben in unſerm Hauſe nicht vertauſchen, ſondern viel lieber in der Stille bleiben, und ſich ihren Unterhalt ſelber durch Nähen und andere Frauenzimmerarbeiten verdienen wollte, ſo brachte ich es bey meinem liebreichen Vater dahin, daß ſie auf Lebenslang ein anſtändiges Jahrgeld bekam.

Die

Die rechtschaffene Frau wußte mir ihre lebhafte Erkenntlichkeit eben so wenig zu beschreiben, als sie im Stande war, ihre Freude über meine gegenwärtigen Umstände auszudrücken. Sie sagte, sie hätte in dieser Zeit Gott oft mit Thränen für meine Erleuchtung gebeten, und sie wäre stets zufrieden gewesen, daß sie durch mich in ein so stilles Leben sey versetzt worden, darinn sie sich ungestört mit ernsthaften Betrachtungen beschäftigen könnte.

XXXIX.

Nun oder Niemahls!

Ich empfand einen kalten Schauer, als ich neulich einen von meinen Freunden, auf seinem Krankenbette wie einen Verzweifelnden seufzen hörte. Er sollte sterben. Da fand er erst, daß er noch gar nicht gelebt hatte. Armer Freund, rief ich, warum weinen Sie, und warum ringen Sie Ihre Hände? — Ach, sprach er: ich will Eine einzige Stunde mit meinen Thränen wieder kaufen, in welcher mir ehemals Gottes Gnade so nahe war, mich so mächtig aufforderte, daß ich das hätte werden können, was ich jetzt fast nicht mehr werden kann. — Ich tröstete diesen Verlaßnen mit der Hoffnung, daß Er noch Barmherzigkeit vor Gott finden würde. Vielleicht wohl! antwortete Er! aber alle das Gute kann ich nicht mehr thun, was ich, wenn ich jene glückliche Minute gekauft und ihrer wahrgenommen hätte, in einem Zeitraum von vierzig Jahren gewiß gethan haben würde. Die Aussicht in die Ewigkeit ist leer für mich. Das Feld soll Garben tragen, und hier sind Disteln aufgewachsen. Was meinen Sie dann, fragte ich Ihn, für eine Stunde, die Sie nicht auskauften, und worin bestand jene Aufforderung Gottes? — Ach es war eine Stunde, in der ich Barmherzigkeit und Christenthum üben konnte, und that es nicht. In dieser Stunde hätte ich einer armen

men Wittwe mit vier Weysen eine Erleichterung und Verlängerung ihres Lebens verschaffen können. Diese Unglückliche wurde von ihren Schuldnern gedrückt, und hatte keinen Freund auf der Welt. Sie wußte, daß ich ein reicher Mann war, und nahm ihre Zuflucht zu mir. Sie bat mich, und schrieb eben den Brief an mich, den ich hier vor mir liegen habe, und den ich jetzt mit tausend Thränen benetze. Ach er wird mein Ankläger vor Gott seyn! Lesen Sie ihn. — Ich las ihn:

Reicher Mann!

Beweisen Sie, daß Sie ein Bild der Gottheit sind, und eine That der göttlichen Barmherzigkeit ausüben können. Meine Schuldner drücken mich. Der eine hat schon eine hohe Ordre, mich ins Gefängniß zu setzen, ausgewirkt, und er verlangt kein kleineres Opfer, um mir diese Schande zu schenken, als die Unschuld und Jugend derjenigen, die ich vor siebzehn Jahren als Mutter unter meinem Herzen trug. Der Kampf ermüdet mich. Bis Morgen habe ich Bedenkzeit. Helfen Sie mir. Sagen Sie gut für mich. Aber helfen Sie mir entweder jetzt, oder Sie können mir niemals helfen. Dies schreibt die unglücklichste unter allen Witwen.

Ach! ich versäumte, fieng der Kranke wieder an, vorsetzlich den guten Zeitpunkt, ihr zu helfen. Ich hatte keinen Glauben an Gott, ich dachte: deine Bürgschaft ist so gut, als verloren. Und wer wird dir jemals etwas ersetzen? Also konnte ich auch keine wahre Christenliebe gegen diese Elende empfinden. Ich nahm

mir

mir erst vor, die Sache durchzudenken, und etwa durch einen andern Umschlag, ohne meinen Schaden, ihre Bitte zu erhören. Allein es war umsonst. Die Witwe, welche ihrer Tochter ihr bevorstehendes Unglück nur von weiten ins Ohr lispelte, fand diese am folgenden Morgen, wer weiß, durch welch eine Todesart! entseelt in ihrem Bette liegen. Ein elendes Glück, daß ich kein Bürge seyn durfte, ward mit dem Verlust einer Seele gekauft, blos weil die Trägheit mich in ihren Armen einschläferte, und ich die Stunden nicht zählte, die noch zur Hülfe übrig waren. —

Ich tröstete ihn so gut ich konnte, und lernte an seinem Bette aufs neue, wie viel darauf ankommt, daß wir jede Gelegenheit, die uns Gott darbietet, Gutes zu üben, sorgfältig wahrnehmen, weil oft von der Benutzung oder Vernachlässigung einer Gelegenheit unser ganzes Glück und Unglück abhängt.

Habt auf eure Stunden acht;
Wirket Gutes; denn die Nacht
Wo man nichts mehr wirken kann,
Bricht, eh ihrs noch fürchtet, an!

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagnitz, Heinrich Balthasar

Moral in Beyspielen

Bd.: 1. (1787)

Halle 1787

Mor. 1097-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10597689-8
VD18 80034829-001